

Nr. 1982

Gefangene der Algioten

von Susan Schwartz

In sechs verschiedenen Galaxien entsteht zurzeit die Koalition Thoregon: ein Bündnis verschiedener Völker, das sich dem Frieden im Kosmos verschrieben hat. Angegriffen wird Thoregon von Shabazza und dessen Hintermännern, die unter anderem an Bord der Kosmischen Fabrik MATERIA operieren. Vor allem Perry Rhodan und seine alten Weggefährten kämpfen an entscheidenden Stellen gegen die finsternen Machenschaften der Thoregon-Gegner. So versucht der Terraner derzeit mit der SOL, den direkten Widerstand gegen MATERIA im Zentrum der Milchstraße zu organisieren, während sein alter Freund Atlan mit der GILGAMESCH in der fernen Galaxis Chearth gegen die Algiotischen Wanderer agiert. Diese wurden von Shabazza aufgehetzt und mit entsprechenden Mitteln versehen, so dass sie militärisch stark genug sind.

Atlan hat es bei seinem Einsatz nicht nur mit den Algioten und ihren Zigtäusenden von Kampfraumschiffen zu tun. Mit seiner vergleichsweise kleinen Truppe muss der Arkonide zudem versuchen, den Sonnentresor gegen Manipulationen abzusichern. Wird dieser Sonnentresor nämlich zerstört, ist damit zu rechnen, dass die Guan a Var- die Sonnenwürmer - ausbrechen und den milliardenfachen Tod über Chearth bringen. Erste militärische Erfolge konnten errungen werden; die Hilfstruppen aus der Milchstraße und aus Andromeda kamen gerade noch rechtzeitig.

Jetzt aber ist die Gegenseite wieder am Zug und startet mit einer großen Offensive. Atlan und einige seiner Begleiter geraten In die Hände der Invasoren - sie sind jetzt GEFANGENE DER ALGIOTEN...

Die Hauptpersonen des Romans:

Rinaher von Sarkand - Die junge Arkonidin wird einer Gehirnwäsche unterzogen.

U'Niboref - Der Voranese versucht sich als Missionar bei Ungläubigen.

Dro ga Dremm - Der Scoctore erweist sich nach wie vor als uneinsichtig.

Myles Kantor - Der Wissenschaftler bekommt alarmierende Ortungsergebnisse.

Hermon von Ariga - Der Arkonide setzt auch in Gefangenschaft auf Durchhalteparolen.

1.

Am Sonnentresor

»Ist alles in Ordnung?« Ronald Tekener, der als Einsatzleiter auf der PYXIS mit in den Sonnentresor geflogen war, musterte den unsterblichen Freund besorgt. Myles Kantor war bekannt für seine hohe Sensibilität. Er war keineswegs der typische kühle, sachliche Wissenschaftler, auch wenn er manchmal auf den ersten Blick diesen Eindruck erweckte - schon allein durch seine zurückhaltende Art. Doch wer ihn länger kannte, wusste, dass Kantor sich eher aus Selbstschutz zurückhielt und lieber beobachtete, als etwas von sich preiszugeben. »Aber natürlich«, murmelte Myles. »Wir haben es doch geschafft, oder?« Der Smiler nickte. Als ehemaliger Spieler, Draufgänger und Abenteurer war er es gewohnt, mit gefährlichen Situationen umzugehen. Er war nicht abgestumpft, doch es belastete ihn nicht so stark wie den Wissenschaftler.

»Ja, gerade mal so, noch im letzten Moment«, sagte er. »Leider nicht alle.« Myles Kantors blasse Stirn legte sich in tiefe Falten. Nur drei der vier Space-Jets kehrten mit zur GILGAMESCH zurück. Die E-SJ 4, die Kantor von der ENZA zur Verfügung gestellt hatte, war während der Flucht vor den Algiotischen Wanderern abgeschossen worden; sozusagen im letzten Moment, als sich die Besatzungsmitglieder schon fast in Sicherheit wiegten. »Ja«, sagte er leise. Er fühlte sich für den Tod des Teams in der E-SJ 4 verantwortlich, obwohl jeder Freiwillige im voraus wusste, dass man bei einem solchen Einsatz sein Leben riskierte. Dennoch konnte Myles nicht anders, er machte sich Vorwürfe. Vielleicht vor allem deshalb, weil dieser Abschuss kurz vor der erfolgreichen Flucht wie

ein Hohn war. Tekener legte ihm leicht die Hand auf die Schulter.

»Wie hättest du es verhindern wollen?« fragte er. »Es hätte genauso gut uns alle erwischen können. Belaste dich nicht damit, Myles!« »Ich kann nicht so leichthin darüber hinweggehen!« gab der Wissenschaftler beinahe aggressiv zurück. Tekener hob eine Braue. »So, denkst du das also von mir?« Ein scharfer

Unterton schwang für einen Augenblick in seiner Stimme mit. Myles zuckte zusammen. »Selbstverständlich nicht«, sagte er schnell. »Tut mir leid, Tek. Es ist eher so, dass ich mir wünsche, besser damit umgehen zu können - wie du beispielsweise.«

»Nur, weil ich meine Gefühle nicht zeige, heißt es nicht, dass ich keine besitze«, erwiderte Tek. »Wie du auch, erlebe ich solche Situationen nicht zum ersten Mal, und es macht mich betroffen. Aber ich kann damit leben. Das mag hart gesagt sein, aber so ist es nun mal. Ich weiß genau, was in dir vorgeht. Und dabei kann dir niemand helfen. Du trägst nun einmal die Verantwortung, also musst du auch lernen, nicht unter ihrem Gewicht zusammenzubrechen. Das heißt - konzentriere dich auf die akuten Probleme, und nimm dir Zeit für deine Trauer, wenn der Moment passend ist. Deswegen brauchst du kein schlechtes Gewissen zu empfinden. Es ist einfach notwendig. Du lebst lange genug als Unsterblicher, um das zu wissen.«

Myles Kantor fühlte sich plötzlich getröstet und nicht mehr so allein. Es war eine ungewöhnlich lange Rede für einen normalerweise wortkargen Mann wie Ronald Tekener gewesen. Der Aktivatorträger hatte ihm behutsam mitteilen wollen, dass er sich nicht zu sehr in Selbstvorwürfen vergraben sollte, weil sie letztlich nur zum zerstörerischen Selbstmitleid führten. Damit war niemandem geholfen. Tek hatte ihm deutlich gezeigt, dass er Freunde hatte, die zu ihm standen. Damit war Myles verpflichtet, diese Freundschaft zu erhalten. »Noch einer der Gründe, der uns von den Normalsterblichen trennt, nicht wahr?« meinte Myles mit einem schwachen Lächeln. »Keine noch so schlimme persönliche Erfahrung kann alles andere für uns bedeutungslos werden lassen. Wir sind dafür da, niemals aufzugeben und immer nur nach vorn zu sehen.«»Das klingt doch schon wieder beinahe zuversichtlich.« Tek grinste kurz.

»Wenn wir wenigstens einen Grund dafür hätten«, murmelte Myles. »Im Augenblick sehe ich nur mal wieder eine Katastrophe galaktischen Ausmaßes auf uns zurasen.«

In den gut zwei Wochen, die die PYXIS innerhalb des Sonnentresors verbracht hatte, hatten Myles Kantor und sein Team eine Menge beunruhigender Dinge entdeckt. Der Dimensionsriss bei der blauen Sonne Yponiko hatte inzwischen eine Länge von 24 Lichttagen erreicht. Er dehnte sich weiter aus wenngleich nicht mit der immensen Geschwindigkeit der ersten Tage. Ständige Hyperbeben waren die Folge, die eine Erforschung selbst mit dem Hyperraum-Resonator erheblich erschwerten und Hyperfunk unmöglich machten. Natürlich waren die Flüge davon betroffen. Vor dem Eintauchen in den Hyperraum musste oft das Abklingen der Schockwellen abgewartet werden, um Zwischenfälle zu vermeiden - welcher Art die auch sein mochten. Bisher war es noch zu keinem größeren Unglück gekommen, aber es war nie vorherzusehen, inwieweit die Hyperbeben die Syntronik-Steuerungen der Schiffe plötzlich beeinflussen konnten. Es war unmöglich, eine potentielle Gefahr vorauszuberechnen und dementsprechend entgegenwirken zu können. Der harmloseste »Unfall« bei den Sprüngen war noch, dass man lediglich das Ziel verfehlte.

Die PYXIS und die Space-Jets hatten während der Flucht Glück gehabt, in einem gerade passenden Moment eingetaucht zu sein. Doch bereits nach wenigen Lichtminuten hatten sie die Etappe abbrechen müssen, da die Flugsteuerung unter dem Einfluss eines weiteren Bebens verrückt spielte. Sie mussten in den Normalraum zurückkehren, die Koordinaten neu berechnen und erneut eintauchen. Die andauernden Hyperbeben veranlassten Tekener, vorsichtshalber weitere Etappen anzuordnen und Kurskorrekturen vorzunehmen. Das verzögerte die Rückkehr allerdings und machte Myles Kantor zusehends nervöser - er konnte seine neuesten Erkenntnisse erst mitteilen, wenn sie die im Lhanzoo-System stationierte GILGAMESCH erreichten.

Das war nicht leicht für ihn, denn jede Stunde war kostbar. Der Pulsar Wlaschos hatte seine Taktzahl inzwischen weiterhin erhöht und pulsierte nun 16,3435mal pro Sekunde. Die letzten

Vermessungen hatten ergeben, dass er bereits zu schrumpfen anfing - die Verdichtung seiner Masse hatte begonnen und würde unaufhaltsam bis zum kritischen Punkt voranschreiten, an dem der Pulsar zu einem Schwarzen Loch kollabierte. Zwar würde sich bis dahin die Rotationsgeschwindigkeit weiterhin drastisch erhöhen, was einige Zeit in Anspruch nahm, aber der Kollaps war dennoch nicht mehr aufzuhalten. Es ging sozusagen nur noch um die Verlängerung der Galgenfrist. Alle bisherigen Bemühungen, die Katastrophe am Sonnentresor zu verhindern, waren vergebens gewesen, und die Tazolen begriffen immer noch nicht, was vor sich ging.

Abgesehen von Vil an Desch, aber der war ja nun ein Ausgestoßener. Dro ga Dremm war jetzt der oberste Scoctore, ein Fanatiker der harten Linie. Ronald Tekener hegte die - sehr geringe - Hoffnung, dass wenigstens einer der gefangenen Tazolen auf der PYXIS den Argumenten der Galaktiker zugänglich werden würde und möglicherweise doch ein Kontakt zu den Algioten hergestellt werden konnte. Allerdings hatten diese Gefangenen zu den Überlebenden einer total vernichteten »Befreiungsflotte« für den Unsterblichkeitsgott Gaintanu gehört. Nach Auffassung der Tazolen wurde Gaintanu im Roten Riesen Skoghal, dem Zentralgestirn des Sonnentresors, gefangengehalten. Dass es aber nicht der Gott, sondern vielmehr die bedrohlichen Sonnenwürmer waren, die die Tazolen befreien wollten, konnte ihnen nicht begreiflich gemacht werden.

Der Smiler blieb einigermaßen zuversichtlich. Die Tazolen waren schließlich nicht dumm, nur eben verblendet in ihrem Fanatismus. Was mit Vil an Desch gelungen war, konnte vielleicht auch mit anderen Tazolen gelingen, vielleicht sogar mit einigen ihrer Anführer, den Scoctoren, wenn schon Dro ga Dremm selbst nicht von den nüchternen, wissenschaftlichen Tatsachen zu überzeugen war. Die letzte Etappe endete wenige Lichtminuten vor Thagarum, um eine erneute Kurskorrektur vorzunehmen und eventuell feststellen zu können, ob sich die Lage im System inzwischen dramatisch verändert hatte. Die Auswirkungen des Dimensionsrisses machten eine Ortung auch jetzt zunichte; die holographische Ausgabe zeigte nur einen unentwirrbaren Datensalat an. Ein Funkruf wurde lediglich mit einem Rauschen und Knistern beantwortet. »Wir können nur hoffen, dass noch alle da sind«, orakelte Tek. »In zwei Wochen wird schon nicht so viel passiert sein!« versuchte Myles ihm und vor allem sich selbst Optimismus einzureden.

Schließlich schlug die Ortung doch an und meldete die Ankunft eines Schiffes. Die Abtastung war leicht verzerrt, aber Tekener erkannte die ungewöhnliche Bauweise sofort: »Das ist ein Modul der GILGAMESCH!« rief er. »Können wir Funkkontakt aufnehmen?« Kurz darauf erklang Dao-Lin-H'ays vertraute Stimme in der Zentrale des Vesta-Raumers. »Die VINAU grüßt die PYXIS. Willkommen zurück!« Ihr katzenhaftes Gesicht erschien undeutlich, von Wellen und Streifen durchzogen, auf einem Holo. Selbst in so unmittelbarer Nähe kam es immer noch zu Störungen.

»Wir bringen leider keine guten Nachrichten, Dao-Lin«, fiel der Smiler gleich mit der Tür ins Haus. »Hoffentlich ist bei euch alles in Ordnung.« »Wie man's nimmt, Tek. Ihr wart kaum weg, als 15.000 Knoten- und Pfeilschiffe der Algiotischen Wanderer hier eintrafen und uns seither festhalten. Sie lassen sich zwar nicht mehr auf die ständige direkte Konfrontation ein; unsere Waffen und ihre hohen Verluste haben ihnen einen gehörigen Respekt verschafft. Sie bemühen sich auch nicht um die Rückeroberung Thagarums, haben wohl erkannt, dass das ein aussichtsloses Unterfangen ist und nur weitere unnötige Verluste bringen würde. Dennoch lassen sie es immer wieder auf Geplänkel ankommen und belagern mit ihrer Armada Thagarum - mit einiger Sicherheit vor allem deshalb, um unsere Schiffe zu binden und zu verhindern, dass wir den Chearthern anderswo zu Hilfe kommen können.«

»Was ist mit den Maahks?« fragte Tek. »Nun, es gibt ja nur noch drei Schiffe«, sagte Dao-Lin. »Die DSOOBRATH mit Grek-1 ist zur Betreuung der auf Thagarum stationierten Maahk-Truppen geblieben; die THESGOOTH und die RHATAMOGH sind im Raggansystem. Daher sind unsere GILGAMESCH-Module gezwungen, weiterhin bei Thagarum zu bleiben. Immerhin die 20.000 überlebenden Maahks haben inzwischen auf verschiedenen Gharrer-Welten Asyl gefunden, womit wir wenigstens eine akute Sorge weniger haben.« »Und was machst du hier, dass du ausgerechnet unseren Weg kreuzt?«

»Es ist nicht ganz zufällig, ich fliege bereits seit fast einer Woche hier Patrouille. Außerdem habe ich immer wieder nach euch Ausschau gehalten, nachdem wir keinen Hyperfunkkontakt zu euch herstellen konnten. Wir sind inzwischen auf Boten angewiesen. Deiner Bemerkung nach zu urteilen; Tek, wird die Lage wohl schlimmer?« Dao-Lin sah dabei jedoch Myles an. »Ja, leider. Deshalb müssen wir so schnell wie möglich zur MERLIN«, antwortete der Wissenschaftler nervös und ungeduldig. Der Funkkontakt verschlechterte sich, und Dao-Lin machte es kurz: »Ich komme nach. Ich will hier nicht vorzeitig abbrechen, um den Algioten keinen Anlass für eine Provokation zu geben.«

Ronald Tekener, der den Eindruck hatte, dass sie noch etwas mitteilen wollte, rief: »Dao, wolltest du ...?« In diesem Augenblick überlagerten die Störgeräusche die Kommunikation so sehr, dass sie notgedrungen abbrechen mussten. »Na ja, das hat sicher noch Zeit, bis wir bei der MERLIN eintreffen«, meinte der Smiler achselzuckend. Die PYXIS unternahm mit den durch Traktorstrahlen gefesselten Space-Jets die letzte kurze Etappe. Nachdem sie die MERLIN erreicht hatten, berief Myles Kantor sofort eine Krisensitzung ein. Sämtliche Chefs der medizinischen, technischen und wissenschaftlichen Teams sowie die Kommandanten der MERLIN und der anwesenden GILGAMESCH-Module erwarteten Myles Kantor und Ronald Tekener im großen Konferenzraum. Es gab jede Menge Platz, eine große Tischfläche mit an den Syntronverbund angeschlossenen Terminals, und mehrere Servos, die eilig herumsausten.

Sobald die beiden Unsterblichen den Raum betreten hatten, nahmen die Wartenden ihre Plätze ein, und eine ungewöhnliche, angespannte Stille breitete sich aus. Viele Gesichter zeigten Erwartung, noch mehr aber deutliche Spuren der Besorgnis. Myles Kantor fiel die deutliche Lücke sofort auf. Zudem war der große Sessel am Tischende frei; niemand schien dort Platz nehmen zu wollen. Damit wurde die Lücke umso deutlicher. Kantor warf Tekener einen ratlosen Blick zu. »Wo ist denn Atlan?« fragte er und blickte in betretene Gesichter.

2. Gefangen

Rinaher kam zu sich. Für einen Moment wurde die Arkonidin von dem hoffnungsvollen Gefühl getragen, nur in einem langen, quälenden Alptraum gefangengewesen zu sein. Bis sie sah, wo sie sich befand. Ein Raum - nein, eine Zelle -, vielleicht drei mal vier Meter lang. Nüchtern ausgekleidet mit Metall, indirekt beleuchtet. In einer Ecke stand ein seltsam konstruiertes Maschengerüst mit einer Liegefläche wie eine Hängematte, ohne Kissen oder Decke. In der gegenüberliegenden Ecke gab es ein Loch im Boden, mit einer beweglichen Metallplatte abgedeckt. An der Wand dahinter leuchtete in Rot ein daumengroßes Sensorfeld. Als Rinaher darauf drückte, zog sich die Platte von dem Loch zurück, und Wasser sprudelte aus einer Düse unter dem Feld. Das sollte wohl die sanitäre Anlage darstellen.

Rinaher schüttelte sich vor Ekel und kroch zu der Hängematte. Das war allerdings eine kühne Bezeichnung, wie sie sogleich feststellte, denn das Metallnetz gab keinen Millimeter unter ihrem Körpergewicht nach, als sie versuchte, sich einigermaßen bequem darauf niederzulassen. Ich bin gefangen, dachte sie in erneut aufkeimender Panik. Ich habe nicht geträumt, ich bin wirklich gefangen... Allmählich kehrten die Erinnerungen wieder. Die Algioten hatten die chearthische Rüstungswelt Chattago angegriffen und den gesamten Planeten mit seiner Millionenbevölkerung eingeäschert.

Obwohl die gerade eingetroffene ANUBIS zusammen mit der URANIA augenblicklich die Flucht ergriffen hatte, wurden auch sie unter Beschuss genommen. Damit hatten sie nicht gerechnet, da sie nur zwei an sich unbedeutende Kleinraumer in dieser Schlacht waren. Vor allein die ANUBIS war ein Ziel der Algioten gewesen. Und letztlich hatten Raumlandetruppen das Schiff gestürmt, nachdem es schwer beschädigt worden war. Viele von der Besatzung hatten den Tod gefunden. Auch Junkeron war dabei umgekommen...

Rinaher vergrub das Gesicht in den Händen. »Oh, Bruder ...«, stöhnte sie. »Weshalb musstest gerade du sterben?« Ihre Schultern bebten.. Wenn sie je wieder nach Camelot zurückkehrte - wie sollte sie es Navira und Lundom, ihren Eltern, begreiflich machen? Die vierköpfige arkonidische

Familie war 1281 von Sarkand nach Camelot gekommen. Es war eine Flucht gewesen, denn die politischen Ansichten der adeligen Eltern und ihre Treue zu Atlan waren im neuen Imperium absolut nicht erwünscht. Kurz vor der Verhaftung hatte die IPRASA die gesamte Familie in Sicherheit gebracht. Navira und Landom ließen kein Heimweh aufkommen; sie integrierten sich rasch in das neue Leben. Sie hatten dem Sohn und der Tochter vorgeschlagen, sich für die Aufnahmeprüfung als Kadetten zu melden. Nur so, sagten sie, hätten sie die Möglichkeit, sich aktiv an den politischen Entwicklungen zu beteiligen und Atlan zu unterstützen. Nur durch ihr Beispiel konnten die übrigen Arkoniden vielleicht eines Tages begreifen, dass sie mit ihrem strengen nationalen Verhalten den falschen Weg eingeschlagen hatten.

Als der Aufruf für den Flug nach Chearth veröffentlich wurde, hatten Junkeron und Rinaher sich sofort freiwillig gemeldet - zusammen mit ihren etwas jüngeren Freunden Gerenger und Viliona, die ebenfalls ein aufregendes Abenteuer unter dem Vorwand der »arkonidischen Sache« erleben wollten. Vor allem war es ihnen wichtig, in die Mannschaftsliste des GILGAMESCH-Moduls RICO, dem Flaggschiff des von allen arkonidischen Kadetten gleichermaßen hochverehrten Atlan, aufgenommen zu werden.

Somit war es auch keine Frage gewesen, sich erneut freiwillig zu melden, als Atlan mit der ANUBIS einen Rundflug durch die fremde Galaxis plante, unter anderem, um die Chearther auf die Ankunft der Haluter vorzubereiten und über die geänderte Taktik der Invasoren zu informieren. Junkeron war gut eineinhalb Jahre älter als Rinaher gewesen, aber man hätte die beiden äußerlich fast für Zwillinge halten können. Sie galten als unzertrennlich. Von Anfang an hatten sie dieselben Pläne gehabt und waren sich einig, eine gemeinsame berufliche Karriere anzustreben.

Der eine konnte nicht ohne den anderen sein, daran änderten nicht einmal gelegentliche Affären etwas. Keiner der jeweiligen Partner hatte akzeptieren können, dass die Geschwister absolut unzertrennlich waren, und gab meistens nach wenigen Wochen auf. Jedes Geschwistersteil tröstete dann das andere; diese uneingeschränkte Freundschaft und Zuneigung schmiedete sie nur noch fester aneinander. Manchmal hatte Junkeron sich als Rinahers Beschützer aufgespielt und ihr versprochen, sie niemals zu verlassen. Doch nun war er tot und sie gefangen. Wie konnte sie fliehen?

Auf dem Leib trug Rinaher nur eine leichte Kombination. Das Kombiarmband war ihr abgenommen worden, so dass sie nicht wusste, wie lange sie nun schon hier war. Alle Taschen des Anzugs waren ebenfalls geleert und der Gürtel entfernt worden. Rinaher stand auf und wanderte die Zelle ab. Sie klopfte das matt grüngoldene schimmernde, kühle Metall ab. Irgendwo musste es doch einen Luftschatz geben, der vielleicht groß genug war, um hindurchkriechen zu können. Doch in erreichbarer Nähe fand sich keine Ritze, kein noch so winziger Spalt. Lediglich das Schott war sichtbar, doch es gab von innen natürlich keinen Öffnungsmechanismus. Nachdem Rinaher die Zelle dreimal ergebnislos abgeschritten war, ließ sie sich mutlos an der Wand entlang zu Boden gleiten.

Ich kann jetzt noch gar nichts tun, dachte sie niedergeschlagen. Was werden sie wohl vorhaben? Lassen sie mich hier einfach verrotten, wollen sie mich austauschen oder verhören? Hoffentlich halten sie mich nicht für zu unbedeutend.

Die Arkonidin wusste nicht genau, von wem sie gefangengenommen worden war. Auf dem Schiff hatte es gebrannt, es hatte durch die Explosionen im Antriebsbereich gebebt, und überall waren Verkleidungen oder Maschinenteile aus der Verankerung gerissen worden und stürzten herab. Der schwer beschädigte Syntron hatte über die Bordkomanlage mit verzerrter Stimme gequäkt: »Achtung, Enterkommmando an Bord. Das Schiff wird ...« Dann war er verstummt. Rinaher war weitgehend unverletzt geblieben, aber sie hatte Junkeron fallen gesehen und war zu ihm gelaufen. Aus dem Augenwinkel hatte sie Hermon von Ariga erkannt, der sich gerade hoch rappelte und Befehle schrie, die in dem Lärm jedoch unverstanden untergingen. Rinaher hatte sich gerade über Junkeron gebeugt und entsetzt in seine toten Augen geblickt, als Strahlschüsse über sie hinwegpfiffen. Dann war sie von einem Lähmschuss getroffen worden und hatte das Bewusstsein

verloren.

Wahrscheinlich nahmen die Algioten zunächst alle überlebenden Personen als Gefangene mit, um anschließend herauszufinden, welchen Wert sie als Informationsquelle oder Geisel hatten. Rinaher konnte nur hoffen, dass die Algioten sie als wertvoll einstuften, sonst war ihr Leben nichts mehr wert. Rinaher war kein Feigling. Aber sie . war noch nicht einmal 27 Jahre alt und besaß nicht genug Erfahrung im Umgang mit solchen Situationen.

Während der Ausbildung wurden solche Ereignisse zwar in Simulationen durchgespielt - doch jeder Teilnehmer wusste, dass das nicht die Realität war. Man spulte das theoretische Wissen ab, das man vorher eingetrickt bekommen hatte, und bestand erfolgreich jeden Test. Den Zufallsgenerator konnte man spätestens nach dem zweiten Test mühelos ausspielen. Es gab nur eine begrenzte Möglichkeit an Variablen, denn schließlich sah der Lehrplan noch andere Dinge als Katastrophen vor - die statistisch gesehen nicht allzu oft eintraten.

Nach Lakhros mit allen Statistiken! Die Wirklichkeit sah eben ganz anders aus, und man konnte nur durch Erfahrung lernen, damit umzugehen und entsprechend reagieren zu können. Rinaher fragte sich, was sie hätte anders machen sollen - sich nicht um Junkeron kümmern, der ohnehin schon tot war, und sich verstecken? Oder kämpfen? Doch sie hatte nicht einmal eine Waffe bei sich gehabt, geschweige denn einen Schutzanzug getragen. Sie waren völlig von dem Angriff überrascht worden, und es hatte keine Zeit mehr gegeben, sich in Kampfbereitschaft zu versetzen. Und die ANUBIS war zu einem Wrack geschossen worden. Vermutlich war sie längst explodiert; sich zu verstecken hätte überhaupt nichts gebracht. Rinaher konnte froh sein, bisher überhaupt mit dem Leben davongekommen zu sein. Es war nicht leicht, mit der Angst vor dem Unbekannten umgehen zu können. Sie war momentan, in ihrer Isolation in dieser kleinen Zelle, zur Untätigkeit verurteilt. »Reiß dich zusammen, Kadettin Rinaher!« ermahnte sie sich selbst streng. »Es ist dein Beruf! Du wirst lernen, damit umzugehen! Denk nach, was du tun könntest! Denk nach!«

Auf einmal öffnete sich das Schott zur Zelle, und ein über zwei Meter großes Echsenwesen trat ein, mit kräftigen Armen und stämmigen Beinen, die keinen Stützschwanz mehr benötigten, und blasspurpurnen Schuppen. Eine enganliegende dunkelviolette Kampfmontur ließ die Arme weitgehend frei, die Beine steckten in klobigen, kniehohen Stiefeln aus schuppigem Leder. Der lange Hals ging über in einen schmalen Kopf mit hoch angesetzten, nach vorne gerichteten Augen über einer vorspringenden, kantigen Schnauze. Ein Voranese, erkannte Rinaher. Sie hatte, wie jeder Teilnehmer der Cearth-Mission, eine umfassende Schulung über das Vielvölkergemisch der zwei Galaxien Cearth und Algion erhalten, basierend auf dem Material, das Mhogena zur Verfügung gestellt hatte. Der Voranese reichte ihr auf einem leuchtendroten Teller aus unbekanntem Material Konzentratnahrung und einen Wasserbehälter mit Becher.

»Bin ich die einzige noch Lebende?« fragte Rinaher in der Verkehrssprache der Völker Algions, die die Tazolen einst eingeführt hatten.

Der Voranese schwieg. Er war nahe genug, dass Rinaher sich in seinen glänzenden, großen dunklen Augen spiegelte, und sie zuckte unwillkürlich zurück. Natürlich war dieses Abbild verzerrt, aber auch sonst hatte es mit dem sonst vertrauten Anblick im Spiegel. nicht mehr viel gemein. Das kupferfarbene, Schulterlange Haar hing stumpf und glanzlos herab, die gelben Augen waren trüb, ohne den schimmernden rötlichen Stich, der so manchen Cameloter derart fasziniert hatte, dass er sie hingebungsvoll anschmachtete. Ihr schmales Gesicht war teilweise rußgeschwärzt. Ein Bild des Jammers; nichts davon erinnerte an eine stolze Arkonidin, die bereit war, dem Tode mutig ins Auge zu blicken.

»Bitte sag es mir doch, nur ja oder nein«, wiederholte Rinaher flehend und fragte sich, ob der Voranese ihre Aussprache vielleicht nicht verstand. Die Wörter - und hoffentlich auch die Grammatik - stimmten; jeder Expeditionsteilnehmer hatte eine kurze Hypno-Schulung anhand der Translatorsdaten erhalten. Algisch war eine sehr melodiöse Sprache, die so gar nicht zu dem asketischen Äußersten der Tazolen passen wollte, und es war nicht einfach, diesen Singsang richtig zu betonen. Natürlich beherrschte Rinaher die Sprache nicht fließend, aber sie war durchaus in der Lage, sich mit einfachen, alltäglichen Worten zu verständigen. »Bin ich die einzige Lebende?«

fragte sie erneut.

Der Voranese gab auch jetzt keine Antwort. Er hatte wohl die ausdrückliche Anweisung erhalten, das Essen zu servieren, aber keinerlei Kontakt mit der Gefangenen aufzunehmen. Rinaher sah ihm verzweifelt nach, als er sich umdrehte und wieder hinausging. In einem kurzen Impuls wollte sie ihm nachlaufen, ihn beiseite stoßen und irgendwohin fliehen. Immerhin war ihr knabenhafte schlanker Körper gut trainiert, und sie war gut 1,77 Meter groß. Trotzdem wog der Voranese vermutlich gut 100 Kilo mehr als sie, und sie würde sich womöglich sogar das Handgelenk brechen bei dem Versuch, ihn wegzustoßen. Außerdem wusste sie nicht, ob und wie viele Wachen draußen warteten.

Ein blindes Voranstürmen war jetzt sicherlich nicht die richtige Strategie. Zuerst musste sie wieder zu Kräften kommen, Informationen sammeln, einen geeigneten Fluchtplan überlegen. Über das Innere der Knotenschiffe war nicht viel bekannt, da es offensichtlich keinen Standard gab. Die Völker Algions hatten sie jeweils ihren persönlichen Bedürfnissen angepasst und ausgestattet. Wenn Rinaher nur wüsste, was mit den anderen war! Zuletzt hatte sie nur Hermon lebend gesehen, und es bestand die reelle Chance, dass auch er sich an Bord befand. Aber wie viele hatten noch überlebt, und was war mit ihnen geschehen? Vor allem - mit Atlan? »Alles, nur das nicht«, flüsterte Rinaher. »Er muss es überlebt haben, er muss! Er darf nicht gestorben sein. Vor allem ist ohne ihn unsere Mission in Chearth mehr als gefährdet.«

Atlan war für viele Arkoniden nach wie vor die große Leitfigur, eine Persönlichkeit, wie es keine zweite gab. Rinaher stand ihren Eltern in seiner Verehrung in nichts nach, und Junkeron hatte ebenso empfunden. Wie stolz waren sie beide gewesen, als sie die ANUBIS betreten hatten! »Du wirst schon einen Weg hier raus finden, Kadettin!« rief Rinaher sich energisch zur Ordnung. Als erstes musste sie etwas essen, um bei Kräften zu bleiben, auch wenn sie keinen Appetit hatte. Sie nahm einen der Konzentratwürfel in die Hand: eindeutig ein terranisches Produkt. Vielleicht stammten sie sogar von der ANUBIS?

Die Voranesen wollten also nicht riskieren, dass sie vorzeitig an unverträglicher Nahrung starb. Ein kleiner, nur sehr schwacher Trost. Andererseits konnte sie jetzt auch nicht die Rolle einer Schwerkranken spielen, um so auf eine möglicherweise weniger bewachte Krankenstation zu gelangen. Also musste sie eine andere Fluchtmöglichkeit finden. Denk nach, Kadettin! Denk nach!

3.

Am Sonnentresor

»Atlan ist kurz nach euch mit der ANUBIS aufgebrochen«, erhielten Myles Kantor und Ronald Tekener von dem wissenschaftlichen Koordinator Hanzuk Karuf Auskunft, der für diese Konferenz den Vorsitz übernommen hatte. »Mhogena ist bereits kurz nach eurem Abflug von Trokan zurückgekehrt und hat berichtet, dass alle Haluter mit dem Großraumer SHE'HUAN und insgesamt achthundert Kugelschiffen Richtung Chearth aufgebrochen sind.« »Alle?« Tekener pfiff durch die Zähne. »Das dürften an die hunderttausend sein!« sagte er. »Wirklich alle?« »Das gesamte Volk, inklusive Icho Tolot«, nickte Karuf. Er war ein großer, stämmiger, durchtrainierter Mann, stets nach dem neuesten Trend perfekt durchgestylt. Man hätte annehmen können, dass er als Nachrichtensprecher für einen Mediensender oder zumindest in der Öffentlichkeitsarbeit tätig wäre, anstatt sich auf die von außen gesehen eher unspektakuläre Logistik und Koordination zu konzentrieren.

»Atlan wollte in Chearth unter anderem Vorbereitungen für den Empfang der Haluter treffen und den Widerstand gegen die Algionen organisieren«, berichtete er. »Nachdem unsere Schiffe hier ständig beschäftigt werden, griff er sicherheitshalber nur auf die ANUBIS zurück.« »Habt ihr schon Nachricht erhalten?« wollte Tek wissen. »Bisher leider nicht, da der Funkverkehr ständig gestört ist. Wir warten aber jeden Moment darauf.« Hanzuk Karuf lächelte gewinnend. »Wir sind schon erleichtert, dass ihr wieder wohlbehalten zurück seid.« Myles Kantor nickte. »Beinahe hätten wir es nicht geschafft.«

Der Wissenschaftler berichtete nun in einer Zusammenfassung von dem Flug und den

Vorkommnissen. Dabei kam er auch auf die drohende Schrumpfung des Pulsars Wlaschos und den ständig wachsenden Dimensionsriss der Sonne Yponiko zu sprechen. Den Riss konnte man von Thagarum und den Modulen der GILGAMESCH aus ebenfalls orten - Myles Kantor lieferte jetzt aber genauere Daten. Der Aktivatorträger berichtete auch von den Gefangenen. Die siebzehn Tazolen waren auf einem Sicherheitsdeck, in einer durch Fesselfelder abgeriegelten Zelle, untergebracht, dort wurden sie medizinisch untersucht und versorgt. »Immerhin konnten wir Vincent Garron retten«, berichtete er weiter. »Sein Geist hat sich in einem Avatara-Androiden manifestiert, und sein Zustand hat sich erheblich gebessert.«

»Das gibt wieder eine Menge Forschungsarbeit für mich«, meinte Dr. Julio Mangana fast erfreut. Dr. Darla Markus, die neben ihm saß, hob die blau gefärbten Augenbrauen. Die junge Medikerin verkniff sich jedoch eine Bemerkung. »Was ist mit Tuyula Azyk?« fragte sie stattdessen. »Das Bluesmädchen ist wohlauf. Beide sind bereits zur Medo-Station unterwegs.« Der massive Chefmediker rutschte nervös auf seinem Sessel herum. Am liebsten wäre er sofort losgestürzt; andererseits wollte er die Konferenz nicht gerade mittendrin verlassen.

»Nun komme ich leider zur schlimmsten Nachricht«, fuhr Myles Kantor seinen Bericht fort. »Sie ist in ihren Konsequenzen wahrscheinlich schlimmer als die Vernichtung einer Space-Jet und der Tod der Besatzungsmitglieder.« »Was? Das war noch nicht alles?« entfuhr es jemandem. »Ganz und gar nicht. Deswegen habe ich zuerst alles zusammengefasst, bevor ich euch die Einzelheiten anhand des Datenmaterials erläutere.« Myles blies eine blonde Haarsträhne aus der Stirn. »Ihr habt von hier aus sicher beobachtet, dass einige Sonnenwürmer ihre Umlaufbahn um Skoghal in den letzten Wochen verlassen haben. Drei von ihnen ist der Ausbruch aus dem Sonnentresor gelungen. Wir haben noch keine Ahnung, was das für uns an Auswirkungen haben wird. Aber wir können natürlich sicher sein, dass sie sich mit Heißhunger auf eine der Sonnen in der Nähe des Sonnentresors stürzen werden.« Unruhiges Gemurmel erhob sich. Immer mehr Probleme schienen sich aufzutürmen, und ein Ende war einfach noch nicht abzusehen.

Die Durchsetzung seiner Forderungen musste Myles Kantor sich nicht so hart erkämpfen, wie er es befürchtet hatte. Er verlangte, dass man ihm genügend Sonden, Space-Jets und Kreuzer zur Verfügung stellte, um sämtliche Sonnen im Umkreis von 300 Lichtjahren des Sonnentresors ständig beobachten zu können. Jede noch so kleinste Veränderung musste sensibel registriert werden; aufgrund der Einflüsse der andauernden Hyperstürme war dies nur jeweils vor Ort möglich. Die kleine Flotte an Jets und Kreuzern sollte auf diese Weise ein feinmaschiges Netz aus Ortungsimpulsen bilden; immerhin konnte das Schicksal einer ganzen Galaxis davon abhängen.

Natürlich hatten die Kommandanten der Module zunächst Bedenken, wie der Schutz dieser vielen Beobachter gewährleistet werden konnte, angesichts der Armada von 15.000 Schiffen auf der Gegenseite. Andererseits konnte davon ausgegangen werden, dass die Algioten diesen kleinen Schiffen nicht allzu viel Beachtung schenken würden; sie legten zudem keinen Wert auf viele Gefangene. Eventuell konnte man Schiffe der Wlatschiden als Geleitschutz gewinnen, sobald man wieder Kontakt mit Ganzetta hatte. Myles Kantors Wunsch wurde entsprochen, und die entsprechenden Vorbereitungen begannen.

Hanzuk Karuf versprach, sich um den reibungslosen Ablauf zu kümmern. Myles Kantor beauftragte einen seiner engeren Mitarbeiter, den Hyperphysiker Gerrick Villström, mit der Leitung des Unternehmens. Einen Teil der Leute, die eingesetzt werden sollten, benannte er selbst, um den Rest sollte sich Villström in Zusammenarbeit mit Karuf kümmern. Die Befragung der gefangenen Tazolen wurde für den Moment verschoben; die ausgebrochenen Guan a Var waren wichtiger. Man einigte sich, bis zu Atlans oder Mhogenas Rückkehr zu warten.

Inzwischen bat Dr. Liddy Ansund, die Sektionsleiterin der Para- Wissenschaftsstation der MERLIN, um Myles Kantors Besuch. »Es wird dich sicher interessieren, wie weit unsere Forschungen inzwischen gediehen sind«, begrüßte sie den Unsterblichen in ihrem Labor. »Wir hatten inzwischen ausführlich Gelegenheit, uns mit den algiotischen Psi-Netzen zu beschäftigen, und ich glaube, dass wir dem Durchbruch nahe sind.« Diese Psi-Netze waren keine Eigenerfindung

der Tazolen, sondern entstammten einer weitaus höheren Technik. Bis zum jetzigen Zeitpunkt war es den Wissenschaftlern der MERLIN nicht gelungen, dieser Technik auf die Spur zu kommen. Man wusste lediglich, dass die Tazolen sie von Shabazza erhalten hatten immer wieder Shabazza...

»Ihr kennt inzwischen die Konstruktionsweise?« erkundigte sich Myles interessiert.

Dr. Ansund sah ihn verwundert an. Sie war Terranerin, eine kompetente Frau von 78 Jahren, etwas über 1,70 Meter groß, mit einem leichten Hang zum Übergewicht. Sie besaß ein großflächiges, freundliches Gesicht, lustige blaue Augen und widerspenstige blonde, sehr kurz geschnittene Haare. »Natürlich nicht«, antwortete sie. »Aber das hindert uns nicht daran, an einem Neutralisator zu arbeiten - nach der Methode Try and Error.« Sie geleitete Myles zu einem Schaltpult, auf dem eine Versuchsanordnung aufgebaut war, mit dem Psi-Netz im Mittelpunkt. »Zuerst mussten wir herausfinden, ob dieses Netz lediglich eine Abwehrfunktion hat oder ob es einen direkten Einfluss auf die Hirnströme des Trägers ausübt«, fuhr die Para-Wissenschaftlerin fort. »Und leider mussten wir feststellen, dass in gewissem Sinne wohl beides zutrifft wir haben eine Veränderung der Hirnströme feststellen können, sobald wir eine künstlich erzeugte Para-Schwingung zum Netz schickten. Allerdings kann das auch ein verfälschtes Ergebnis sein, da die Versuchsperson einer von uns war.«

»Hat die Versuchsperson die Veränderung an sich bemerkt?« »Nicht im Geringsten. Es kann also sein, dass es lediglich eine Reaktion auf das energetische Wellenmuster des Netzes ist. Auf keinen Fall ist es mit einer Mentalstabilisierung zu vergleichen.« Myles Kantor kaute nervös auf seiner Unterlippe herum. »Sollten wir endlich einmal Glück haben?« murmelte er. »Wenn es eine rein technische Abwehr ist, müssten wir doch etwas dagegen unternehmen können.«

»So sehen wir das auch.« Liddy Ansunds Augen funkelten heiter. »Mit Hilfe des energetischen Feldes eines Anti-Esper-Schirms war es uns möglich, genügend Bedingungen für einen künstlichen paramentalen Einfluss zu finden, um das Netz zu einer Reaktion zu verleiten. Natürlich hat sich auch Mhogena für eine Weile zur Verfügung gestellt, so dass wir speziell seine Hirnströme künstlich nach erzeugen können. Eine echte Psi-Reflexion kann mit dieser Maschine natürlich nicht ausgelöst werden, aber das Netz reagiert trotzdem auf das Gehirnwellenmuster des künstlich erzeugten paraenergetischen Impulses. Wir sind also dabei, alle Variablen durchzuspielen und herauszufinden, wie diese Reaktion unterbunden beziehungsweise neutralisiert werden kann.«

Myles hatte plötzlich eine Idee. »Würde es euch eventuell helfen, wenn ich Vincent Garron zu euch schicke?« fragte er. Dt. Ansund überlegte kurz. »Sicher, schaden kann es vermutlich nicht. Möglicherweise können wir so eine Anpassung an unseren Neutralisator ausschließen.« Sie gab einige Daten in die Konsole ein. »Ich führe dir jetzt mal unsere bisherigen Ergebnisse vor. Sie sind natürlich noch nicht hundertprozentig, aber immerhin haben wir das Netz schon zu fünfunddreißig Prozent neutralisieren können. Die Versuchsreihe muss aber erst noch abgeschlossen werden.« »Wie wird der Neutralisator aussehen?«

»Wie du ihn haben willst: Handlich, nach siganesischer Bauart, oder als großes Gerät zur breitgefächerten Streuung. Die Produktion wird nicht sehr aufwendig sein, wenn wir das richtige Energiemuster herausgefunden haben.« In Myles Kantor regte sich langsam Hoffnung. »Das wäre natürlich fabelhaft«, meinte er, »wenn wir endlich die geistige Blockade der Tazolen überwinden könnten!« Die Wissenschaftlerin seufzte und verdrehte die Augen. »Also, bis morgen haben wir das Ding natürlich noch nicht fertig! Wir arbeiten ohnehin schon in drei Schichten!« »Ihr habt doch nur noch fünfundsechzig Prozent vor euch«,munterte Myles sie auf. »Und dann habt ihr's fertig.«

Myles Kantor traf sich gerade mit Ronald Tekener, Gerrick Villström und Hanzuk Karuf, als ein Kurierschiff der Wlatschiden bei der MERLIN eintraf. Es war ein Beiboot der GANIRANA, Ganzettas neuem Flaggschiff. Der Kommandant stellte sich als Vartouk vor; er war knapp zwei Meter lang, mit einem weißgefleckten, braunen Fell. Sein weißes Kopfhaar wallte ungeschnitten wie eine Mähne den Rücken hinunter; seine Schnauze war relativ kurz, wodurch seine spitzen Ohren noch größer wirkten. Er hatte die Ohren leicht angelegt, sozusagen auf »Halbmast«. Nach allem, was die Galaktiker bisher an Gestik von den Wlatschiden kennengelernt hatten, konnte das nichts Gutes bedeuten.

»Ich bin so schnell gekommen, wie ich konnte«, begann Vartouk; seine Stimme hatte einen kläffenden Unterton. »Leider war es nach wie vor nicht möglich, Hyperfunkkontakt zu euch aufzunehmen. Die URANIA hatte einen technischen Defekt und kommt nach, weshalb man uns geschickt hat.« »Was ist passiert?« fragte Tek beunruhigt. »Etwas Schreckliches«, antwortete Vartouk. Nun hingen seine Ohren schlaff herunter. Er verstand es wirklich, sich in Szene zu setzen. Aber die Wlatschiden waren bekannt für ihr Gestenreichtum und ihren Hang zur Theatralik. »Nun spann uns doch nicht erst lange auf die Folter!« polterte Gerrick Villström los. Wenn er keine Glatze gehabt hätte, hätte er sich vermutlich die Haare gerauft.

»Nur die Ruhe«, beschwichtigte Hanzuk Karuf. Ronald Tekeners Gesicht war längst zu einer emotionslosen Maske versteinert. Myles Kantor fühlte einen dicken Kloß im Hals, und er quetschte mühsam hervor: »Ist etwas mit Atlan?« »Allerdings«, bestätigte der Wlatschide. »Es hat einen Großangriff auf unsere Rüstwelt Chattago gegeben, die dabei völlig vernichtet wurde. Ein unendlich schwerer Schlag für Chearth! Und dabei wurde auch die ANUBIS vernichtet...«

»Vernichtet?« schrien Karuf und Villström gleichzeitig. Was musste das für ein Beschuss gewesen sein, aus wie vielen Schiffen, um das zu erreichen! Vartouk zog die Lefzen nach unten, seine Ohrenspitzen zitterten. »Ja, wir haben es selbst von der GANIRANA aus beobachtet«, sagte er. »Die Algioten haben Tricks angewandt. Ich habe Hologramme dabei, die euch alles im Detail erläutern. Wir selbst konnten nicht zu Hilfe kommen, da wir selbst damit beschäftigt waren, den Angriff abzuwehren. Allerdings könnte es Überlebende gegeben haben. Nach Auswertung aller Daten der Fernortung gab es einige algiotische Enterkommandos, die an Bord gingen und das Schiff auch wieder verließen, bevor es vernichtet wurde. Es kann also sein, dass es Gefangene an Bord des Knotenschiffes gibt. Leider konnten wir nicht feststellen, wer fortgebracht wurde.«

»Und ihr konntet wirklich überhaupt nichts tun?« warf Tekener ein. »Es war ein Inferno!« berichtete der Unglücksbote. »Tausende von feindlichen Schiffen, und nur wenige von uns waren zur Verteidigung bereit, dazu die GANIRANA und eure beiden Kreuzer! Innerhalb weniger Stunden haben sie den gesamten Planeten eingeäschert und Millionen Lebewesen ermordet!« Die Schnurrhaare des Wlatschiden vornan der Schnauze bebten, sein ganzes Fell war gesträubt. Sein Entsetzen war nicht gespielt, er hatte das Massaker deutlich vor Augen. »Wie kam es dazu?« wollte Tek wissen. Die Miene des ehemaligen USO-Spezialisten verriet nach wie vor keinerlei Gemütsbewegung. Lediglich seine Augen glühten.

»Es war ein Verräter aus unseren eigenen Reihen«, berichtete Vartouk, vor Ekel troff ihm Speichel aus dem Maul. »Anschoruk, unser verdienter Admiral! Die Tazolen müssen eine Gehirnwäsche bei ihm durchgeführt haben, anders können wir es uns nicht erklären! Einige eurer Leute waren misstrauisch, aber Ganzetta hat zu spät begriffen, dass Anschoruk nicht mehr derselbe war ... Er hat einen Funkspruch gesendet, bevor wir ihn stellen konnten, und daraufhin erfolgte der Angriff.« »Und Atlan?« fragte Myles tonlos. Vartouk schüttelte den Kopf. »Wir wissen nichts. Die Gefangenen - falls es wirklich welche gab - konnten von uns nicht identifiziert werden, dazu blieb uns einfach keine Zeit. Ganzetta konnte nichts tun! Er konnte das Knotenschiff weder stellen noch verfolgen. Es blieb nicht einmal Zeit, einen Kursvektor zu errechnen. Das Schiff ist mit den Überlebenden mit unbekanntem Ziel verschwunden.«

Nachdem der Kurier schwieg, herrschte bedrückte Stille. Niemand wollte sich ausmalen, was es bedeutete, wenn Atlan tatsächlich unter den getöteten Opfern gewesen war. Wenn er nie mehr zurückkehrte... Ronald Tekener fasste sich als erster in der Runde. »Das darf so schnell nicht bekannt werden«, sagte er leise. »Dieses Gespräch hier bleibt unter uns. Es herrscht so schon genug Missstimmung. Wir dürfen die Leute nicht zusätzlich demotivieren, nicht gerade jetzt! Einigen wir uns darauf, dass sich die ANUBIS im Krisengebiet befindet und derzeit nicht zurückkehren kann. Wir haben Order, hier weiterhin unser Möglichstes zu geben und die Stellung zu halten, bis die Haluter eingetroffen sind. Dann werden wir eine neue Strategie überlegen.«

Myles Kantor nickte. »Ich stimme dir zu, Tek. Wenn wir jetzt diese Nachricht noch veröffentlichen, spielen wir den Algioten nur in die Hände. Abgesehen davon bin ich fest davon überzeugt, dass Atlan noch lebt.« »Ganzetta hält das auch für wahrscheinlich, denn es wurde nur die

ANUBIS unter Beschuss genommen, während die URANIA unbeschadet fliehen konnte«, bestätigte Vartouk. »Wahrscheinlich hatten sie es gezielt auf Atlan abgesehen. Immerhin haben sie allerlei Tricks unternommen, als wollten sie wirklich Gefangene machen. Anschoruk hat den Algionen möglicherweise noch zahlreiche Informationen liefern können.« Tek stieß einen trockenen Laut aus.

»Dann brauchen wir ja nur noch auf die Forderung von Dro ga Dremm zu warten«, meinte er. »Er wird denken, dass er uns jetzt in seiner Hand hat.« »Hat er das denn nicht?« stellte Gerrick Villström eine Frage in den Raum, die niemand hören wollte. »Ich werde darin wieder zur GANIRANA zurückfliegen, wenn ihr mich nicht mehr braucht«, sagte Vartouk schnell. »Das ist sogar sehr wichtig«, entgegnete der Smiler. »Bitte richte Ganzetta aus, dass wir hier seine Unterstützung benötigen!« In kurzen Worten setzte er den Wlatschiden von dem Ausbruch der drei Guan a Var in Kenntnis und erklärte das Vorhaben, so schnell wie möglich eine 300 Lichtjahre umfassende Region mittels Space-Jets und Kreuzern ortungstechnisch zu durchforsten.

Vartouk war sicher, dass Ganzetta jegliche Unterstützung geben würde. »Schon in den nächsten Tagen werden Rachenschiffe eintreffen«, versprach er. Der Kurierdienst funktionierte in der entgegengesetzten Richtung zum Sonnentresor schneller: Sobald Vartouk den Einflussbereich des Dimensionsrisses verlassen hatte, konnte er Hyperfunkkontakt mit der GANIRANA aufnehmen. Die dem Sonnentresor am nächsten stationierten Rachenschiffe würden sich dann umgehend auf den Weg machen. Myles schwieg. Wieder einmal fühlte er das Tonnengewicht der Unsterblichkeit auf sich lasten. Sie hatten einen neuen Schlag erhalten; Atlans Schicksal war völlig im ungewissen.

Einerseits war die Ungewissheit gut, denn so blieb ihnen die berechtigte Hoffnung, dass der alte Arkonide noch lebte. Andererseits war es schwer, hier zubleiben und sich auf die eigene Arbeit zu konzentrieren, während man lieber sofort aufbräche, um den langjährigen Weggefährten zu suchen. Das kann einfach nicht sein, dachte Myles. Atlan ist unentbehrlich und unersetzlich. Und gerade hier, im Kampf um eine ganze Galaxis, brauchen wir ihn. Keiner von uns hat seine Führungsqualitäten, sein Charisma, seine Erfahrung. Er blinzelte, fühlte sich müde und ausgelaugt. Trotz des Zellaktivators brauchte er immer noch mehr Schlaf und Ruheperioden als die anderen; emotional war er bei weitem nicht so belastbar. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als sich jetzt mit voller Konzentration in die Arbeit zu stürzen und an nichts anderes mehr zu denken als daran, die Sonnenwürmer zu finden und auszuschalten.

Sobald das erste Dutzend Space-Jets zum Abflug bereit war, erhielten die dreißig Meter durchmessenden Beiboote auch schon Starterlaubnis. Ronald Tekener gab ihnen mit seiner KENNON höchstpersönlich Geleitschutz. Die Knotenschiffe, denen der Start nicht entgangen war, zogen sich sofort zusammen und errichteten einen Sperrriegel. Normalerweise kümmerten sie sich nicht um solche winzigen Schiffe. Wenn diese aber gleich im Dutzend kamen, war das etwas anderes. Allerdings gab der Smiler ihnen keine Gelegenheit, sich auf die ihrer Übermacht unterlegenen Space-Jets zu stürzen. Zuerst ließ er seine Vesta-Kreuzer aus schleusen, die sich seitlich von der KENNON formierten, dann eröffneten die Raumschiffe das Feuer gestaffelt auf den Bereich des Sperrriegels, den die Space-Jets durchstoßen sollten.

Die mehrfach gestaffelten algiotischen Styg-Schirme, vergleichbar mit den HÜ-Schirmen, hatten den galaktischen Transformkanonen nicht viel Widerstand zu bieten. Eine erste Lücke war schnell entstanden, und die Knotenschiffe mussten sich neu formieren, um das Feuer mit ihren Tryxok-Geschützen zielgerichtet und überhaupt effektvoll erwidern zu können. Gleichzeitig schickte Tek eine eigene Space-Jet als Kurierschiff los, die nach der VINAU suchen und sie über alles' Neue informieren sollte. Dao-Lins Vesta-Kreuzer sollten dann gleichfalls bei der Durchforstung der Sonnen helfen. Die Algiotischen Wanderer mussten sich notgedrungen auf einen verschleißenden Kampf mit den Kreuzern und dem GILGAMESCH-Modul einlassen, als ihre ersten Schiffe zum Wrack geschossen waren und aus der Phalanx ausscherten. Ronald Tekener beschäftigte sie derart, dass sie sich gegenseitig behinderten und von der Verfolgung der Space-Jets absehen mussten.

Alle zwölf Space-Jets plus des Kurierschiffes kamen unbeschadet durch die aufgesprengte Phalanx und gingen in Überlicht. Aufgrund der andauernden Hyperbeben und Stürme war das natürlich nicht ungefährlich. Aber die Besatzungen hatten keine andere Wahl, sie mussten einfach darauf hoffen, dass sie unbeschadet an den richtigen Koordinaten in den Normalraum zurückkehrten. Die Jets würde es dabei vermutlich ziemlich heftig durchschütteln, da sie natürlich über keine so leistungsfähigen Stabilisatoren wie die GILGAMESCH oder auch die Vesta-Kreuzer verfügten, aber die Mannschaften würden sich nach einer Weile daran gewöhnen.

Zu Beginn der ersten Beben war man noch übervorsichtig und fast soweit gewesen, die Syntroniken nahezu stillzulegen. Inzwischen hatte der Gewöhnungseffekt eingesetzt, man wurde zugleich mutiger und auch nachlässiger und man musste schließlich weitermachen. Der jetzige Start der Space-Jets war allerdings in einer relativen »Ruhepause« erfolgt; jedes Risiko zu jedem Preis wurde natürlich nicht eingegangen. Myles Kantor hoffte, dass sie die Sonnenwürmer bald finden würden. Doch was dann? Eins nach dem anderen, dachte er. Probleme kann man immer nur nacheinander, nie gleichzeitig lösen, wenn man nicht im Chaos versinken will.

4. DAFFAR

Rinahers Gefängnis wurde ihr allmählich zu eng. Die Arkonidin hatte jegliches Zeitgefühl verloren, nie wurde es dunkel in ihrer Zelle, immer herrschte dieses dämmrige, fade Licht. Sie hatte einiges von der Konzentratnahrung heruntergewürgt und sich anschließend das Gesicht mit einem befeuchteten Stück abgerissenen Ärmels abgerieben. Sie fühlte sich auf einmal völlig erschöpft und todmüde und konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen. Die metallische Hängematte war jedoch so straff gespannt und unbequem, dass sie unmöglich darauf liegen konnte. Das viel zu weitmaschige Gitter drückte sich so stark ein, dass sie das Gefühl hatte, in lauter Einzelteile zerschnitten zu werden. Also rollte sich Rinaher in einer Ecke auf dem Boden zusammen, den Kopf in der Armbeuge verborgen. Wenige Sekunden später fiel sie in einen schweren, einer Betäubung ähnlichen Schlaf.

Als Rinaher erwachte, fühlte sie sich besser, aber immer noch seltsam träge. Sie entdeckte einen neuen, diesmal blauen Teller mit Konzentratnahrung und einen frischen Krug Wasser. Sie hatte so tief geschlafen, dass sie das Hereinkommen des Voranen nicht bemerkt hatte. Das erweckte plötzlich ihr Misstrauen. Etwas stimmte nicht. Warum war sie so schlagartig, nachdem sie gegessen hatte, müde geworden? Hatte das wirklich nur an der Erschöpfung gelegen - oder waren diese Konzentratwürfel mit etwas versetzt worden, das sie ruhigstellen sollte? Ein Gefangener, der schlief, konnte nicht über die Flucht nachdenken. Also ein Narkotikum? Aber warum fühlte sie sich dann immer noch so schlaff und träge, kaum in der Lage, den Arm zu heben? Sie merkte auch, dass sie Konzentrationsschwierigkeiten hatte; immer wieder schweiften ihre Gedanken von dem Problem ab, und sie musste sich sehr zusammennehmen. Drogen, dachte sie. Sie geben mir Drogen, um mir die Willenskraft zu nehmen. Aber wozu?

Das bedeutete, dass sie ab sofort nichts mehr zu sich nehmen durfte, wenn sie bei klarem Verstand bleiben wollte. Trinken musste sie aber. Und wenn nun das Wasser mit diesem Stoff versetzt war? Das musste sie riskieren, sie hatte keine Wahl. Sie nahm eben nur so viel Flüssigkeit zu sich, wie sie benötigte. Einen Teil der Würfel musste sie beseitigen, damit sie keinen Verdacht erregte. Ob sie wohl durch Kameras überwacht wurde? Dann musste sie dabei vorsichtig sein. Sie nahm die Hälfte der Würfel, kauerte sich zusammen und tat so, als ob sie aß - ließ sie jedoch in eine Brusttasche ihrer Kombination gleiten. Später würde sie einen Weg finden, das Zeug unauffällig zu entsorgen.

Sie war kaum damit fertig, da erschien der Voranese schon wieder und brachte ihr die dritte Mahlzeit. Rinaher machte sich nicht die Mühe, ihn anzusprechen. Da er sie nicht einmal ansah, würde er auch jetzt nicht reagieren. Dabei hätte sie gern gewusst, wieviel Zeit inzwischen vergangen war. Und wie lange sie noch in diesem tatenlosen Zustand verharren musste. Wie lange dauert es wohl, bis man wahnsinnig wird? fragte sie sich, als sie wieder allein war. Die Isolation drückte schwer aufs Gemüt. Alle theoretische Ausbildung half nichts, wie ihr erneut bewusst wurde.

Wenn sie sich nur nicht so kraftlos fühlen würde!

Nach einer Weile meldete sich auch der Hunger, und zwar sehr energisch. Vermutlich ließ die Wirkung der Drogen allmählich nach; vielleicht war das ein zusätzlicher Nebeneffekt, damit sie nicht aufhörte, das Mittel zu sich zu nehmen. Die junge Arkonidin merkte, wie ihr der Schweiß ausbrach. Nach nur einem einzigen Essen war es so schlimm? Das Verlangen, die Nahrung zu verschlingen, wurde fast übermächtig. Ihr Körper lieferte alle Signale, kurz vor dem Verhungern zu sein und es nicht mehr lange ertragen zu können. Es fiel Rinaher unglaublich schwer, auch jetzt wieder die Hälfte der Würfel in ihrer Kombination zu verstecken. Das Wasser lief ihr im Mund zusammen.

Nur ein kleines Stück, ein ganz winziges, flüsterte ihr Magen ihr zu. Gerade soviel, um mich zufrieden zu stellen! Das schadet bestimmt nicht! Tu es! Los, tu es doch! Um sich abzulenken, sprang sie auf, eilte in der Zelle auf und ab und zählte dabei die Schritte. Dann versuchte sie einige Kraft- und Dehnungsübungen, doch sie fühlte sich noch zu schwach. Der Hunger nagte an ihr. Wenn das Zeug weiterhin betäubend wirkt, solltest du dich wieder hinlegen, Kadettin, sonst wird es zu auffällig, ermahnte sie ihr Verstand.

Rinaher legte sich wieder auf den Boden, das Drahtgestell im Blickfeld. Sie legte einen Arm um ihren Kopf, damit ihre offenen Augen nicht auffielen - falls sie beobachtet wurde. Aufmerksam studierte sie das Maschennetz. Es war nicht leicht, bei der Sache zu bleiben; sie fühlte sich nach wie vor leicht benebelt. Immer wieder wollte ihr Blick umherhuschen, und sie spürte heftige Unruhe in sich. Wenigstens ließ das Hungergefühl allmählich nach. Du hast sehr viel Zeit und ohnehin nichts zu tun. Also verhalte dich ruhig und lass dir Zeit, das Gestell anzuschauen. Konzentriere dich ganz fest darauf!

Das Netz war in die Kanten des Gestells verschraubt worden. Das Gestell selbst war zusammengeschweißt und wirkte sehr stabil. Rinaher besaß nur ihre Hände als Werkzeug. Unterhalb der Verschraubungen stand noch ein Rest Gitter über, das sich an den Ecken überlappte. Wenn sie nur an eine Masche herankäme, hätte sie so etwas wie ein Werkzeug ... oder eine Waffe... Vorsichtig rutschte sie immer ein Stückchen näher zu der Liege heran, indem sie einen unruhigen Schlaf vortäuschte. Schließlich hatte sie einen Arm unterhalb der Liege, streckte ihn aus und verhakte die Finger in die Maschen. Sie schloss die Augen, um sich ganz auf ihren Tastsinn zu verlassen.

Das Metall war biegsam, nicht so hart, wie sie es befürchtet hatte. Trotzdem war es sehr widerstandsfähig. Mit bloßen Händen konnte sie da gar nichts ausrichten. Aber Rinaher ließ sich davon nicht entmutigen. Sie spürte, wie die Müdigkeit immer mehr von ihr abfiel, in dem Maße, wie der Hunger nachließ. Das bedeutete, dass die Wirkung der Droge aufhörte, sie war nicht mehr davon beeinflusst. Das spornte sie zusätzlich an, und sie fühlte ihre Kräfte zurückkehren. In unendlicher Geduld tastete sie nacheinander alle Maschenränder ab bis sie tatsächlich auf ein Stück stieß, das locker wirkte. Wahrscheinlich war das ursprüngliche Gitter größer gewesen, und der größte Teil des Überhangs war abgeschnitten worden. Dabei waren die Maschen durch Unachtsamkeit an einer Seite beschädigt worden.

Rinaher untersuchte die Stelle genauer. Ein kleines Stück einer Masche, die eine Reihe unter der Verschraubung hing, fühlte sich ziemlich dünn an. An ihr hingen noch zwei weitere Maschen. Hoffentlich habe ich die Kraft dazu. Sie versuchte, die Masche zu verbiegen, aber so leicht brach sie nicht entzwei. Schweißtreibende Minuten vergingen, und Rinaher hatte das Gefühl, als würde ihr der Arm abfallen. Sie bog und drehte das Maschenstück hin und her, in unendlicher Geduld. Vergeblich. Sie war noch mitten in der »Arbeit«, als der Voranese zum vierten Mal erschien. Prompt meldete sich ihr Magen wieder, als der Teller abgestellt wurde, aber sie nippte lediglich am Wasser und ließ den Rest liegen. »Ich will das nicht«, sagte sie und machte eine abweisende Geste. Sie kramte in ihrem Verstand nach den richtigen Worten. »Ich will besseres Essen.« Sie hätte es kaum zu hoffen gewagt, aber der Voranese zögerte tatsächlich einen Moment. Dann deutete er auf den Teller. »Dein Essen«, schnarrte er. Er ließ den Teller stehen und ging.

Rinaher triumphierte innerlich. Zum ersten Mal hatte ihr Wächter etwas zu ihr gesagt. Sie hatte seine Aufmerksamkeit erregt, ihn provoziert. Damit war sie nicht mehr anonym für ihn, sondern ein lebendiges Wesen, für das er die Verantwortung trug. Vielleicht konnte sie ihn das nächste Mal ein bisschen mehr beschäftigen, um etwas herauszufinden, was sie gegen ihn benutzen konnte. Er trug keine Waffe bei sich, also standen vermutlich bewaffnete Begleiter vor dem Zellenschott. Leider konnte sie nicht einmal an seiner Montur etwas entdecken, das sie stehlen und für ihre Zwecke benutzen konnte. Der dunkelviolette, schmucklose Anzug hatte keine Abzeichen und keine Taschen, nur um die Mitte trug der Voranese einen Gürtel mit einem elektronischen Display. Aber an das kam Rinaher nicht so leicht heran, zudem kannte sie die Funktionsweise nicht. Also verlegte sie sich darauf, weiter daran zu arbeiten, endlich diesen Draht zu zerbrechen.

Als der Voranese zum fünften Mal kam, brachte er keine Mahlzeit mit. Stattdessen hielt er einen stumpfnasigen Strahler in einer Hand. Er machte eine auffordernde Geste mit der anderen kräftigen, krallenbewehrten Hand Richtung Gang. »Mitkommen!« befahl er auf Algisch. Der Gang war wie die Zelle auch aus gestattet - steril, indirekt beleuchtet. Nicht gerade ein Heilmittel gegen die Klaustrophobie, die die Arkonidin allmählich entwickelte. Ein mehrfach gesichertes Schott trennte den Gang von weiteren Bereichen des Schiffes. Sie waren ungefähr fünfzig Meter gegangen, links und rechts hatten sich, nach den abgeriegelten Schotten zu urteilen, weitere Zellen gleicher Bauart befunden. Rinaher war einen Moment lang versucht gewesen, nach ihren Gefährten zu rufen, hatte es aber dann doch gelassen. Sie wollte es unter keinen Umständen riskieren, wegen Aufsässigkeit gleich wieder isoliert zu werden. Der Voranese bedeutete ihr, stehenzubleiben und sich umzudrehen. Sie sollte den Kode nicht sehen können, den er über das Display an seinem Gürtel eingab.

Als das Schott sich öffnete, packte er Rinaher und schubste sie hindurch. Hinter ihm schloss es sich sofort wieder. Sie befanden sich jetzt in einer Art Schnittstelle, einem großen Bereich mit mehreren "über Antigravliftre erreichbaren Etagen. Es gab keine freien Zugänge, sondern auch hier nur kodeverriegelte Schotten. Abgesehen von elektronischen Wegweisern, die Rinaher nicht lesen konnte, war dieser Bereich ebenfalls streng funktionell gehalten. Der Voranese bedeutete Rinaher, vor ihm einen Antigravlift zu betreten. »Ausstieg zweite Etage«, ordnete das Echsenwesen an. Auf dieser Etage wurden sie von zwei weiteren Wächtern mit gezogenen' Handstrahlern erwartet. Vermutlich betraten sie jetzt ungesichertere Bereiche, und man wollte keine Flucht riskieren.

Tatsächlich eröffnete sich hinter dem nächsten Schott ein ganz anderer Teil des Schiffes - mit hell und freundlich beleuchteten Gängen, deren Wände geschmückt, waren mit kunstvoll beschnittenen Knochen, die bis ins kleinste Detail Szenen aus dem Leben der Voranesen darstellten; mit farbig bestickten Teppichen mit Blumenornamenten, die wie eine Art Mandala komponiert waren; mit Kriegsandenken, »antiken«Kunstgegenständen anderer Kulturen und seltsam verschlungenen, fantasievollen Drahtgebilden, die schaukelnd von der Decke herabgingen.

Die meisten Ecken und viele Eingänge waren mit Statuen besetzt, die wohl das reichhaltige tazolische Pantheon zeigten; denn das Aussehen dieser »Götter« war den Tazolen sehr ähnlich, nur überlebensgroß und perfekt dargestellt. Da war der furchterregende, finstere Nachto, blitzeschleudernd und von mächtigen Flammen umgeben; ein anderes Mal erkannte Rinaher Vaari, den Gott der Jagd, der ein undefiniertes, schauerlich aussehendes Monster erlegt hatte. Sogar Xion begegnete sie einmal, dem dunklen, geflügelten Gott, dessen Gesicht nicht erkennbar war, umgeben von zwei mächtigen Greifvögeln. In dieser Gestalt hatte sich Shabazza den Tazolen gezeigt, ihren fanatischen Glauben ausnutzend, und ihnen einige technische Wunderwerke überlassen, um sie für sich agieren zu lassen. Wenn der Rest des Knotenschiffes ebenso ausgestattet war, mussten sich zumindest die Voranesen nicht über Armut beklagen.

Die äußerlich verschlungene, verwinkelte Geometrie des Knotenschiffes wurde innen ebenfalls bis ins letzte Detail durchgezogen - Rinaher hatte bald jegliche Orientierung verloren. Sie, wurde kreuz und quer durch verschiedene Ebenen geführt, bis sie schließlich wieder ein verriegeltes Schott passierte, hinter dem die übliche Nüchternheit und Sterilität lauerte. Rinaher war fast ein wenig

benommen von den unerwartet vielen Sinnes- eindrücken, die nach der langen Isolation auf sie eingeprasselt waren und die nun wie ein Spuk hinter ihr lagen.

Sie wurde in einen großen, düsteren, sehr hohen Raum geführt, mit einem halbaumgerichteten Liegegestell in der Mitte, das von einer Menge Maschinen umgeben war. Dort wurde sie gezwungen, sich darauf niederzulassen. Kaum berührten die Arme die Lehnen, als Fesselfelder aktiv wurden, ebenso an den Fußgelenken. Ein auf ihr Gesicht gerichteter greller Lichtstrahl blendete sie und ließ den Rest des Raumes im Dunkel versinken. Die drei Voranen verließen sie wortlos. Rinaher war sich darüber im klaren, dass nacheinander zuerst die Isolation, dann die Führung gerade eben und nun dieser unheimliche Raum, angefüllt mit allen möglichen Folterwerkzeugen, nur dazu dienten, sie weiter zu demoralisieren und gefügig zu machen.

Das grelle Licht ermüdete sie rasch. Selbst wenn sie die Augen schloss, konnte sie ihm nicht entkommen. Verzweifelt versuchte sie zu lauschen, da sie nichts um sich erkennen konnte, doch die Maschinen machten das mit ihrem unentwegten Summen und Klicken zunichte. Wie lange wollen sie mich denn noch hier allein lassen? dachte sie in aufkeimender Panik. Die junge Arkonidin fühlte, wie ihr der Schweiß ausbrach, und wand sich in den Fesseln. Es war fast, als legte sich zusätzlich auf ihre Brust ein tonnenschweres Gewicht. Die kriegen mich nicht klein, hämmerte sie sich selbst Mut ein, das schaffen die nicht, niemals! Ich werde mich nicht vor ihnen demütigen!

Die Selbsthypnose funktionierte. Allmählich geriet sie in Fahrt. Ich bin Rinaher von Sarkand, Tochter von Navira und Landom, nicht irgendein dahergelaufener Bras'cooi! Und ich fühle mich durchaus wohl hier und werde wahrscheinlich gleich vor Langeweile einschlafen, wenn sich nicht bald jemand zu mir bemüht und mir endlich erklärt, was los ist!

Rinaher fuhr zusammen, als tatsächlich plötzlich jemand neben ihr stand. Sie verrenkte sich halb den Hals, als sie den Kopf weit zur Seite drehte, um einigermaßen aus dem Lichtkreis zu kommen, und blinzelte. Ihre geblendenen Augen brauchten eine Weile, bis sie Konturen erkannte, die allmählich an Schärfe zunahmen. Ein Voranese, über zwei Meter lang, mit einer aufwendig in Grün und Gold gestalteten Prunkuniform mit Epauletten, glitzernden Bändern und faltenreichem Umhang. Über die Brust zogen sich verschiedenfarbige und individuell gemusterte Abzeichen, die wohl seinen hohen Rang kennzeichneten. Die Muster zeichneten offenbar bestimmte Sternkonstellationen nach, die in Algion und für die Voranen von großer Bedeutung waren. Seine purpurnen Schuppen waren am langen Hals, den unbekleideten Armen und am Kopf in aufwendigen, gezackten und gestrichelten Mustern gelb gefärbt.

Der Voranese stellte einen kleinen schwarzen Kasten auf eine Maschine. Er sagte einige Worte auf Algisch, und nach einer kurzen Pause erwachte der Kasten zum Leben: »Ich bin U'Niboref«, übersetzte der Translator ins Interkosmo. »Kommandant des Kreuzers DAFFAR.« »Freut mich«, versetzte Rinaher, obwohl ihr klar war, dass dem Echsenwesen ihre Auffassung von Ironie fremd sein würde. »Ich bin Rinaher von Sarkand. Du darfst mich mit Zhdopan anreden.« U'Niboref zwinkerte mit einem Auge; offensichtlich hatte er diese Reaktion nicht erwartet.

»Was bedeutet das?« wollte das Echsenwesen wissen. Der Translator hatte dafür natürlich keine Übersetzung liefern können, weil es sich um ein arkonidisches Wort handelte, das nicht zum Interkosmo gehörte. »Das bedeutet Erlauchte und nicht weniger, als dass ich von edlem Rang bin und nicht zu irgendwelchem gewöhnlichen Fußvolk gehöre. Etwa in der Art wie einer eurer Scocoren«, pokerte Rinaher. Vielleicht konnte sie sich so etwas Respekt verschaffen und dadurch der Folter entgehen. Es konnte natürlich auch ein Schuss nach hinten sein.

»Seltsam«, meinte der Kreuzerkommandant. »Etwas Ähnliches haben die anderen ebenfalls behauptet.« Das Herz sprang Rinaher fast aus der Brust. Die anderen? Dann lebten also doch noch welche! Sie war nicht allein! Diese Nachricht ließ sie alle Angst vergessen. Sie entspannte sich völlig und versuchte, so ruhig wie möglich zu atmen. Und den Blutdruck durch den inneren Ruhezustand zu senken, was gleichzeitig die Schmerzempfindlichkeit herabsetzte. »Wäre es wohl möglich, das Licht herunter zu dimmen?« fragte sie hochmütig. »So kann ich mich kaum auf deine Fragen konzentrieren.«

Der Voranese antwortete nicht. Stattdessen aktivierte er eine der Maschinen, die einen Greifarm ausfuhr. Rinaher presste ihren Kopf unwillkürlich in die Liege, als der Greifarm auf ihre Augen zusteuerte. Eine Art Brillengestell wurde ausgefahren, das dicht vor ihren Augen verhielt; seitliche Halterungen stülpten sich aus und fixierten die Ober- und Unterlider. Reflexartig wollte Rinaher blinzeln, aber das ging nicht mehr. Gleichzeitig wurde ihr Kopf mit mechanischen Klammern an den Schläfen festgehalten. »Nicht mehr die Augen bewegen!« warnte U'Niboref.

Rinaher wagte schon kaum mehr zu atmen, ihre künstliche Ruhe war bereits wieder dahin. Ihre Sinnesorgane wurden jetzt mit leuchtenden Regenbogenfarben überflutet, abwechselnd mit stakkatoartigen Lichtblitzen; so heftig, dass sie Angst bekam, aufgrund der Überbelastung der Zapfenschicht und der Austrocknung der hochempfindlichen Cornea zu erblinden. »Was ... was soll das?« keuchte sie. »Ich will Antworten«, erklärte U'Niboref. »Und zwar richtige, gute Antworten. Der Wahrheitsfinder wird erheblich daran beteiligt sein. Er ist jetzt genau justiert und wird jede noch so kleine Lüge sofort erkennen und bestrafen. Bist du bereit?« Rinaher zögerte. Brachte es etwas, wenn sie von vornherein nein sagte? Höchstens ihren schnellen Tod. Wenn sie nicht von Nutzen war, war ihr Leben keine sarkandische Trüffelbohne mehr wert. Vielleicht sollte sie die Fragen erst einmal abwarten und sich dann von Fall zu Fall entscheiden. »Ja.«

Ihre Stimme klang rau; ihr Hals war trocken. Lange konnte sie diese farbgrellen Lichtblitze nicht mehr ertragen, sie spürte bereits ein unangenehmes Stechen in den Schläfen, das sich allmählich ausweitete. Das Licht erlosch. Feiner Nebel wurde auf ihre allmählich eintrocknenden Augäpfel gesprüht, aber die Fixierung nicht aufgehoben. Trotzdem atmete Rinaher in dem plötzlichen Dämmerlicht dankbar auf. »Gut. Das ist in jedem Fall von Vorteil für dich.« Der Voranese zischte. Seine lange Zunge schoss hervor, glitt über die hornigen Lippen und verschwand wieder. »Mir wurde berichtet, dass du dein Essen abgelehnt hast. Weshalb?« »Es schmeckte mir nicht«, antwortete Rinaher wahrheitsgemäß. »Außerdem machte es mich müde und träge, das war mir unangenehm.« Der Kommandant nahm daraufhin einige Einstellungen vor, bevor er das eigentliche Verhör begann: »Woher kommst du?«

Eine leichte Frage, die sie ohne schlechtes Gewissen beantworten konnte. »Von Camelot«, sagte Rinaher. »Dort lebe ich schon seit ein paar Jahren mit meinen Eltern und meinem Bruder.« »Wieso bist du in diese Galaxis gekommen?« »Wir sind in der Kadettenausbildung und haben uns freiwillig für diese Mission gemeldet.« »Ging es euch um Ruhm und Ehre? Um das Abenteuer?« Was für einfältige Fragen! Was bezweckte der Kommandant eigentlich? »Es geht darum, mit vollem Einsatz einer Bedrohung entgegenzuwirken und Schwächeren zu schützen«, war die Antwort. »Das ist unser oberstes Anliegen.« »Erzähl mir mehr über deine Welt Camelot!«

Rinaher gab das preis, was man auch in den Medien veröffentlicht hätte. Weiter ins Detail, fügte sie hinzu, könne sie nicht gehen, da sie mit noch nicht abgeschlossener Ausbildung keinen Zugang zu Verschlussssachen habe. Der Kommandant schien sich damit zufriedenzugeben. Er führte die Befragung fort: »Wie lebt ihr hier in der Fremde? Empfindet ihr es als unerträglich, fern von eurer Heimat, ohne den Schutz der Götter zu sein?« Jetzt musste Rinaher aufpassen. Die Fragen wurden zwar nach ihren Begriffen immer alberner, aber dadurch nicht leichter zu beantworten. Wenn sie nicht die gewünschten Auskünfte lieferte, würde der Voranese sie womöglich als »Ketzerin« noch hinrichten lassen. »Wir haben unsere ... hm ... Götter in unseren Herzen«, formulierte sie vorsichtig. »Sie sind natürlich ganz anders als die Götter, die ihr kennt. Schließlich ist es eine weit entfernte Galaxis ...«

»Wie kommt ihr also hier zurecht?« »Wir haben unsere täglichen Prozeduren und Rituale. Unsere Schiffe sind ein Stück Heimat.« »Das ist falsch. Eure Schiffe sind nach unseren Informationen sehr viel schmuckloser eingerichtet als vergleichsweise die DAFFAR.« »Aber doch nur die Gänge, wohingegen die Freizeiträume und Privatkabinen ...« »Falsche Antwort!« Rinaher unterdrückte ein Stöhnen, als sie für eine halbe Minute wieder der farbigen Lichtblitzorgie ausgesetzt war. Das Licht war viel schlimmer als das erste Mal. Anscheinend hatte U'Niboref die Intensität erhöht, um Rinaher auf diese Weise gefügig zu machen, nachdem sie nicht mehr unter Einfluss der Drogen stand.

»Eure Schiffe bemühen sich nach wie vor um Thagarum, obwohl es aussichtslos ist«, schnitt U'Niboref danach übergangslos ein anderes Thema an. "Wie könnt ihr es ertragen, weiterhin unserer Übermacht zu trotzen? Gibt es bei euch keine Zweifler?« »Es ist unsere Pflicht, Thagarum zu schützen«, versetzte Rinaher. »Daran zweifelt niemand, sonst wäre er für diese Mission nicht geeignet.« »Verstehst du etwas von der Technik eurer Schiffe?« »Nein, ich kenne mich überhaupt nicht damit aus«, log Rinaher, »Falsche Antwort!« schrie der Kommandant auch sofort und löste das nächste Stakkato aus. »Ich ... ich beschäftige mich lediglich im Heimstudium mit Hyperphysik, aber ich bin noch nicht sehr weit!« wischte die Arkonidin einer direkten Antwort aus. Es entsprach der Wahrheit, und das Licht erlosch. Allmählich war ihr das schon egal. Die Kopfschmerzen hatten sich weiter gesteigert, sie empfand unerträglichen Durst, und ihr war schwindlig und übel. Selbst die Besprühung der Augäpfel brachte kaum mehr Linderung.

UNiboref setzte die Befragung fort, wobei er sich mehr für das Verhalten und die Einstellung speziell der Cameloter interessierte als für alles andere. Er fragte weder nach der kämpferischen Strategie, noch nach der Arbeit der Wissenschaftler. In erster Linie stellte er vergleichsweise unwichtige Fragen, die im gesamten Zusammenhang für Rinaher keinerlei Sinn ergaben. Dann fragte der Kommandant plötzlich gezielt nach Atlan - und dass er das tat, bedeutete für Rinaher, dass der Unsterbliche noch lebte. Diese weitere Hoffnung half ihr für eine Weile über die Müdigkeit hinweg. »Euer Anführer Atlan befehligt er euch alle?« »Er ist der Ansprechpartner, der Koordinator und Organisator«, antwortete Rinaher. »Er trägt die Verantwortung für alle Entscheidungen. Ja, er gibt Anordnungen und Befehle heraus, aber nicht in dem totalitären Sinne wie euer oberster Scocatore.«

»Bedeutet das, ihr befolgt Befehle einfach nicht?« »Nicht blind. Und jeder von uns kann Vorschläge einbringen.« »Das bedeutet doch völliges Chaos!« »Nein, das funktioniert ausgezeichnet, wenn man gelernt hat, was Demokratie bedeutet.« Das schien U'Niboref nicht zu verstehen und ihn zu verärgern. Erneut setzte er Rinahers Augen der Reizüberflutung aus. Noch mehrere Minuten, nachdem das Gerät abgestellt war, sah die junge Arkonidin nur Sternchen. »Antworte nur auf die Fragen, Gefangene! Eine jämmerliche Kultur muss das sein, die ihre Weiber an vorderster Front benötigt!« Darauf schwieg Rinaher lieber; es war auch keine Frage gewesen. »Euer Anführer Atlan ist aber doch als Herrscher anzusehen, oder nicht?« »Für manche, die ihn verehren ...«

Rinaher konnte ihm nicht die komplizierte Soziologie des arkonidischen Kristallimperiums oder des Geheimplaneten Camelot erklären. Sie konnte aber auch nicht sagen, dass es nicht stimmte, ohne erneut gefoltert zu werden. Denn wie viele treue Adlige war Atlan für sie nach wie vor der einzige rechtmäßige Imperator des Reiches - aber eben nur der Arkoniden. Das hatte mit den übrigen Galaktikern nichts zu tun. »Wie für dich?« hakte der Kommandant sofort ein. Das konnte sie getrost beantworten. »Ja. Ich bin ebenfalls Arkonidin wie Atlan. Das ist aber eine persönliche Einstellung und verhilft ihm zu keiner Machtposition im Vergleich zu den Scocoren.«

Aus dem Augenwinkel sah Rinaher den Kommandanten auf und ab gehen. Ihre Antworten schienen ihn mehr denn je zu verwirren, aber da sie nicht log, setzte er sie keiner neuen Folter aus. Immerhin schien er kein geborener Sadist zu sein. »Ist Atlan gottgleich?« Darüber hätte sie fast lachen müssen, aber sie verkniff es sich rechtzeitig. Dem voranesischen Echsenwesen war es bitterernst. »Nein, keineswegs.« Sie zuckte zusammen, als der Kommandant blitzschnell zu ihr hintrat, dann die Datenkontrolle studierte. Sein Krallenfinger war für einen Moment in der Schwebe, er schien sie für ihre Frechheit bestrafen zu wollen. Aber sie hatte die Wahrheit gesagt.

Er ließ die Hand tatenlos sinken. Rinahers Augäpfel rollten heftig in dem unwiderstehlichen Reflex, zu zwinkern und die Augen zu schließen. Das Herz schlug ihr bis zum Hals. Sie fühlte sich ausgelaugt und den Tränen nahe. Wann war es endlich vorbei? »Aber dieser Atlan ist doch unsterblich«, fuhr U'Niboref schließlich fort. »Ja, das stimmt.« »Und wie erklärst du mir dann, dass jemand, der unsterblich ist, nicht den Göttern gleicht?« schrie der Voranese plötzlich. »Allein den Göttern ist die Unsterblichkeit vorbehalten! Also musst du lügen!«

Rinahers Augen füllten sich mit Tränen, die von den fixierten Unterlidern nicht gehalten

werden konnten. Wie konnte sie dem tief religiösen Voranesen nur klarmachen, dass es trotzdem einen Unterschied gab? »Atlan ... Atlan kann keine Welt aus dem Nichts erschaffen ...«, flüsterte sie schließlich, weil ihr nichts Besseres einfiel. »Er besitzt keine besonderen Kräfte, und die Unsterblichkeit verdankt er nicht seiner göttlichen Geburt, sondern einer Gabe durch eine Superintelligenz, ähnlich wie Nisaaru hierin Chearth ...« »Davon habe ich gehört.« Der Voranese verzog sein Echsengesicht. »Wir haben auch unsere Geheimdienstberichte ... Ihr nennt sie ES.« »Ja.« »Dann ist ES also Gott und verteilt seine unsterbliche Gabe auf besondere Sterbliche, die damit gottgleich werden. Willst du das bestreiten?«

»Ich bin müde«, stieß Rinaher hervor. Ihre Nerven waren zerrüttet, sie konnte nicht mehr weiter. »Bitte, kann ich nicht eine kleine Pause ...« Sie wimmerte, als sie statt der Erlösung einer weiteren Folter ausgesetzt wurde. »Allmählich wirst du kooperativ«, bemerkte U'Niboref zufrieden. »Ich werde das Verhör daher beenden. Eine letzte Frage habe ich noch: Weshalb setzt ihr euer Leben dafür ein, Gaintanu gefangen zu halten?« Jetzt saß Rinaher in der Falle. Sie musste die Wahrheit sagen, aber sie wusste, dass sie ihn nicht würde überzeugen können. Es war einerlei, was sie tat, sie würde gleich fürchterlich leiden müssen - vielleicht sogar sterben. Aber wenn es denn so sein musste, dann nicht mit einer Lüge!

»Das versuchen wir doch immer, euch begreiflich zu machen«, begann sie, »Gaintanu ist nicht gefangen; es sind die Guan a Var im Sonnentresor, die Sonnenwürmer, die ganz Chearth vernichten werden, wenn sie freikommen ...« Weiter kam die junge Arkonidin nicht mehr. »Falsche Antwort!« kreischte U'Niboref. »Lüge! Ketzerische Lüge! Ihr seid Verdammte, allesamt!« Doch anstatt sie für ihre Infamie zu bestrafen, hieb er auf die Tastenfelder ein, und Rinahers Augen wurden freigegeben. Auch die Fesselfelder wurden deaktiviert. Sie blinzelte heftig, die Tränendrüsen sonderten Unmengen von Sekret ab, das sie mit zitternden Händen wegwischte.

Mit halbverschleiertem Blick sah sie zu U'Niboref, dessen Schuppen vor Zorn dunkelviolett geworden waren. Selbst die gelb eingefärbten Bereiche waren davon beeinflusst und leuchteten jetzt in sattem Orange. »Führt sie ab!« zischte das Echsenwesen, als die drei Soldaten hereinkamen. »Ich bin für heute mit ihr fertig! Bringt den anderen!« U'Niboref richtete den krallenbewehrten Zeigefinger drohend auf Rinaher. »Denk darüber nach, was du mir das nächste Mal erzählen willst!« fauchte er. »Ich lasse dir diese Chance, um dich von deiner Verblendung zu heilen und dich von dem zwanghaften Lügen zu befreien! Überlege dir, wie du überleben willst, wenn du nicht kooperierst!«

Rinaher musste von einem Voranese gestützt werden, so sehr zitterten ihre Beine. Sie fühlte sich unendlich schwach und müde, aber heilfroh, endlich eine Pause zu bekommen. Sie freute sich jetzt sogar auf ihre einsame, karge Zelle. Als sie hinausgeführt wurde, begegnete sie - Gerenger, der gerade zum Verhör gebracht wurde. Sie hatte ihn nie gemocht, aber er war ein Wortführer an der Kadettenschule gewesen. Junkeron hatte aus Karrieregründen seine Freundschaft gesucht; seine Beziehungen konnten einmal nützlich sein.

Gerenger war gerade mal 23 Jahre alt, aber er spielte sich auf wie ein alter Hase. Er war geborener Cameloter, 1,87 Meter groß, mit stark albinoiden Zügen; die weißen Haare hatte er nach Ertruserart bis auf einen bürstenkurzen, Sichelkamm rasiert. Dank seiner Beziehungen waren sie trotz ihrer Jugend und Unerfahrenheit überhaupt in die Meldeliste für Chearth mit aufgenommen worden. Gerenger kommandierte vor allem Frauen gern herum, denen er sich überlegen fühlte, spielte sich als Anführer auf und gab stets den Ton an. Davon war jetzt nichts mehr zu merken. Das einstige Großmaul sah verstört und verängstigt aus, also im Grunde genau so, wie Rinaher sich fühlte. Natürlich hätte sie ihm einmal eine solche Lektion gegönnt. Aber nicht unter diesen Umständen.

Sie freute sich tatsächlich, Gerenger zu sehen, beinahe genauso, als wäre er ihr Bruder. Denn der andere war wenigstens noch am Leben; jemand, der ihr vertraut war und schon so manches Prüfungen, handgreifliche Auseinandersetzungen mit anderen Kadettengruppen oder Parties - mit ihr durchgestanden hatte. Das verstärkte das Band zwischen ihnen und flößte beiden Mut ein.

Gerengers rötliche Augen leuchteten auf, als er sie erkannte, aber zugleich spiegelte sich das Entsetzen über ihr Aussehen darin, und sofort sonderten seine Tränendrüsen Sekret ab. Rinaher konnte es ihm nicht verdenken. Sie war froh, sich nicht selbst sehen zu können. »Du lebst, ich bin so froh!« flüsterte er im Vorbeigehen.

»Wir schaffen es!« gab sie hastig zurück, bevor sie grob weitergezerrt wurde. Wie sie es sich gedacht hatte, gestaltete der Rückweg sich sehr viel kürzer als der Hinweg. Der Verhörraum lag nicht weit von ihrer Zelle entfernt und war über ein Schott in der Verteilerhalle direkt erreichbar. U'Niboref schien sehr, viel mehr mit seinen Gefangenen vorzuhaben, als sie lediglich zu verhören. Doch, darüber wollte Rinaher jetzt nicht nachdenken. Kaum in ihrer Zelle angekommen, taumelte sie zu ihrer bereits gewohnten Schlafecke. Zuvor trank sie den ganzen Krug Wasser leer, hatte aber danach immer noch das Gefühl, am Verdurst zu sein. Eigentlich müsste sie sich jetzt sofort wieder mit der Flucht befassen und weiter an dem Draht arbeiten. Aber sie konnte die Augen nicht mehr offen halten. Sie rollte sich zusammen und fiel sofort in einen tiefen Schlaf.

5.

Am Sonnentresor

Avatar 4 war 1,88 Meter groß und sah aus wie ein Durchschnittsterraner; mit fingerlangem, in der Mitte gescheiteltem braunen Haar, braunen Augen, einem freundlichen, ovalen Gesicht und einem gut proportionierten Körper. Vincent Garron wurde kaum damit fertig, sich in einem zwei Meter großen Spiegel von allen Seiten zu betrachten. »Wenn du so weitermachst, wirst du noch richtig eitel!« zirpte Tuyula Azyk amüsiert. »So hübsch war ich vorher schließlich nicht«, erwiderte Garron fröhlich. »Mein ursprüngliches Aussehen kam diesem angenehmen Äußeren ja auch nicht allzu nahe ...«

»Und dein letztes erst ...« »Allerdings.« Garron hatte bis vor kurzem mehr einem Monster geglichen als einem Menschen. Mit seinem alten Körper, so schien es, war auch der gesamte Rest von Garrons negativer Persönlichkeit gestorben. Der Mutant drehte sich um, als die Tür sich leise zischend öffnete. Dada Markus kam herein. »Dada«, sagte Garron, »du siehst ...« Er unterbrach sich und errötete leicht. Er schien sich erst jetzt daran zu erinnern, wie ablehnend die junge Ärztin ihm gegenübergestanden hatte. Sie hatte Hin richtiggehend gehasst. Andererseits wollte er sich jetzt keine zu große Blöße geben, daher beendete er den Satz: »... sehr gut aus.« »Danke«, nahm die Terranerin überraschenderweise das aufrichtige Kompliment an.

Sie hatte sich in der Gestaltung ihrer hüftlangen stahlblauen, schwarzgestrählten Haare wieder einmal übertroffen. Das aufgetürmte Kunstwerk glich dem altterraniischen Eiffelturm, mit fluoreszierenden, fein ziselierten Steckkämmen verziert. Über der normalen Bordkombination trug sie ein schillerndes Tuch, das über der rechten Schulter gerafft und in der schmalen Taille geknotet war, und von der linken Schulter wie ein Schleier hinter ihr herwehte. Natürlich hatte sie auch an Ohr-, Arm- und Beinschmuck nicht gespart. Seltsamerweise wirkte dieser aufgedonnerte Aufzug kein bisschen affig oder deplaziert; er gehörte offensichtlich fest zu Darlas Persönlichkeit. Sie verstand es allerdings auch, sich sehr anmutig zu bewegen.

»Wie fühlst du dich?« fragte die junge Ärztin. »Wie gerädert.« Das war kein Wunder. Stundenlang war Vincent Garrons neuer Körper von Julio Manganas Ärztteteam auf Herz, Nieren und Verstand untersucht worden. Nichts war dabei ausgelassen worden. In dem künstlich erschaffenen, einem Menschen perfekt nachgebildeten Körper war lediglich die Biopositronik belassen worden, alles andere - wie der Pikosyn und die voreingebauten Module für Offensivwaffen und so weiter - waren nicht nur deaktiviert, sondern vollständig ausgebaut worden. Abgesehen von seiner Zeugungsunfähigkeit war Vincent Garron ein absolut vollwertiger Mensch - und ziemlich perfekt, da sein Immunsystem praktisch unangreifbar war.

Der Transfer seines Geistes in den Körper war ohne Schwierigkeiten verlaufen. Geist und Körper harmonierten perfekt miteinander. Kein noch so hochempfindlicher Bioscan konnte einen Mangel feststellen. Der Avatar-Körper strotzte vor Gesundheit, alle Organe funktionierten, wie sie sollten... ... bis auf eines: Nach wie vor litt der ehemalige Todesmutant an Achromatopsie und war

total farbenblind. Natürlich konnte in dem Avatara-Körper kein Fehler gefunden werden, Aufzeichnungen früherer Tests bewiesen, dass er ursprünglich nicht farbenblind gewesen war. Blieb also nur noch das psychische und das Parapsychische. War Vincent Garron wirklich der neue Mensch, als der er sich gab?

»Habe ich es jetzt endlich überstanden?« erkundigte sich Vincent Garron vorsichtig. Darla Markus nickte, und sie lächelte dabei sogar. »Ja, alle Tests sind abgeschlossen. Meine Forschungsakte hat inzwischen schon den Umfang eines dicken Buches, und wie es aussieht, werde ich sie demnächst abschließen können. Und falls wir je wieder nach Hause kommen, steht einer Veröffentlichung nichts im Wege.« »Das ist gut für deine Karriere, nicht wahr?« fragte Tuyula Azyk. »Und ob! Julio hat sich sogar bereit erklärt, nicht den gesamten Ruhm für sich einheimsen zu wollen, da ich den Großteil der Forschung allein mit den Syntrons abgewickelt habe.« Die Medikerin hatte also allen Grund, gut gelaunt zu sein.

»Er hält eben viel von dir, und das kann ich verstehen.« Garron lächelte. Er hatte ein sehr gewinnendes Lächeln, das Myles Kantors Beteuerungen zufolge dem ursprünglichen Avatara-Körper nicht zu Eigen gewesen war. »Ich möchte mich allerdings noch eine Weile mit dir unterhalten«, fuhr Darla fort. »Ich habe seinerzeit einige Semester Psychologie studiert und interessiere mich für deinen geistigen Zustand.« Abgesehen von ihrem klugen Verstand, ihrer professionellen Neugier und ihrem nahezu unerschütterlichen Selbstbewusstsein besaß sie noch ein Paar stets sorgfältig gepflegter Chirurgenhände, die erstaunlicherweise weder beringt noch sonst wie geschmückt waren.

»Aber da ist inzwischen alles in Ordnung«, versicherte Garron. »Und was ist mit der verheerenden Soboth-Persönlichkeit, die den ersten Avatara-Körper abgelehnt hatte?« gab die Medikerin zurück. »Immerhin ist Tuyula dadurch in Lebensgefahr geraten!« Die kleine Blue griff sich unwillkürlich an den langen Hals. »Dafür konnte Vincent nichts!« verteidigte sie ihren Freund automatisch. »Aber das behaupte ich doch gar nicht«, beschwichtigte Darla freundlich. Vincent strich sanft über den zarten blauen Flaum auf Tuyulas Handgelenk. »Du brauchst dir keine Sorgen zu machen, das wird nie mehr geschehen.«

Dann sah er Darla Markus fest in die Augen. »Nachdem sich der Sonnenwurm So'o'both teilte und dadurch degenerierte, ging ein Großteil seines Einflusses verloren. Der Rest meines gespaltenen Ichs, das sich als Soboth bezeichnete, ist in die tiefsten Tiefen meines Unterbewusstseins verbannt, wo jeder Mensch üblicherweise seine negative Vergangenheit begräbt, die er von sich abstreifen konnte.« Die Medikerin zog ein skeptisches Gesicht. »Ich hoffe nicht, dass dein nunmehr angenehmes Äußere über dein Inneres hinwegtäuscht.« »Ich weiß, worauf du anspielst!« Garron blieb trotz dieser nicht gerade taktvollen Provokation ruhig. »Du hast einmal gesagt, dass sich mein hässliches Inneres nach außen gekehrt hat, als ich die Metamorphose durchmachte.« Sie nickte. »Dieses Äußere ist jetzt aber künstlich.« »Bis auf das Lächeln!« warf Tuyula ein. Ihre schillernden Katzenaugen sahen Darla fast flehend an. »Ja ... das ist wohl wahr, nach allem, was ich hörte. Aber es fällt mir schwer einzusehen, dass jemand sich grundlegend geändert haben soll«, meinte die Medikerin.

Vincent Garron schüttelte den Kopf. »Das hab' ich gar nicht, Darla. Bevor ich diesen schrecklichen Unfall hatte und offensichtlich schwerst verwirrt wurde, war ich nicht viel anders als jetzt... vielleicht ein wenig schüchterner und behäbiger.« »Im Moment scheinst du keine parapsychischen Fähigkeiten zu besitzen«, wandte Darla ein. Daran hatte Vincent erst einmal zu kauen. Es stimmte offensichtlich: Derzeit war er im Psi-Bereich völlig taub. Ganz wie ein normaler Mensch. Und es machte ihm nicht einmal etwas aus, keine »Stimmen« mehr zu hören oder in finsternen Hypersenken herumzusitzen, um den faszinierenden Vorgängen des Hyperraums zu lauschen - zumindest im Moment, da er noch viel zu beschäftigt damit war, sich an seinen gesunden neuen Körper zu gewöhnen.

Allerdings waren seine Fähigkeiten nach wie vor latent vorhanden. Der einst nach dem Unfall aktivierte Bereich seines Gehirns zeigte weiterhin paraenergetische Strömungen an, jedoch auf ei-

nem so niedrigen Level, dass man sie als »schlummernd« bezeichnen konnte. Vielleicht blieb das so bis an sein Lebensende, aber das konnte niemand vorhersagen. Durch das Vorhandensein dieser Fähigkeiten sahen die Mediker einen Zusammenhang mit der Farbenblindheit, die wohl in Wechselwirkung mit der Mutation stand. »Du meinst, wenn meine Fähigkeiten erst wieder voll erwacht sind, könnte ich auch in meine Krankheit zurückfallen?« fragte der Mutant beunruhigt. Darla zuckte mit den Achseln. »Ich würde diese Möglichkeit nicht ausschließen.«

»Aber es könnte doch sicher helfen, wenn ich dem von vornherein entgegenwirke?« schlug Vincent hoffnungsvoll vor. »Beispielsweise, indem ich diese Gefahr nicht verdränge ... und mich vielleicht in Behandlung begebe?« »Belastet es dich, dass du nach wie vor keine Farben sehen kannst?« stellte Darla eine Gegenfrage. »Nicht einmal mehr jene aus dem Sonnentresor?« »Nein«, antwortete Vincent. »Ich war es ja nie anders gewohnt, und diese Farborgie im Hyperspektrum... Das war etwas Unnatürliches, nicht Normales für mich. Es war sehr schön, aber ich bin froh, dass es vorbei ist. Abgesehen davon habe ich noch die Erinnerung daran, und das ist ein guter Trost.«

Darla Markus dachte eine Weile nach. »Ich finde, wir sollten es heute dabei belassen«, sagte sie schließlich. »Wenn du nichts dagegen hast, möchte ich morgen gern eine Sitzung anberaumen. Dr. Liddy Ansund von der Parawissenschaft, die sich mit den tazolischen Psi-Netzen beschäftigt, wollte dich auch gerne sprechen. Momentan wirst du ihr wegen der Psi-Netze vielleicht nicht behilflich sein können. aber sie möchte bestimmt einige Untersuchungen vornehmen. Immerhin hat es einen Mutanten mit deinen Fähigkeiten nie vorher gegeben.«

»Ich habe absolut nichts dagegen. In gewissem Sinne hilft es ja auch mir, nicht wahr?« Vincent zeigte wieder sein einnehmendes Lächeln. Es wirkte offen und herzlich, wie sein Gesichtsausdruck und die Augen. »Darf ich dich zum Abschluss noch etwas fragen?« »Aber sicher.« In Darlas grünen Augen blitzte es auf. Sie konnte sich denken, was er von ihr wollte. Der ehemalige Todesmutant streckte ihr schon seine Hand entgegen. »Ich bitte dich natürlich nicht um

deine Freundschaft«, sagte Garron schnell. »Aber es wäre schön, wenn du nicht mehr so viele Vorbehalte gegen mich hättest. Und ich hoffe ebenso, dass du keine Angst mehr vor mir hast. Ich kann es dir leider nur in der Zukunft beweisen, dass diese furchtbaren Dinge, die ich getan habe, nie mehr geschehen werden. Der Vincent, der das damals getan hat, ist mit dem Originalkörper im Hyperraum vergangen. Ich habe einen neuen Körper, aber ich fühle mich als vollwertiger Mensch, und ich hoffe auf einen neuen Anfang. Wenn meine Kräfte jemals wieder erwachen sollten, werde ich mich in den Dienst Thoregons stellen. Ich kann die Vergangenheit nicht ungeschehen machen, aber für die Zukunft alles tun, was nötig ist. Ich weiß, was ich euch - und auch dir - zu verdanken habe. Am meisten aber habe ich Tuyula zu danken, die immer an mich geglaubt hat.«

Darla Markus verharrte einen Moment unschlüssig. Dann unterschritt sie die Distanz zwischen ihnen und ergriff Garrons Hand mit kräftigen, langen schlanken Fingern. Mit ihrer turmhohen Frisur überragte sie den Mutanten, da sie selbst über 1,80 Meter maß. »Ich weiß noch nicht, ob du mir sympathisch bist oder nicht«, sagte sie. »Aber jeder Mensch hat eine zweite Chance verdient. Und du hast genug gelitten. Also, auf einen Neubeginn ... Vincent.« Sein Gesicht hellte sich auf, als sie ihn zum ersten Mal mit dem Vornamen anredete, und er lächelte strahlend. Noch vor nicht allzu langer Zeit hatte sie ihm prophezeit, dass das nie geschehen würde. Darla war es natürlich bewusst, dass Vincent sich immer noch in einem labilen Zustand befand, auch wenn er sich gesund fühlte. Es war wichtig, dass er gerade jetzt keine Enttäuschung erlebte, um keinen Grund zu haben, sich in sich selbst zurückzuziehen. Die Medikerin konnte ihm dabei helfen, genügend Selbstbewusstsein zu entwickeln, dass er später von der Ablehnung eines anderen nicht mehr so schnell aus dem Gleichgewicht gebracht werden konnte.

Entsprechend wichtig waren die folgenden Sitzungen, in Zusammenarbeit mit einem Fachpsychologen, die aufnahmewillige Persönlichkeit zu formen und zu fördern - was sie natürlich ebenso in ihrer Forschungsarbeit dokumentieren würde. Damit konnte sie auf angenehme Weise bei des verbinden: die Befriedigung ihres wissenschaftlichen Interesses und die -Förderung ihrer Karriere. Darla hatte es allerdings auch ehrlich gemeint: Jeder hatte eine zweite Chance verdient,

wenn er darum bat. Emotional stand sie Vincent Garron augenblicklich völlig neutral gegenüber. Sie wollte ihn kennenlernen und sich dann erst entscheiden, ob sie ihn sympathisch fand oder nicht.

Tuyula zirpte; vor Aufregung und Rührung hatte sie völlig vergessen, dass die Menschen sie im Ultraschallbereich nicht verstehen konnten. Dr. Darla Markus ließ Vincent Garrons Hand los und bewegte sich mit der ihr eigenen Anmut zur Tür. »Also dann, morgen um zehn Uhr. Ich hätte dich auch gern dabei, Tuyula.« »Einverstanden!« rief die Blue. Dann sah sie Vincent an. »Jetzt fangen wir wirklich neu an, nicht wahr?« »Aber bestimmt!« versicherte der Mutant dem Bluesmädchen gut gelaunt und zuversichtlich. Immerhin gab es etwas Positives in der gegenwärtigen Situation.

6. Roter Himmel

Zu einem zweiten Verhör wurde Rinaher nicht mehr geholt. Die Arkonidin hatte noch geschlafen, als sie von einem dumpfen Rumoren im Schiff geweckt wurde, begleitet von einem deutlich spürbaren Rucken und Rütteln. Anscheinend beendete die DAFFAR die Überlichtphase und kehrte aus dem Tryx a Tror, dem Viereinhalbraum, in den Normalraum zurück. Nach dem anhaltenden Schütteln und den lauter werdenden Geräuschen vermutete Rinaher, dass das Knotenschiff sich im Landeanflug auf einen Planeten befand. Schließlich kam das Schiff mit einem letzten Zittern zur Ruhe, und es wurde still. Gleich darauf merkte Rinaher, als sie aufstand, wie sie leichter wurde. Anscheinend war das künstliche Gravitationsfeld abgeschaltet worden, und die Schwerkraft betrug jetzt unter einem Gravo.

Ihre Zelle wurde geöffnet, und sie wurde von drei Voranesen abgeholt. Die junge Arkonidin konnte nicht sagen, ob es dieselben Soldaten waren, da sie noch nicht genügend Vergleichsmöglichkeiten sammeln konnte, um sie auseinander zu halten. Sie trugen alle dieselbe schmucklose, dunkelviolette Montur ohne Rangabzeichen. Sie wurde zusehends aufgeregter, als sie zu einem Shuttle in einem Hangar geführt wurde. Wo waren sie wohl gelandet? Gab es Möglichkeiten, von hier zu entkommen? Die Fähre flog langsam aus der Schleuse und beschleunigte dann, und vor Rinaher breitete sich eine unendliche, leicht gewellte Ödnis von Horizont zu Horizont aus. In wenigen Kilometern Entfernung waren kantige, dunkle Erhebungen zu erkennen, die sich bei der Annäherung als quadratische Zweckbauten mit Flachdächern entpuppten ein Lager, das rundum durch doppelte Energiezäune gesichert wurde.

Das Shuttle landete vor dem Energiezaun, und Rinaher musste aussteigen. Sie verlor fast das Gleichgewicht, weil sie sich noch nicht an die geringere Gravitation gewöhnt hatten sie schätzte sie auf höchstens 0,7 Gravos. Damit könnte sie gewaltige Sprünge machen und dadurch eventuell den Voranesen entkommen - nur, wohin? Diese Welt war eine Wüste, zumindest soweit sie schauen konnte. Der kupferrote Boden war bretthart, und es herrschte Windstille. Die Luft war dünn und kalt, überaus trocken, aber sehr rein und nahezu staubfrei. Die kleine gelbe Sonne, die von einem orangefarbenen Himmel herab schien, konnte kaum Wärme spenden.

Rinaher zog frierend die Schultern zusammen. Auf dem Voranesenschiff hatte eine angenehme Wärme geherrscht, sicherlich über 25 Grad Celsius - nun aber hatte es bestimmt nicht mehr als zehn. Es war eine sehr stille Welt. Die Arkonidin überkam irgendwie ein feierliches Gefühl, das sie, sich nicht erklären konnte. Nichts an dieser Welt war erhaben, und doch besaß sie einen merkwürdigen Reiz. Vielleicht lag es an der klaren, kalten Luft und dem vielen Rot, mit dem goldgelben Farbklecks der Sonne im Zentrum des Himmels. Das Gefühl würde sicherlich nicht lange anhalten, wenn sie hier länger verweilen musste. Trotzdem kam Rinaher diese stille, einsame Welt in diesem Moment fast unwirklich schön vor, selbst diese Eintönigkeit gehörte dazu.

Möglicherweise war es auch die Weite, die sie so sehr beeindruckte, nach den Tagen der Isolation in einer sterilen, engen Zelle. Und sicher spielte die geringere Schwerkraft eine Rolle dabei. Die Arkonidin überkam ein fast überwältigendes Verlangen, einfach hochzuspringen und davon zugleiten, zwischen Himmel und Erde entlang zuschweben und...

Jetzt wird bloß nicht euphorisch! mahnte eine Stimme in ihr. Ihr Verstand ließ sich nicht so leicht in die Irre führen. Wahrscheinlich ist die Luft von einem Gas durchsetzt, dessen Zusammensetzung dir zu schaffen macht, Das Scharren der Stiefel klang fast schmerhaft laut, als

Rinaher durch eine Strukturlücke des Energiezauns in den Lagerbereich geführt wurde, schnurstracks auf einen der Bunker zu. Niemand sonst war zu sehen. Das Innere des Bunkers unterschied sich vom Gefängnistakt der DAFFAR nur insofern, als das Metall blassgrau statt grüngold schimmerte.

Als ein Voranese ihren Arm ergriff, um sie schneller voranzutreiben, setzte Rinaher sich zur Wehr. Sie wollte nicht mehr eingesperrt werden, in eine Zelle ohne Fenster und ohne natürliches Licht, ohne Ausblick nach draußen, auch wenn es nur eine rote Wüste war. Aber es wäre tröstlich gewesen zu sehen, dass es da draußen überhaupt noch eine Welt gab. »Lasst mich gefälligst los!« schrie sie und begann, wild um sich zu treten. Die Voranesen hielten sie unbeeindruckt an den Armen fest und hoben sie einfach hoch, während sie ohne Unterbrechung weitergingen. Sie waren zwar behäbige, langsame Wesen, aber äußerst stark.

Auf einmal fühlte Rinaher sich durch die Luft getragen; die Soldaten hatten sie mit Schwung in ihr neues Gefängnis befördert. Sie stieß einen wütenden Schrei aus, als sie wegen des Schwungs trotz der geringen Schwerkraft unsanft auf dem Hintern landete. »Na, na, na«, erklang da eine belustigte Stimme in Interkosmo. »Wer wird denn gleich mit der Tür ins Haus fallen?«

Rinaher blinzelte. Verblüfft starre sie in drei wohlbekannte Gesichter: Gerenger, Viliona und die Ortungschefin Rhoa! »Ich träume wohl!« rief sie entgeistert. Rhoa ging zu ihr und half ihr aufzustehen. »Es ist kein Traum«, bemerkte sie mit ihrer trockenen, zumeist sachlichen Stimme. »Wir sind es wirklich. Und überaus erfreut, dich so gesund und munter zu sehen. Dass du lebst, wussten Viliona und ich schon von Gerenger.« Rinaher umarmte Viliona. Wie Gerenger war Viliona geborene Cameloterin und nur zwei Monate jünger als er. Sie kannten sich seit der Kindheit, und Viliona hatte immer für Gerenger geschwärmt, seit sie zurückdenken konnte. Sie trug sogar dieselbe Frisur wie er. Sie war etwas kleiner als Rinaher und wohlproportioniert, mit einem fast puppenhaft hübschen Gesicht, zudem der kämpferische ertrusische Haarschnitt überhaupt nicht passte. Noch dazu, da Gerenger ihre Ergebenheit nicht im Mindesten zu schätzen wusste. Er war so sehr an die gleichaltrige Freundin gewöhnt, dass er sie zumeist nur wie ein älterer Bruder herumkommandierte und bei jeder Gelegenheit ausnutzte. Richtig angesehen hatte er sie wohl noch nie.

»Ist alles in Ordnung mit euch?« richtete Rinaher ihre erste Frage an alle drei gleichzeitig. »Aber ja«, kam es im Chor zurück. Natürlich wirkten sie ziemlich abgerissen, alle drei hatten zudem Abschürfungen und kleine Blessuren erlitten, und man sah ihnen die Anstrengungen der Haft und der Verhöre deutlich an. So, wie Rinaher sich ihr eigenes Aussehen ebenfalls vorstellte. »Wisst ihr noch von anderen Überlebenden?« fuhr sie fort. Gerenger und Viliona schüttelten befreit die Köpfe.

»Den Fragen nach zu urteilen, die U'Niboref gestellt hatte, muss zumindest Atlan am Leben sein«, antwortete Rhoa. Rinaher nickte. »Ja, zu dem Schluss bin ich ebenso gekommen. Und ich bin sicher, dass ebenso Hermon hier irgendwo ist. Ich habe ihn kurz vor dem Entern noch gesehen, und er war unverletzt.« Hoffnungsvoll sah sie in die Runde. »Weiß jemand, wo wir hier sind?« »Nein, leider nicht«, meldete Gerenger sich zu Wort. Er hatte sich bisher auffällig still im Hintergrund gehalten. Seine Großspurigkeit schien ihm gründlich vergangen zu sein. »Warum lassen sie uns jetzt wohl zusammen?« fragte Viliona.

»Ich gehe davon aus, dass sie uns beobachten wollen und die Gespräche abhören, um mehr zu erfahren«, sagte Rhoa. »Sie sind erstaunlich interessiert an uns, und die vielen Fragen über Atlan und die Unsterblichkeit gefallen mir gar nicht. Immerhin haben wir bisher keinen bleibenden Schaden davongetragen...« »Warum unterhalten wir uns nicht auf arkonidisch?« schlug Gerenger vor.

Das lehnte die Ortungsspezialistin ab. »Es ist besser, wenn wir kooperieren. Bisher haben die Fragen niemandem schaden können, also halten wir uns an die vorgegebenen Spielregeln. Zudem können wir das Arkonidische dann einsetzen, wenn wir wirklich wollen, dass sie uns nicht abhören.« Sie grinste kurz. »Wenn wir's jetzt die ganze Zeit sprechen, können die Voranesen ihre

Translatoren einstellen, und darauf habe ich keine Lust. Ich erwarte daher von euch, dass ihr nicht die Helden spielt, wenn ihr statt dessen eine bessere Behandlung erwarten könnt.« »Aber wir können doch nicht ...«, setzte Gerenger zu einem Protest an. Rhoa hatte mit ihren 57 Jahren mehr Erfahrung als die drei Kadetten; sie besaß ein ausgeglichenes Temperament und eine natürliche Autorität. Sie warf dem jungen Arkoniden lediglich einen Blick zu, um ihn zum Schweigen zu bringen. Sie war 1,78 Meter groß, mit einer asketischen Figur, wirkte aber keineswegs spröde. Sie trug ihr langes weißes Haar offen, nach hinten über den Rücken hinabfallend. »Zerbrechen wir uns nicht unnötig die Köpfe«, sagte Rhoa ruhig. »Wir können derzeit an unserer Lage nichts ändern, also machen wir das Beste daraus.«

In den nächsten Stunden wurden die drei Gefangenen abwechselnd zu weiteren Verhören geholt. U'Niboref setzte die Befragung persönlich fort; allerdings verzichtete er auf eine erneute Demonstration des »Wahrheitsfinders«, wie er die Maschine genannt hatte. Rinaher wurde in eine Art Büro geführt, mit einem Panoramafenster, das einen guten Blick auf die rote Wüste bot, einem Arbeitstisch mit einem bequemen Sessel dahinter und einem ziemlich unbequemen, harten Stuhl davor. Die Arkonidin wurde weder gefesselt, noch blieb eine Wache anwesend. Der Kommandant der DAFFAR positionierte sich so auf seinem Sessel, als hielte er hof. »Bist du mit der Behandlung zufrieden?« stellte er die erste Frage. Sie verständigten sich mittels Translator, wie bei den ersten Gesprächen auch. »Danke, ja«, antwortete Rinaher überrascht. »Wir müssen keinen Mangel leiden.«

Die Arkoniden konnten sich auf einigermaßen bequemen Liegen ausruhen und hatten sogar duschen dürfen. Nachdem sie zuvor alle gründlich demoralisiert worden waren, wurden sie demnach jetzt wieder aufgebaut. Sogar die Kleidung war gereinigt worden, und die schlimmsten Beschädigungen hatten sie notdürftig selbst geflickt. In letzter Zeit waren zudem keine Drogen eingesetzt worden, wie sie nach einem vorsichtigen Testen der Nahrung, festgestellt hatten - Gerenger hatte als Versuchskaninchen herhalten müssen, bevor auch die anderen zugriffen. »Wo sind wir hier?« fragte sie weiter. »Eine unwichtige Welt, leer und tot«, schmetterte U'Niboref sie ab. »Wir möchten euch ausreichend Gelegenheit geben, über eure Position nachzudenken. Dabei dürft ihr durch nichts abgelenkt werden. Wir können euch lediglich die Hilfestellung dazu geben, den rechten Weg zu finden.«

U'Niborefs Haltung beunruhigte sie; das klang ihr nicht nach einem normalen Verhör, sondern eher nach dem Wunsch einer ... Umerziehung? Sie hatten doch hoffentlich nicht vor, sie zu Anhängern des tazolischen Glaubens zu machen? Rhoa, die als erste abgeholt worden war, hatte danach eine solche Vermutung geäußert. »Bist du bereit für weitere Fragen?« »Ja.« »Wie viele Unsterbliche gibt es in eurer Galaxis?« »Nur sehr wenige, und es ist natürlich eine relative Unsterblichkeit ...« »Weniger als fünfzig?«

»Weniger als fünfzehn.« »Wie sind sie zur Unsterblichkeit gekommen? Sind es alles Arkoniden?« Rinaher schluckte. Das würde wohl eine sehr lange Sitzung werden. Wie sollte sie diese komplexe Geschichte, die sich über mehr als zehn Jahrtausende hinwegzog, in kurzen Sätzen zusammenfassen, und zwar so, dass der Voranese es verstand und nicht' ärgerlich wurde? Immerhin brauchte sie keine Sorge zu haben, damit Geheimnisse zu verraten. Sie holte tief Luft und begann zu sprechen. U'Niboref zeigte durch keinerlei Verfärbung seiner purpurnen Schuppen, ob er mit dieser im Grunde nichtssagenden Antwort zufrieden war oder nicht. Schließlich waren es nur historische Begebenheiten, von denen Rinaher berichtete, die für einen Bewohner Algions kaum von Interesse waren.

Er fuhr einfach mit der Befragung fort: »Welche Kriterien sind für euren Gott ES bei der Vergabe der Unsterblichkeit maßgeblich?« »Das entzieht' sich wirklich meiner Kenntnis, denn es gibt keine öffentliche Anforderungsliste, oder etwas Ähnliches«, antwortete Rinaher. »Jedenfalls hat ES nur eine bestimmte Anzahl Zellaktivatoren zur Verfügung gestellt, die aber bereits für ihre Träger bestimmt waren.« »Wie konnten sie bestimmt sein? Jeder kann doch so einen Chip an sich nehmen.« »Nein, das ist unmöglich. Diese Chips sind genau auf die Individualschwingungen ihrer

Träger eingestellt. Sie sind nicht übertragbar.« »Dann muss man sie eben neu programmieren!«

»Das kann nur ES. Würde es ein Mensch oder ein Voranese versuchen, würde man die Aktivatoren dadurch zerstören.« Nun wurden die Schuppen des Echsenwesens allmählich dunkler, aber noch nicht violett. U'Niboref fuhr sich mit der langen Zunge über die Nickhaut der braun und rot gesprenkelten Augen. »Willst du mir weismachen, dass es da wirklich keine Möglichkeit gibt?« bohrte er nach. Rinaher zuckte mit den Achseln, obwohl sie innerlich zitterte. Was, wenn sie das bei Atlan schon versucht hatten? Wenn der Chip bereits unwiederbringlich zerstört war? »Das ist eine absolut logische Vorsichtsmaßnahme. ES hat diesen Chip selbst hergestellt und verfügt selbstverständlich ebenso über die Technik, derartige Sicherungen einzubauen; die nicht rückgängig gemacht werden können. Nur der von ES bestimmte Auserwählte darf einen Chip tragen, niemand sonst«

Die Farbe der Schuppenhaut normalisierte sich allmählich wieder. U'Niboref stieß ein leises Zischen aus. »Das ist sehr unbefriedigend.« Das kann ich mir denken. Rinaher entspannte sich etwas. Sie hatten also noch keine voreilige »Chip-Operation« bei Atlan vorgenommen, sonst würde der Kommandant hektischer reagieren. So wirkte er lediglich enttäuscht. Weder ein toter Atlan noch ein zerstörter Chip waren für die Tazolen von Nutzen. Möglicherweise wussten die Tazolen gar nichts von dem Inhalt der Verhöre; es konnte schließlich sein, dass die Voranesen dem Geheimnis der Unsterblichkeit in eigener Sache auf die Spur kommen wollten. »Das genügt für heute.« U'Niboref drückte einen Sensor auf seinem Tisch. Zwei Soldaten kamen herein und führten Rinaher ab.

»Hoffentlich sind unsere Leute inzwischen auf der Suche nach uns«, sagte Rhoa. »Ganzetta und die Besatzung der URANIA haben den Untergang der ANUBIS sicher mitverfolgt. Hoffen wir, dass Ganzetta oder auch der Oxtorner Massall die Möglichkeit hatten, einen ungefähren Kursvektor zu errechnen. Sonst sehe ich ziemlich schwarz für uns.« »Wie meinst du das?« fuhr Viliona alarmiert auf.. »Das ist doch ganz einfach«, beehrte Gerenger. »Wenn sie mit uns fertig sind, werden sie uns beseitigen. Abgesehen von Atlan natürlich und vielleicht noch Hermon. Aber wir drei Kadetten sind doch absolut unbedeutend.« »Vielleicht tauschen sie uns auch aus«, wies Rhoa ihn streng zurecht, als sie Vilionas erschrockene Augen sah, die sofort Flüssigkeit absondernten. »Dann brauchst du doch nicht schwarz zu sehen, oder?« Gerengers Nerven schienen ebenfalls ziemlich am Ende zu sein.

»Spekulieren bringt uns gar nichts«, warf Rinaher ein. »Machen wir uns nicht verrückt! Sehen wir lieber zu, dass wir einen Weg hier raus finden.« Die Zeit verging sehr schnell. Die Lüftung befand sich in der Decke, aber sie fanden keinen Greifpunkt, um die Verkleidung auszuhebeln und nachzusehen, ob der Schacht groß genug war. Auch an der Tür fanden sich keine Möglichkeiten zur Manipulation. Als das nächste Essen gebracht wurde, war Rinaher an der Reihe, Versuchskaninchen zu spielen. Die Voranesen blieben anwesend, und das ließ ein mulmiges Gefühl in ihr aufkommen.

»Das esse ich nicht«, sagte sie auf Algisch. »Du isst, was wir dir geben«, erhielt sie eine scharfe Antwort. Plötzlich waren fünf Voranesen im Raum und richteten die Waffen auf die Gefangenen. »Alle essen!« befahl einer. Die Arkoniden zögerten und wechselten untereinander fragende Blicke. Dann sagte Rhoa: »Es ist wohl besser, wenn wir gehorchen. Es ist sinnlos, wenn wir uns jetzt erschießen lassen. Wir wissen ja, dass die Wirkung nicht sehr lange anhält.« Daraufhin nahm sich jeder einen Konzentratwürfel und aß, aber der Widerwillen stand allen im Gesicht geschrieben. Schon kurz darauf merkte Rinaher, dass sich ihr Verstand benebelte; es war ein Gefühl, als hätte sie zuviel getrunken. Einer der Voranesen stieß sie mit dem Strahler an. »Mitkommen!« Rinaher stand auf; sie schwankte leicht, fing sich aber rasch wieder. Halt dich an deinem Willen fest! dachte sie. Nicht nachgeben!

Die Versuchung war groß. Sie fühlte sich schlaftrig, ihre Beine schienen kaum mehr zu ihr zu gehören. Diesmal wurde die junge Arkonidin nicht in das Büro geführt, sondern in einen ganz anderen Raum, der sie einigermaßen ernüchterte. Der Raum war klein und fensterlos. Es befand sich nichts darin außer einem Stuhl, umgeben von jeder Menge Maschinen, deren Aussehen nichts

Gutes verhieß. Zwei Soldaten zwangen sie, sich auf dem Stuhl niederzulassen. Arme und Beine wurden elektronisch gefesselt. Sie musste ihren Kopf nach hinten lehnen. Um den Hals wurde ein Metallkragen geführt und so straff befestigt, dass sie zu keiner Bewegung mehr fähig war. Sie' konnte kaum noch schlucken.

»Was ... was habt ihr mit mir vor?« fragte sie, ihre Zunge schlug leicht am Gaumen an Sie merkte, wie Sekret aus den Augen lief, und zwinkerte heftig. Nicht nachgeben, Kadettin! »Die bisherigen Verhöre haben gezeigt, dass du ein falsch beeinflusstes, fehlgeleitetes Wesen bist, das sich hartnäckig an seinen Irrglauben klammert«, antwortete U'Niboref, der gerade hereinkam. »Du hältst uns für Kriegstreiber, doch dem ist nicht so. Unser hehres Ziel ist es, alle Völker zu befrieden und ihnen den wahren Glauben zu bringen.«

»Indem ihr sie tötet oder foltert?« flüsterte Rinaher, immer noch leicht lallend. »Oder mit seltsamem Zeug betäubt?« »Manchmal geht es leider nicht anders«, sagte der Kommandant der DAFFAR. »Deine Antworten haben gezeigt, dass du die Macht des wahren und einzigen Glaubens kennenlernen musst, bevor du einsichtig wirst. Ich bezweifle, dass ich dies mit einfachen Worten erreichen könnte. Du bist Teil einer schon sehr lange in Verblendung lebenden Kultur. Ich bedaure sehr, dass ich zu diesen Mitteln greifen muss, aber manchmal kann man eine Krankheit nur unter großen Schmerzen heilen. Entspanne dich jetzt!« Rinaher fühlte sich bereits viel zu entspannt und gab sich alle Mühe, wieder richtig wach zu werden. Was auch immer jetzt geschah, sie musste bei klarem Verstand bleiben.

Wehrlos musste sie es hinnehmen, dass U'Niboref eine metallene Haube über ihren Kopf stülpte. Sie zuckte zusammen, als sie die feinen Nadelstiche automatisch ausgefahrenen Elektroden an ihren Schläfen und der Kopfoberseite spürte. Gleich darauf durchfuhr sie ein so heftiger Elektrostoß, dass sich ihr Körper sekundenlang völlig versteifte. Der Schmerz war so grausam, dass ihr die Luft wegblieb. Kein Laut entrang sich ihrer zugeschnürten Kehle. Vor ihren Augen wurde es schwarz. Ebenso plötzlich war es wieder vorbei. Rinaher fühlte, wie ihr Körper erschlaffte. Sie fühlte sich unendlich schwach und müde und wünschte sich weit fort. Da wurde es hell in ihrem Verstand. Sie spürte auf einmal Wohlbehagen, die Erinnerung an den Schmerz wurde gedämpft, Wärme breitete sich in ihr aus. Sie sah sich selbst auf der unbekannten roten Welt stehen, den kupfernen Himmel über sich. Ihr war, als würden ihr Flügel wachsen, und sie erhob sich langsam vom Erdboden und schwebte den höheren Sphären entgegen, wie sie es sich nach ihrer Landung vorgestellt hatte...

Der Himmel rückte ihr immer näher, und die Welt unter ihr wurde immer kleiner und unbedeutender. Wie komme ich wieder herunter, dachte sie, ohne Angst zu empfinden. Vielleicht wollte sie das gar nicht mehr. Schließlich war der rote Planet unter ihr versunken, und sie schwebte allein dahin, durch Schleier verschiedenster Rottöne. Auf einmal fühlte sie sich schwach werden, ihre Konzentration ließ nach. Sie konnte sich nicht mehr halten. Ihre Flügel lösten sich in Myriaden winziger Federn auf, die taumelnd davon wehten. Rinaher stürzte ab. Sie fühlte, wie sie immer schneller und schneller wurde, stürzte hältlos, ziellos, vielleicht für immer, ewig durch dieses wallende Nichts. Ihr Geist schrie um Hilfe. Erinnerungen an ihre Kindheit zogen in rasender Geschwindigkeit vor ihrem inneren Auge vorbei, suchten dort nach einem rettenden Halt.

Doch niemand war da; sie war allein, fern der Heimat und allem Vertrauten. Da waren nur noch die rotschattierten Schleier um sie - die sich an bestimmten Stellen plötzlich zusammenzogen und verdichteten. Rinaher war nicht mehr allein. Etwas war in ihrer Nähe, umgab sie wie ein glitzernder Nebel. Gigantische Hände schienen sie aufzufangen, denn ihr Fall wurde sanft gestoppt, ihr Körper tröstend gewiegt. Siehe, ich bin Icchto, vernahm die Arkonidin eine schmeichelzarte, zugleich aber auch machtvolle Stimme in ihren Gedanken. Herr des Himmels, der Sterne und des Paradieses. Ich bin gekommen, um dich zu retten und dir die Erlösung zu zeigen. Fürchte dich nicht mehr, armes Kind, denn du wirst errettet. Vertraue dich mir an, und du wirst nie mehr notleiden müssen!

Rinaher fühlte sich emporgehoben und davongetragen von diesen Händen. Sie ließ die Schleier der roten Welt hinter sich und sah das nachtschwarze All vor sich. Sterne, Sonnen, Planeten zogen in rasender Geschwindigkeit an ihr vorüber. Der Flug verlangsamte sich erst, als in der Ferne ein

Sonnensystem mit elf Planeten auftauchte, eine blauschimmernde Welt mit zwei großen, braungrünen Kontinenten. Das ist die Welt, von der die Erwählten und Erleuchteten stammen, flüsterte, Icchto, der oberste Gott des tazolischen Pantheons. Werde unserer Macht gewahr, siehe und staune!

Rinaher war fast überfordert durch die Fülle an Bildern, die sich ihr nun darbot. Die tazolischen Götter erwachten zum Leben, fast waren sie greifbar nahe; und auf ihre Weise erklärten sie die Phänomene des Universums. Nachto, der Blitzeschleudernde, zeigte sich manchmal relativ harmlos als Naturgewalt, doch er vermochte noch mehr - er verwandelte Sonnen in Novae, entfesselte Atombrände aufblühenden Welten; und alles nur, um die uneinsichtigen Ungläubigen zu bestrafen und die Ordnung im Universum wiederherzustellen. Vaari, Gott der Jagd, und Kalcham, Herrscher der Meere, waren meist auf den bewohnten Planeten zugange und offenbarten sich den Intelligenzwesen. Hielten nur einzelne von ihnen an ihrem Aberglauben fest, wurden sie zu Vaaris Opfern. In der Gestalt des Jägers folgte er ihnen, wohin sie auch gingen, und wenn sie trotz seines Zornes immer noch nicht nachgaben, tötete er sie mit dem heiligen Speer. Bekannten sie sich aber angesichts seiner Macht doch noch zum wahren Glauben, zeigte er sich friedvoll und versöhnlich und nahm sie unter seinen Schutz. Wagte es ein ganzes Volk, sich gegen die Götter aufzulehnen, bestrafte Kalcham sie mit Sintfluten und unaufhörlichen starken Regenfällen, um allen Schmutz fortzuwaschen. Zurück blieben nur die Gereinigten, Bekehrten - oder nichts mehr, und ein ganz neuer Lebenszyklus begann.

Über allem aber thronte Icchto; in seinen Händen bewahrte er die kosmischen Fäden und knüpfte sie zu Schicksalen, Seiner Gerichtsbarkeit beugten sich alle anderen Götter. Entschied er, dass ein Volk geschont werden müsse, weil es noch nicht die geistige Reife besäße und eine Chance verdient habe, ließ Kalcham davon ab, die Meere über die Ufer treten zu lassen, und Vaaris heiliger Speer blieb rein von Blut.

poch stürze ich die Ungläubigen in die Verdammnis, wenn sie angesichts unserer Herrlichkeit weiterhin leugnen und sich selbst an Gottesstatt erheben wollen, vernahm Rinaher die Stimme des obersten tazolischen Gottes, brausend wie ein Sturmwind. Diesen Frevlern und Heuchlern bleibt mein Paradies für immer verwehrt - nicht aber denjenigen, die im letzten Augenblick ihres Lebens die Wahrheit noch erkennen. Ist dieses Paradies schön? fragte Rinaher. Und werden dort alle Sterblichen aufgenommen, egal von welcher Galaxis sie kommen? Alle, die dem wahren Glauben dienen, mein Kind. Mein Paradies ist für alle Gläubigen geschaffen, von welchem Ort in diesem Universum sie auch entstammen mögen. Denn siehe, es gibt nur uns, die wahren Schöpfer, und dementsprechend auch nur ein Paradies.

Kommen dorthin auch die Unschuldigen, die eines gewaltsamen Todes starben, ohne den wahren Glauben kennengelernt zu haben? Warum fragst du das? Rinaher merkte, wie alles um sie herum verschwamm. Plötzlich brach ihr Kummer hervor, sie konnte ihn nicht zurückhalten. Icchto's tröstende Nähe hatte alles wieder in ihr aufgewühlt. Mein Bruder, antwortete sie zitternd. Junkeron, mein geliebter Bruder, wurde von deinen Sendboten getötet, dabei war er noch so jung... Er hatte keine Chance...

Sorge dich nicht, mein Kind! Niemand ist für immer von dir gegangen. Sie alle werden dich im Paradies erwarten, die du vermisst und betrauerst. Konzentriere dich und sieh hin! Rinaher sah, wie sich das Universum vor ihr öffnete und den Blick auf eine andere Sphäre freigab, mit unbeschreiblich schönen Bildern, für die sie keine Worte hatte. Sie konzentrierte sich auf ihren Wunsch, ihren Bruder wiederzusehen, und konnte es kaum fassen, als ihr plötzlich aus einem strahlenden Licht heraus eine vertraute Gestalt entgegenkam...

7. Eleprysi

»Ich glaube, wir haben da was gefunden!« erhielt Myles Kantor die Meldung. Er hatte sich gerade für ein paar Minuten in eine Kabine der PYXIS zurückgezogen und war kurz eingenickt. Sofort aber war der Wissenschaftler wieder hellwach. Es war bereits der 14. März angebrochen, und

bisher waren sie immer noch keinen Schritt weitergekommen. Myles hatte es nicht lange auf der MERLIN ausgehalten, zu sehr plagte ihn die Sorge wegen der ausgebrochenen Sonnenwürmer. Nachdem der Hyperraum-Resonator immer noch im offenen Hangar des Vesta-Kreuzers PYXIS montiert war, hielt er es für das beste, sich selbst auf die Suche zu begeben. In aller Eile hatte er ein Team aus 17 Kosmologen, Hyper- und Astrophysikern zusammengestellt und war mit einer neuen zwanzigköpfigen Mannschaft Freiwilliger aufgebrochen, Diesmal ging der Flug jedoch in die entgegengesetzte Richtung - weg vom Sonnentresor. Myles Kantor hatte zunächst eine Art Rundflug gestartet, um die bisherigen Ergebnisse der anderen Jets zu überprüfen. Da nach wie vor in unmittelbarer Nähe der 51-Sonnen-Ballung kein oder nur wenig Hyperfunk möglich war, wär dies die schnellste Möglichkeit, stets auf dem neuesten Stand zu sein und umgehend reagieren zu können.

Um sich nicht ständig gegen die Algioten wehren oder die Flucht ergreifen zu müssen, hatte er die Wlatschiden um Hilfe gebeten. Ganzetta war inzwischen mit seiner GANIRANA eingetroffen und erklärte sich sofort als Eskorte bereit; außerdem kamen drei Raumschiffe der Gharrer und vier weitere wlatschidische Rachenschiffe mit. Mit diesem Aufgebot konnte Myles Kantor unbesorgt seinen Forschungen nachgehen. Bereits eineinhalb Lichtjahre außerhalb des Sonnentresors funktionierten Hyperfunk und Ortungen wieder weitgehend störungsfrei, und die Auswirkungen der Hyperbeben ließen nach. Bisher hatten die ausgeschickten Jets noch keine Verluste erlitten, dank der Unterstützung der Chearther und der beiden GILGAMESCH-Module VINAU und KENNON. Die Begleitschiffe der PYXIS schwärmt ebenfalls aus, sobald jemand um Hilfe funkte. Zu harten Auseinandersetzungen mit den Algioten war es bisher allerdings kaum gekommen; meistens genügten einige Warnschüsse, und die eine oder andere Seite wichen dem weiteren Kampf aus. Die Algioten wollten trotz der zahlenmäßigen Übermacht nicht weitere Schiffe opfern, wenn es nicht notwendig war.

Die beste Taktik war es, ihnen aus dem Weg zu gehen; nur sehr selten kam es dann zu einer Verfolgung. Diese Zickzack-Flüge verzögerten zwar die Forschungsarbeit, aber es reichte immer noch zu einem akzeptablen Kompromiss. Myles Kantor saß die ganze Zeit wie auf Kohlen und strapazierte die Nerven seiner Leute, weil sie immer noch nichts gefunden hatten, trotz des Einsatzes des modifizierten Hyperraum-Resonators bis zu diesem Moment. »Ich komme sofort in die Zentrale«, gab er über Bordfunk zurück und war schon aus der Kabine. Es war nicht das erste Mal, dass sie gehofft hatten, endlich auf der richtigen Spur zu sein. Sie hatten im Umkreis von fünfzig Lichtjahren bereits mehrere Sonnen angeflogen, deren Spektralanalysen leichte Anomalien aufgewiesen hatten. Doch jedesmal war es ein Schlag ins Wasser gewesen.

»Ich bitte zu bedenken, dass die Veränderungen einer von Sonnenwürmern befallenen Sonne im Anfangsstadium noch nicht dramatisch sind«, hatte einer der Wissenschaftler sich einmal pikiert geäußert, nachdem Myles wiederholt seiner Enttäuschung Luft gemacht hatte. »Die Veränderungen im Inneren haben erst später Auswirkungen auf die Oberfläche, die wir anmessen können etwa eine Erhöhung oder Senkung der Temperatur, des Spektraltyps oder .ähnliches. Wir sind also gezwungen, Jeder Anomalie sofort auf den Grund zu gehen aber in diesem Sektor gibt es sehr viele Sonnen, was den Prozentsatz ...«

»... wahrscheinlicher Anomalien erhöht, ich weiß«, hatte Myles ungehalten unterbrochen. »Wir brauchen aber nur eine Sonne, und zwar die richtige - und das so schnell wie möglich!« Hatten die Galaktiker jetzt endlich Glück? »Die Sensoren des Hyperraum-Resonators haben ungewöhnliche Veränderungen an einer G4V-Sonne, entdeckt«, wurde ihm berichtet. Die holographisch aufbereiteten Daten zeigten eine gelbe Sonne, ähnlich Sol, von 1,1 Sonnenmassen. Sie war 65 Lichtjahre vom Sonnentresor entfernt und besaß 14 Planeten. Zwei davon waren Sauerstoffplaneten, Nummer vier erdähnlich, Nummer fünf glich dem Mars der älteren terranischen Geschichte.

»Das ist das Elepysi-System«, berichtete Ganzetta, der von der GANIRANA aus zugeschaltet war. »Auf dem vierten Planeten, den wir Holter genannt haben, gibt es ein Intelligenzvolk, die saurierähnlichen Holterer. Wir fördern sie durch ein Evolutionsprogramm, aber so, dass sie durch

unseren Einfluss in ihrer Entwicklung nicht gestört oder überfordert werden. Wir können uns mit ihnen über ein einfaches Sinjuil verständigen. Es gibt auf Holter den Beobachtungsposten Kunshan, den die Algioten nie entdeckt haben. Fünf Wlatschiden sind dort stationiert. Sollen wir sie über unsere Ankunft in Kenntnis setzen?«

»Vorerst nicht, wir wollen keine schlafenden Hunde wecken und auch nicht die Aufmerksamkeit der Algioten dorthin richten«, lehnte Myles ab. »Was ist mit der fünften Welt?« »Kappan hat nur einen Durchmesser von 7200 Kilometern und eine Schwerkraft von 0,69 g. Diese Welt besitzt zwar eine dünne Sauerstoffatmosphäre, aber kein Leben und nur niedrige Temperaturen. Die Algioten haben dort einen großen Stützpunkt mit mehreren tausend stationierten Einheiten und dazu noch verschiedene Außenposten errichtet«, antwortete Ganzetta.

»Hältst du diese Messungen für alarmierend?« wollte der Chefwissenschaftler wissen, während er die Daten zur GANIRANA übermittelte. Der Wlatschide knickte die langen spitzen Ohren ein. »Allerdings«, bestätigte er. »Elepysi hat sich bisher stets als äußerst stabil gezeigt. Das hier sieht nach einer erheblichen Veränderung des Spektrums aus.« »Dann nichts wie hin!«

Bereits bei der Annäherung bis auf ein halbes Lichtjahr an Elepysi zeigten sich erschreckende Ortungsergebnisse, die jeden Zweifel zerstreuten, dass die Guan a Var gefunden waren. An den Wasserstoffvorräten im Sonnenkern wurde regelrechter Raubbau betrieben zum Zeitpunkt des Eintreffens der PYXIS waren sie bereits zur Hälfte aufgebraucht. Durch die rasend schnelle Umwandlung des Wasserstoffs in Helium zeigte die ehemals gelbe Sonne bereits mit normalem Auge deutlich sichtbar eine leichte orangene Verfärbung, und ihre Oberflächen-Temperatur hatte sich erhöht.

Was die Sonnenwürmer mit der Energie letzten Endes machten, war bisher völlig ungeklärt. Einige terranische Wissenschaftler nahmen an, dass die Guan a Var einen Teil ihres Körpers im Hyperraum »einlageren« und dafür Unmengen von Energie brauchten - vor allem nach den Jahrtausenden der Gefangenschaft im Sonnentresor. Nachdem der Brennstoff im Kern aufgebraucht wäre, würde das »Wasserstoff-Brennen« erlöschen, und der Sonnenkern würde sich drastisch umstrukturieren. Durch die Gravitation im Kern würde sich die Zentrumstemperatur auf 100 Millionen Kelvin aufheizen, das inzwischen angereicherte Helium würde sich in der Verbindung mit Kohlenstoff in der nächsten Stufe des »Helium-Brennens« zu schwereren Elementen verbinden und zugleich den Höhepunkt und das Ende der Sonne einläuten.

Elepysi würde sich zu einem Roten Riesen von mindestens dem Vierhundertfachen der ursprünglichen Sonnenmasse aufblähen, der das gesamte System mit seiner Glut vernichtet. Astrophysikalisch betrachtet war dieser Vorgang in der Kürze dieser Zeit absolut unmöglich. Elepysi war ein junger, »fetter« Stern, dessen Lebenszeit erst in etwa 3,5 Milliarden Jahren abließ. Doch der Befall der Sonnenwürmer beschleunigte diesen Vorgang auf so unglaubliche Weise, dass dem System noch ein Monat bis zur totalen Vernichtung blieb. Es zeigten sich jetzt bereits auf der Sonnenoberfläche Anomalien in Form von hoher Probtuberanzenaktivität, die mit den bereits auf Arpako und Moinghas beobachteten, von den Guan a Var hervorgerufenen Flaxe-Phänomenen identisch waren. Auch hier waren vor allem im Hyperspektrum deutlich drei lange Protuberanzenbahnen zu sehen, die prachtvoll anzusehende bogenförmige Energiegebilde und farbenprächtige Eruptionen hervorriefen.

Myles Kantor empfand keine Freude darüber, endlich am Ziel seiner Suche zu sein. Denn ihnen blieb ein lächerlicher Monat, um eine Lösung für die bedrohten Holterer zu finden. Von vornherein war klar ersichtlich, dass dieses System nicht mehr zu retten war, selbst wenn ihnen jetzt sofort die erlösende Idee kam, die Sonnenwürmer zu vernichten. Die PYXIS strahlte sofort in einem breitgefächerten Hyperkomruf den Alarm an alle Chearther ab und schickte eine Space-Jet als Kurier nach Thagarum.

Als es vorbei war, war Rinaher geradezu enttäuscht. »Nicht aufhören!« bat sie. Sie zitterte am ganzen Körper und war schweißgebadet. Als sie den kleinen, düsteren Raum erkannte, drehte sie fast durch. Nach all den wundervollen - wenngleich auch manchmal erschreckenden - Bildern sollte sie wieder hier zurück sein, in der Isolation? »Dies ist ein Teil der Wirklichkeit, Rinaher«, sagte U'Niboref. Zum ersten Mal nannte er sie beim Namen. »Noch hast du nicht einmal alles kennengelernt. Aber du brauchst eine Pause, dein armer Verstand kann so viel Wahrheit auf einmal nicht verarbeiten.«

Zwei Voranesen halfen ihr aufzustehen, sie war immer noch wie betäubt. Hin und wieder flimmerten grelle Lichtblitze vor ihren Augen. »Ich glaube, es war zu viel«, keuchte sie. »Mir geht es nicht gut ...« »Die Wirkung lässt bald nach«, behauptete der Kommandant. Rinaher sah ihn verstört an. Für einen Moment sah sie U'Niboref und daneben sein durchsichtiges Abbild. Dann verschoben sich die beiden Bilder ineinander zu einer Einheit. »Ich will zu den anderen ...« »Du wirst sie bald sehen. Folge mir.« Die Gefangene stolperte hinter dem Kommandanten her. Er führte sie in einen anderen Bereich des Bunkers, in dem sie bisher noch nicht gewesen war zumindest glaubte sie das. Wie auch auf dem Schiff beherrschten hier die tazolischen Götter die Szene, sie schienen über jeden Eingang zu einem Raum zu wachen. An den Wänden hingen Holo-Projektionen mit voranesischen Brustbildern, eingebettet in markanten Sternbildern, ähnlich den Abzeichen des Kommandanten.

»Dies«, erläuterte er, »sind die Großen unseres Volkes, die sich wie niemand sonst um die heilige Sache verdient gemacht haben. Ihr Leben und Wirken reichen viele Jahrhunderte zurück. Sie wachen über uns und unsere Zukunft, damit wir niemals vom rechten Weg abweichen.« »Sind ihre Seelen jetzt im Paradies?« fragte Rinaher, die plötzlich wieder an Junkeron denken musste. »Selbstverständlich, Icchto hat sie in sein Reich aufgenommen. Wie er jeden aufnimmt, selbst die armen Ungläubigen, wenn sie in Unschuld starben.« U'Niboref betätigte einen Türöffner.

Vor Rinaher öffnete sich ein großer, heller Raum, ausgestattet mit bunten Teppichen, die ähnlich wie auf dem Schiff Mandala-Muster hatten. An hohen Tischen verteilt standen Voranesen, die gerade aßen. Sie benutzten dabei nicht ihre Hände, sondern tauchten ihre langen Schnauzen in tiefe Schüsseln, hoben dann die Köpfe senkrecht nach oben und schlürften und schmatzten. Andere kauten intensiv auf langen dünnen, braunen Stangen, wobei auch sie zum Schlucken den Kopf nach oben richten mussten.

»Wir wundern uns, wie ihr von diesen merkwürdigen konzentrierten Dingen, die völlig verschmutzt und ungesund sind, leben könnt«, meinte der Kommandant. »Voranesen benötigen reichhaltige Kost - wir verzehren ein nach allen heiligen Regeln zubereitetes, gewürztes Früchtemus und Wurzeln von unseren Siedlungsplaneten. Der Nachschub von Algion her ist schwer genug.« Die anwesenden Voranesen trugen alle grüne Uniformen ohne Umhang, mit Silberschnüren und ein oder zwei Abzeichen. Auffallend war, dass sie alle keine Schuhe mehr anhatten. Ihre stämmigen Säulenbeine wurden von kräftigen Füßen mit vier gut beweglichen großen, krallen bewehrten Zehen getragen. »Ich habe doch mehrmals gesagt, dass ich das nicht essen mag«, erwiderte Rinaher schwach.

Sie verspürte heftiges Magenknurren, und ihr wurde schwindlig. Anscheinend ließ die Wirkung der Droge nach, und ihr Körper verlangte einen neuen Schub. Am liebsten hätte sie sich hingesetzt, aber es gab keine ausgesprochen typischen Sitzgelegenheiten. Die Mitte des Raumes war versenkt, ein Wasserbecken befand sich darin. Offenbar setzte man sich nur kurz auf die kahlen, keineswegs von Teppichen ausgelegten Stufen, die rundum angelegt waren. »Das ist der Platz für Meditationen, karg und einfach, und das Wasser dient der Inspiration«, der Kommandant deutete auf die Mitte des Raumes, »dort halten wir Zwiesprache mit den Göttern, und nur dann sitzen wir. Wir pflegen in unseren Erholungsstunden zu gehen oder zu stehen und unsere Füße durch das Teppichwandeln zu reinigen; die eingestickten Symbole haben eine heilende Wirkung, ferner die Essenzen, mit denen wir sie durchsetzen, und die beim Kontakt frei werden. Möchtest du es auch versuchen?«

»Nein, danke«, lehnte Rinaher ab. »Wie du willst. Dies ist ein freiwilliger Akt, andernfalls würden sich die heilenden Kräfte ins Gegenteil verkehren.« Der Kommandant behielt seine Stiefel

ebenfalls an und führte Rinaher über einen absichtlich angelegten »teppichfreien« Pfad. »Ich weiß, dass ihr Galaktiker, wie ihr euch nennt, behauptet, dass wir ein von den Tazolen unterdrücktes Volk seien«, fuhr U'Niboref fort. »Deshalb zeige ich dir dies, um dich von deinem Irrtum zu heilen. Auch auf unserem Schiff hast du einen kleinen Eindruck bekommen, dass wir nicht wie Sklaven leben, sondern wie Herren. Wir sind die besten Soldaten Algions, treu und aufrecht. Unsere Aufgabe ist es, Frieden zu bringen und Frieden zu halten. Es ist die ehrvollste Aufgabe von allen. Auch du könntest zu Reichtum, Ruhm und Ehre gelangen ...« »... wenn ich mich euch anschließe«, vollendete Rinaher den Satz. »Aber ich gehöre doch bereits dem Adelsstand an, und Reichtum ist mir nicht fremd. Das alles überzeugt mich gar nicht. Es könnte einfach ein Köder der Tazolen sein. Sag mir, U'Niboref, warum hast du einen fremden Glauben angenommen?« »Weil er der einzige wahre ist«, antwortete der Voranese, schlicht. »Wir sind in Unwissenheit aufgewachsen. Weil wir es nicht besser wussten, stellten wir unsere eigenen Regeln auf. Doch unser Glaube war zu beschränkt, er war nur die Vorstufe. Die Tazolen haben uns erleuchtet und gezeigt, dass es mehr gibt - dass der wahre Glauben hinter all den kleinen Hoffnungen und Vorstellungen liegt.«

»Offenbaren sich die Götter denn jedem?« »Jedem, der als wertvoll befunden wird - und das ist jeder Unschuldige. Du bist unschuldig, Rinaher, denn du hattest nie eine Chance. Zu verurteilen ist euer Anführer Atlan, der seine Unsterblichkeit dazu benutzt, Macht auszuüben und seinen eigenen Glauben zu verbreiten. Er ist ein übler Ketzer und wird dem Jäger anheimfallen, ohne je auf Gnade hoffen zu dürfen.« Rinaher durchfuhr ein eisiger Schreck, und das rüttelte sie etwas auf. »Ihr wollt ihn töten?« »Aber doch nicht wir«, widersprach U'Niboref. »Wir maßen uns kein Gottesurteil an. Er wird seine Strafe erhalten, so oder so. Dich aber wollen wir retten, dich und deine Gefährten.«

»Dann lasst uns frei! Gebt uns eine Fähre, und lasst uns zu unseren Leuten fliegen«, versetzte sie mit einem müden Lächeln. »Das werden wir auch tun«, versprach U'Niboref, »sobald wir eure Seelen befreit haben. Ich weiß, es ist ein langer und schmerzhafter Weg bis dahin. Möchtest du dich zuerst stärken, bevor du die zweite Lektion erhältst?« »Ja ... bitte ...« Sie konnte nicht mehr widerstehen. Der Hunger quälte sie so sehr, sie hielt es nicht mehr aus. Sie fühlte, wie sie immer schwächer wurde. Wie konnte sie je an Flucht denken, wenn sie kaum mehr in der Lage war, einen Fuß vor den anderen zu setzen?

»Nimm! Es ist gute Nahrung. Das erste reine Essen, das du in deinem Leben zu dir nimmst. Nach und nach werden wir alles reinigen, deinen Körper und deine Seele. Du wirst keine Krankheit mehr in dir spüren, keine Fäulnis, keinen nagenden Zweifel.« U'Niboref führte Rinaher zu einem der sie überragenden Stehtische und reichte ihr eine Schüssel herunter. »Du wirst erkennen, wer die Sklaven in Wirklichkeit sind. Icchto wird sich dir weiter offenbaren und dir zeigen, dass dir das ganze Universum offen steht. Du bist ein Teil des Ganzen und zugleich das Ganze selbst. Und du wirst frei sein.«

Rinaher verstand kaum noch, was man zu ihr sprach. Auch als die Voranesen plötzlich ein Lied anstimmten, hörte sie es nur aus weiter Ferne hallen. Es erinnerte sie irgendwie an die Hörner von Korind, ein bisschen scheppernd und ziemlich eintönig. Sie setzte die Schüssel an den Mund und kippte das Mus in sich hinein; es war süß und sehr wohlschmeckend. Wohlige Wärme breitete sich in ihrem Magen aus. Alles in allem waren die Voranesen keine schlechten oder grausamen Leute. Sie waren überzeugt von dem, was sie taten, und manches, was U'Niboref sagte, klang nicht dumm. Auch während der »Lektion« hatte sie einiges erlebt, das sie nachdenklich gemacht hatte. Vielleicht beharrten die Galaktiker doch zu engstirnig auf ihrem Standpunkt. Sie hatten die Gegenseite nur nicht richtig kennengelernt. Man konnte immer erst dann ein Urteil fällen, wenn man alle Seiten genau analysiert hatte. Darauf wollte Rinaher sich nun konzentrieren, um sich ihre eigene Meinung zu bilden.

Rinaher war noch vollkommen von den Bildern der zweiten Lektion eingenommen, als sie zurück zu den anderen geführt wurde. Unterwegs verlor sie plötzlich das Bewusstsein. Als die junge Arkonidin wieder zu sich kam, spürte sie die Berührung einer trockenen, kühlen Hand auf der Stirn.

»Sie hat ein wenig Fieber«, sagte jemand, eine männliche, herablassend klingende Stimme. »Arim?« flüsterte sie. Ihre Lider flatterten, die Augen rollten hilflos in den Höhlen. »Es ist alles in Ordnung, Rinaher«, hörte sie eine zweite, beruhigende Stimme, die sie zweifellos als die Hermons erkannte. Sie spürte, wie vor freudiger Erregung Flüssigkeit aus ihren Augen rann. »Ihr lebt ...«, hauchte sie. »Ich bin auch da«, sagte ein dritter.

»Gestatten, Suren, Erster Pilot, und außerdem ist kurz vor dir noch Ragonet eingetroffen.« »Ragonet!« rief Rinaher. Sie rieb sich heftig die Augen und blinzelte. Nach einer Weile konnte sie endlich scharf sehen und erkannte voller Freude den älteren Freund. Ragonet war für das Einsatzkommando verantwortlich, ein achtundvierzigjähriger Bulle von 1,85 Metern Größe und 105 Kilogramm Muskeln. Nachdem vor zehn Jahren seine Tarnung aufgeflogen war, musste er seine Tätigkeit bei der IPRASA aufgeben und war mit den von Sarkands nach Camelot geflohen. Seine großen rötlichen Augen strahlten sie an. Er sah weitgehend unverändert aus; nur um seinen vollen, sinnlichen Mund hatten sich einige scharfe Falten gebildet.

Arim von Shabon, der Allroundmediziner, wirkte aristokratisch und snobistisch wie stets. »Suren, deine Diät scheint endlich anzuschlagen ...«, seufzte Rinaher. Der zur Dicklichkeit neigende Erste Pilot war ständig auf irgendeiner Diät, die nie half. Doch jetzt sah es tatsächlich so aus, als würde die Kombination an ihm schlittern. Auch Hermon von Arigas schönes, aristokratisches Gesicht sah hager und mitgenommen aus, aber der funkelnde Blick seiner Augen war ungebrochen.

»Wie fühlst du dich?« fragte er die junge Arkonidin. »Wie durch die Mangel gedreht«, stöhnte Rinaher. »Ich habe so etwas noch nie erlebt ...« »Lass dich nicht davon beeinflussen!« warnte Hermon. »Du musst dich das nächste Mal gegen diese Gehirnwäsche wappnen, sonst kannst du irgendwann Realität und Illusion nicht mehr voneinander unterscheiden. Was immer du auch glauben magst - nichts davon ist wahr!« Rinaher nickte nur zögernd. »Ich habe Junkeron gesehen ...«

»Das Programm ist so ausgelegt, sich jederzeit an die Erfordernisse anpassen zu können« erklärte Arim. »Deine Gehirnaktivität wird zum Teil beeinflusst, zum Teil wirst du dazu gezwungen, dich emotional zu öffnen. Die direkt angeschlossenen Rezeptoren suchen die Programmvariation aus, die zu dir passt. Alles sehr überzeugend, aber ganz einfach zu bewerkstelligen.« »Für euch vielleicht!« protestierte Gerenger. »Aber wir haben noch nicht eure Erfahrung!«

»Deshalb werde ich euch ein paar Tipps für das nächste Mal geben«, erwiderte Hermon ruhig. »Was ich hier erlebe, ist auch nicht schlimmer als die Zeit auf dem Strafplaneten Trankun. Ich habe daraus eine Menge gelernt - vor allem, niemals sich selbst aufzugeben. Was auch immer geschieht - diesen Kerlen werde ich mich nie beugen, lieber verliere ich dabei den Verstand!« Dem stimmten alle anderen leidenschaftlich zu. Sie waren jetzt nicht mehr isoliert und konnten sich gegenseitig unterstützen.

Verhöre und Gehirnwäsche wechselten sich weiterhin ab. Dadurch eine emotionale Balance halten zu können war eine schwierige Gratwanderung, die zusehends an den Nerven zehrte. Endlich wieder in der Gemeinschaftszelle angekommen, lagen sie nur noch lethargisch herum oder nahmen mechanisch Nahrung zu sich. Sie hörten auf, sich zu unterhalten oder Fluchtpläne zu schmieden. Hermon von Ariga war der einzige, der die Gefangenen immer wieder aufrüttelte. »Hört auf, nachzugeben!« rief er. »Wir müssen weiter nach einer Fluchtmöglichkeit suchen! Wir müssen hier raus, vergesst das nicht!« »Ach, wir werden doch befreit«, erwiderte Rhoa. »Unsere Leute sind doch noch jedesmal in letzter Sekunde angerückt. Das ist doch besser, als sein Leben aufs Spiel zu setzen ...«

»Wenn ich nicht immer so einen Hunger hätte«, maulte Gerenger. »Ich bin so schwach, ich kann kaum mehr aufrecht gehen. Wenn dir was einfällt, Hermon, bin ich dabei. Aber erwarte keine Heldenataten, ich bin zu kraftlos.« »Im Grunde genommen«, warf Viliona ein, »sind diese Kerle doch gar nicht so schlecht. Ich meine, sie geben uns zu essen, wir haben sogar richtige Betten, und

sie foltern uns auch nicht. Wir sind alle unversehrt. Warum warten wir nicht einfach ab, bis wir ausgetauscht werden?« »Vielleicht sollten wir versuchen, uns mit den Voranesen zu einigen?« überlegte Arim laut. »So könnten wir doch zumindest unsere Haftbedingungen noch verbessern. Ich stimme Viliona zu, so uninteressant sind sie nicht, und sie stehen nicht auf der primitivsten Stufe der Barbarei. Ich gebe zu, einige ihrer Argumente haben Hand und Fuß. Diesen Götterkram glaube ich zwar nicht, aber ich finde es wichtig, einmal ihren Standpunkt kennenzulernen. Vielleicht könnten wir als Vermittler alle an einen Tisch bringen?«

»Was redet ihr denn da?« schrie Rinaher und sprang auf. »Seid ihr verrückt geworden? Habt ihr nicht gehört, was Hermon gesagt hat?« »Aber natürlich haben wir gehört, was Hermon gesagt hat«, erklang Rhoas ruhige Stimme. »Er sagte: Komm zu dir, Rinaher.« Sie ging zu Rinaher und legte ihr behutsam eine Hand auf den Arm. Die junge Arkonidin hatte das Gefühl, soeben aus einem bösen Traum aufzuwachen. Die Berührung des Armes hatte sie zu sich gebracht; sie stand mitten im Raum und schrie ihre Gefährten an, die sie entgeistert anstarnten. »Was ... was ist denn los?« stammelte sie verunsichert. »Du hast geschlafen, und plötzlich bist du aufgesprungen und hast zu schreien angefangen«, erklärte Rhoa.

Sie lächelte mitfühlend. »Du bist nicht die erste, der das passiert, erinnerst du dich?« »Ja ... nein ... ich weiß nicht ...« Rinaher presste die Finger an die schmerzenden Schläfen. »Aber es erschien mir alles so real...« »Alles erscheint uns real, Rinaher«, sagte Hermon aus dem Hintergrund. »Selbst die Gehirnwäsche, diese Fantasieflüge und die Begegnungen mit den Göttern. Du musst lernen, dazwischen zu unterscheiden.« »Ich weiß bald nicht mehr, was richtig ist ...« »Es ist ganz richtig und alles in Ordnung, Rinaher«, sagte U'Nboref. Er löste die Fesseln, und zwei Voranesen halfen ihr, aufzustehen. »Diese Lektion ist für heute beendet. Wir sind sehr zufrieden mit dir. Du kannst jetzt zu den anderen.«

»Was? Aber... dort war ich doch eben noch ...« »Was hat sie?« hörte sie Surens Stimme fragen. »Ist sie krank? Hat sie wieder Fieber?« »Aber nein, ihr geht es bestens«, erklang wieder U'Nborefs Stimme. »Sie ist auf dem richtigen Weg der Befreiung.« »Du isst jetzt!« befahl ein voranesischer Soldat in dunkelvioletter Uniform und stopfte ihr einen Konzentratwürfel in den Mund. »Was macht ihr mit mir?« schrie Rinaher und sah in Vilionas und Rhoas lachende Gesichter.. Sie hielt sich den Kopf und begann zu schreien, so laut, dass sie nichts anderes mehr hören konnte. Sie schrie... ... bis sie endgültig erwachte.

»Wie geht's ihr?« fragte Hermon leise. Rinaher sah ihn neben sich sitzen. Arim beugte sich über sie und legte ihr ein nasskaltes Tuch auf die Stirn. »Ich glaube, sie ist zu sich gekommen.« Rinaher setzte sich auf. »Ist das jetzt die Wirklichkeit?« fragte sie ängstlich. »Das weiß niemand mehr so genau«, antwortete Hermon. »Aber es ist wichtig, dass du wieder auf die Beine kommst. U'Nboref hat mir gesagt, dass wir weggebracht werden.« Rinaher zwang sich, aufzustehen. Nacheinander musterte sie ihre Gefährten. Keine Verzerrung, keine Verschiebung der Perspektive. Alles schien in Ordnung zu sein. »Was passiert mit uns?« flüsterte sie.. Für eine Antwort war keine Zeit mehr. Eine Truppe schwerbewaffneter voranesischer Soldaten brachte sie zu einer Planetenfähre, die Platz für zwanzig Personen bot. Sie wurden in den Sitzen mittels Fesselfeldern festgehalten und hatten eine freie Sicht nach draußen.

Als die Fähre abhob, raunte Hermon von Ariga, der neben Rinaher saß, zu ihr: »Verabschiede dich von unserer ungastlichen kleinen, roten Welt.« Rinaher kniff die Augen zusammen, als die Fähre beidrehte und auf ihrer Seite Sonnenlicht hereinkam. »Sag mal... habe ich einen Augenschaden davongetragen, oder sieht die Sonne auf einmal anders aus?« flüsterte sie zurück. Hermon beugte sich vor, soweit es die Fesseln zuließen, und starrte hinaus. »Du hast Recht. Sie sieht nicht mehr so gelb aus ... aber das kann auch an der Scheibentönung liegen.« »Es fiel mir aber schon auf, als wir draußen die Fähre bestiegen, Hermon. Irgendwas ist hier merkwürdig.« Sie hatten keine Zeit mehr, darüber nachzusinnieren, welche Möglichkeiten für die plötzliche sichtbare Veränderung des Farbspektrums einer Sonne bestehen konnten, denn die Fähre flog gerade aus der letzten Planetensphäre in den Orbit und drehte erneut bei. Erstautes Gemurmel kam auf, als sie plötzlich

alle gleichzeitig sehen konnten, worauf sie zusteuerten.

Ein schätzungsweise über einen Kilometer langes, zylinderförmiges Schiff, dessen Bug spitz zulief, wartete hier auf sie. Mittschiffs gab es in bestimmten Abständen fünf zylinderförmige Verdickungen, mit einem Durchmesser von ungefähr 200 Metern. »Ein Elcoxol-Schiff«, murmelte Hermon. »Damit fliegt doch dieser Scoctore herum. Welche Ehre, wir werden also von einem oder mehreren hohen Tieren erwartet.« Bald nahm das große Pfeilschiff den gesamten Sichtbereich der Fähre ein, die jetzt auf einen gut ausgeleuchteten, einladend blinkenden Hangar im Heckbereich zuhielt. Rinaher kaute vor Aufregung auf ihrer Unterlippe. Was würde jetzt mit ihnen geschehen?

Nachdem sie die Fähre verlassen hatten, wurden sie von einer schwerbewaffneten tazolischen Abordnung empfangen; Die Voranen zogen sich bereits wieder zurück; auf einem so bedeutenden Schiff hatten sie nichts verloren. »Willkommen auf der HEDO RU GIOR«, begrüßte sie ein Tazole, dessen Uniform mit vielen Abzeichen wohl einen höheren Rang bedeutete. »Ich hoffe, man hat euch des Gefangenekodexes entsprechend behandelt.« Leeres Gefasel, auf das keiner der Gefangenen hörte. Sie waren alle viel zu sehr beschäftigt, die Information zu verdauen, dass sie sich mit großer Sicherheit auf dem Flaggschiff des obersten Scoctoren, Dro ga Dremm persönlich, befanden!

»Wir haben erfahren, dass ihr euch bisher vorbildlich verhalten habt. Wir möchten darum bitten, dass diese Kooperationsbereitschaft auch weiterhin aufrechterhalten wird«, fuhr der Tazole fort. »Die Bewaffnung dient vorerst noch zur Sicherheit, doch ich hoffe nicht, dass sie noch sehr lange vonnöten sein wird.« Niemand sagte etwas. Hermon war der Kommandant, und da er ebenfalls schwieg, taten alle so, als wären sie mit ihren Gedanken ganz woanders. Der Tazole ließ sich dadurch nicht irritieren. »Wenn ihr mir nun bitte ohne Widerstand zu euren Quartieren folgen wollt.«

Quartiere? Dann trennen sie uns also wieder! dachte Rinaher erschrocken. Sie fürchtete sich vor einer neuen Isolation, abgeschnitten von der Welt, in einer kleinen kargen Zelle...

Es fiel ihr schwer, Haltung zu bewahren, aber sie nahm sich ein Beispiel an den anderen. Ragonet ging jetzt neben ihr, aufrecht und stark wie immer, was sie zusätzlich ein wenig tröstete. »Es wird schon, Mädchen«, wisperte er ihr so leise zu, dass sie es gerade noch verstand. Diese wenigen Worte stützten sie. Was. machte es schon, wenn sie wieder durch meterdicken Stahl getrennt waren? Sie wussten doch, dass sie alle noch lebten und eine Gemeinschaft waren, egal über welche Entfernung hinweg. Und solange die anderen nicht aufgaben, war das Grund genug für sie, ebenfalls durchzuhalten.

In diesem Moment kreuzten sie einen anderen Korridor. Der vorderste Tazole bedeutete ihnen, stehen zu bleiben. Gleich darauf sahen sie den Grund für den Halt. Aus dem anderen Gang wurde ein weiterer Gefangener, schwer eskortiert und bewacht, mit gefesselten Händen, an ihnen vorbeigeführt. Rinaher wusste sofort, dass dies einer der erhebendsten und bedeutendsten Momente ihres Lebens war, mit dem sich kaum ein anderer Augenblick je würde messen können. Sie riss die müden Augen auf, die sofort Tränenflüssigkeit absondernten, und hinderte sich selbst nur mit Mühe daran nicht sofort loszustürmen. »Atlan ...«, flüsterte sie. Sie war nicht die einzige, die diesen Namen aussprach, mit derselben Ehrfurcht in der Stimme.

Er sah müde und mitgenommen aus, aber unzweifelhaft war es Atlan, der älteste aller Arkoniden, ungebeugt, ungebrochen. Er lebte und schien äußerlich unverletzt. Und er erkannte sie. Als er plötzlich den kleinen, traurigen Haufen Überlebender von der ANUBIS dastehen sah, leuchtete etwas in seinen rötlichen Augen auf, das konnten sie deutlich erkennen. Jeden einzelnen schien er anzublicken und zu begrüßen; seine harte, stolze Miene weichte für einen Moment auf, und ein kurzes Lächeln umspielte seine Lippen. Die Finger der rechten Hand formten das arkonidische Siegeszeichen. Dann war er vorbei.

Rinaher blinzelte; sie war sich nicht sicher, ob sie nicht geträumt hatte; ob sie einer neuerlichen Wahnvorstellung unterlegen gewesen war, die von der Gehirnwäsche herührte. Dann sah sie Ragonets verklärtes Gesicht und wusste, dass es stimmte. Atlan lebte, und er war bei ihnen, irgendwo auf diesem Schiff. Plötzlich fühlte Rinaher von Sarkand sich als Siegerin.

Wie Rinaher befürchtet hatte, wurden sie in Einzelzellen gesteckt. Das machte ihr jetzt nichts mehr aus. Sie hatte genug Grund zur Freude und Zeit, ihren Mut zurückzufinden. Immerhin gab es in dieser Zelle ein richtiges Bett, das auch für Menschen geeignet war, einen kleinen Tisch und einen Stuhl, sogar eine winzige Sichtluke nach draußen. Anscheinend sollte ihnen nun tatkräftig vorgeführt werden, dass der wahre Glaube auch ein besseres Leben bot, von dem selbst sie als Gefangene profitieren konnten. Ein Tazole brachte eine Mahlzeit; nicht das übliche Konzentratzeug, sondern etwas Frisches, exotisches Obst kein Mus wie bei den Voranesen - und leicht erwärmtes Gemüse.

Dann verschob sich das Bild leicht, und sie fühlte sich in den Erholungsraum der Voranesen versetzt. Sie konnte sogar ihren merkwürdigen Gesang deutlich hören. Ihr wurde schwindlig, und sie stürzte zu Boden. Dabei riss ihre Hand den Teller vom Tisch; die Früchte kullerten davon, das Gemüse platschte zu Boden. Die Gehirnwäsche wird fortgesetzt, dachte Rinaher, während sie sich aufsetzte. Irgendwann weiß ich wirklich nicht mehr, was Wirklichkeit ist und was nicht...

Wenn sie es recht überlegte, wusste sie das eigentlich seit Beginn ihrer Gefangenschaft nicht mehr. Alles, was sie seitdem erlebt hatte, konnte genauso gut eine Ausgeburt ihrer Phantasie sein, hervorgerufen und beeinflusst durch die Tazolen, um sie auf ihre Seite zu bringen und gleichzeitig zu untersuchen. Sie hatte vor allem in der letzten Zeit mehrere bizarre Erlebnisse gehabt. Zunächst schien alles ganz real und normal zu sein, und dann gab es eine leichte Verzerrung und Verschiebung, und sie kam zu sich ... und wieder... Rinaher zwickte sich so fest in den Arm wie sie nur konnte. Es schmerzte erheblich und nach einer Weile bildete sich ein blauer Fleck um die gemarterte Stelle, Nichts hatte sich verändert, es war zu keiner Verschiebung gekommen. Also bin ich jetzt wirklich wach? Die Essensreste wurden bereits kurze Zeit später abgeholt und der Boden gesäubert. Wie bei den Voranesen auch wurde Rinaher nicht angesprochen.

Dann nahm die HEDO RU GIOR Fahrt auf, leitete aber schon kurz darauf wieder das Bremsmanöver ein. Neugierig stellte Rinaher sich auf die Zehenspitzen und starrte durch die Sichtluke. Für kurze Zeit kam ein Planet in ihr Sichtfeld, von prachtvoller grünblauer Farbe. Dahinter kam allmählich eine leicht orangefarbene Sonne zum Vorschein, deren strahlendes Licht Rinaher blendete. Nachdenklich legte sie sich auf die Liege. Das ist doch dieselbe Sonne ... und das Flugmanöver war sehr kurz gewesen. Wir sind also immer noch im selben System und befinden uns jetzt im Orbit eines anderen Planeten. Was hat Dro ga Dremm vor?

9. Eleprysi

Myles Kantor hielt die PYXIS weiterhin auf einem halben Lichtjahr Abstand zum Eleprysi-System, um die dort stationierten algiotischen Einheiten nicht auf den Plan zu bringen. Einer tausendfachen Übermacht waren sie selbst mit ihrem Paratronschutzschild nicht gewachsen, wie das Beispiel der ANUBIS gezeigt hatte, und die Eskorte umfasste zu wenig Schiffe für eine effektvolle Verteidigung. Jeglicher Funkkontakt wurde vermieden. Ganzetta hatte inzwischen einige kleine Aufklärer losgeschickt, zögerte allerdings noch, jemanden nach Holter zur Wlatschiden-Station Kunshan zu senden. Die Aufklärer kamen mit dem Bericht zurück, dass sich über 3000 Einheiten auf oder im Orbit um Kappan befanden, darunter auch das Elcoxol-Schiff HEDO RU GIOR.

Das rief einige Aufregung hervor, denn Dro ga Dremms Flaggschiff war bei der Zerstörung der Werftwelt Chattago ebenfalls anwesend gewesen. Es bestand also die Möglichkeit, dass die gefangenen Überlebenden der ANUBIS hierher gebracht worden waren! Damit gab es wenigstens eine winzige Hoffnung auf eine Befreiung... »Hoffnung«, spottete Myles Kantor müde. »Wenn Atlan wirklich hier ist, haben wir keinen Grund zur Freude, solange die Monatsfrist läuft und wir nichts unternehmen können!«

»Aber wir sollten Dro ga Dremm eine Warnung zukommen lassen, vielleicht bringt ihn das endlich zur Vernunft!« wandte Ganzetta zähnefletschend ein. Die weichen Haare seines Gesichtes waren gesträubt. »Wir sollten auch um eine Verhandlung über die Gefangenen bitten, falls sie dort

sind, vielleicht können wir sie irgendwie freikaufen«, schlug ein Gharrer vor. Myles Kantor winkte ab. »Wir haben nichts, was wir Dro ga Dremm anbieten könnten. Trotzdem müssen wir ihn warnen. Senden wir ihm eine Hyperfunkbotschaft mit der Bitte um eine Unterredung!«

Es könnte schlimmer sein, dachte Atlan in einem Anflug von Selbstironie. Immerhin haben sie mich nicht viviseziert. Der Aktivatorträger hatte eine Menge unangenehmer Untersuchungen über sich ergehen lassen müssen. Es war nicht das erste Mal in seinem langen Leben, dass er von einem Fremdvolk halbwegs auseinandergenommen wurde, und entsprechend geduldig hatte er alles mit sich geschehen lassen und den Schmerz hingenommen. Er war erst dann nervös geworden, als sie darangingen, seine Schulter aufzuschneiden, um den Aktivatorchip herauszuholen. Zum ersten Mal hatte er sich zur Wehr gesetzt und beinahe die Fassung verloren. Die Tazolen hatten sich über die gefundene »weiche Stelle« lustig gemacht, aber immerhin die Operation verschoben und Dro ga Dremm in Kenntnis gesetzt.

Gleich nach der Übernahme der ANUBIS war Atlan überwältigt und auf die HEDO RU GIOR gebracht worden. Ihn in die Hände zu bekommen, war einfach gewesen - er war unter einer herabstürzenden Verkleidung begraben worden und war wie durch ein Wunder unverletzt geblieben, aber er hatte sich nicht aus eigener Hand befreien können. Dro ga Dremm konnte seiner Genugtuung gar nicht oft genug Ausdruck verleihen, den legendären Anführer der Milchstraßenflotte, den unsterblichen Atlan, gefangen zu haben.

Atlan ließ sich, weder provozieren noch demütigen, aber er ging anfänglich auf Konfrontationskurs zu dem obersten Scoctoren. Als er einsah, dass Dro ga Dremm keinerlei noch so beweiskräftigen Argumenten gegenüber zugänglich war, änderte er notgedrungen seine Taktik und zeigte Kooperationsbereitschaft. Nur so konnte er hoffen, dass die Tazolen allmählich unaufmerksamer wurden und sich vielleicht sogar eine Blöße gaben, die ihm eine Chance zur Flucht ermöglichte. Falls er vorher nicht den Chip und damit das Leben verlor. Atlan befürchtete weiterhin das Schlimmste. Dro ga Dremm ließ sich Zeit mit der Entscheidung, und solange blieb er tatsächlich angeschnallt im ungewissen auf dem OP-Tisch liegen. Die tazolischen Mediker nahmen stattdessen weitere schmerzhafte Untersuchungen vor, die absolut unnötig waren und ihn vermutlich lediglich demoralisieren sollten. Schließlich kam die Erlösung - Dro ga Dremm hatte es sich anders überlegt, aus welchen Gründen auch immer.

Das hinderte den Anführer der Algioten nicht, weiterhin viele Fragen nach Atlans Unsterblichkeit zu stellen, nach ES, nach seiner Position innerhalb der Milchstraße. Offensichtlich sah der oberste Scoctore etwas Gottähnliches in ihm; wenngleich es ihm schwer fiel, gleichzeitig seine Schwächen anzuerkennen. Schon allein, dass seine Gefangennahme gelungen war, setzte Atlan in Dro ga Dremms Augen herab. Allerdings - auch der tazolische Gott Gaintanu war ein Gefangener, und das schon seit sehr langer Zeit. Und der Beherrscher der Unsterblichkeit war schließlich ein überaus mächtiges Wesen, ein Schöpfer, und nicht einfach nur gottähnlich oder halbgöttlich.

Atlan hatte es nicht leicht, die vielen, in seinen Augen zumeist naiven Fragen einigermaßen vernünftig beantworten zu können. Wenigstens glaubte man ihm jetzt, dass sein Chip unübertragbar war. Und tot hatte er für die Algioten keinerlei Nutzen mehr. Jahrtausendelange Erfahrung und ein starker Wille hin oder her - allmählich merkte Atlan, dass seine Nerven nicht mehr die besten waren. Er war die ständigen fruchtlosen Diskussionen mit den religiösen Fanatikern leid, ebenso die nicht enden wollenden Untersuchungen, die ja doch keine neuen Erkenntnisse mehr bringen konnten. Immerhin wurde an ihm keine Gehirnwäsche wie an dem wlatschidischen Admiral An-schoruk vorgenommen.

Der Arkonide hatte jegliches Zeitgefühl verloren; die Tage vergingen eintönig, selbst die Verhöre oder Untersuchungen waren inzwischen Routine. Sein Extrasinn arbeitete unentwegt auf Hochtouren, um eine Möglichkeit zur Flucht zu finden, doch bisher ohne Ergebnis. Umso aufbauender war es, plötzlich beim Vorübergehen in einem anderen Korridor Hermon von Ariga stehen zu sehen, zusammen mit einem kleinen Häuflein Überlebender von der ANUBIS. Die

Arkoniden sahen alle stark mitgenommen aus, aber das Aufleuchten ihrer Gesichter entging ihm nicht, als sie ihn erkannten. Sie hatten die Hoffnung keineswegs aufgegeben und schöpften nun sicher neuen Mut, den er ihnen mit dem arkonidischen Siegessignal zusätzlich anfachte.

Als er das nächste Mal geholt wurde, erlebte Atlan eine Überraschung. Er wurde direkt zu Dro ga Dremms Gemächern geführt. Das tazolische Schiff war weitgehend zweckmäßig eingerichtet - zumindest der Teil, in dem der Arkonide die meiste Zeit herumgeführt wurde. Dro ga Dremms Lebensbereich aber war sehr wohnlich; er befand sich in der Nähe der Zentrale. Es war ein großer Bereich mit Arboretum, Trophäenkammern, einem autarken Versorgungsbereich, einem »Göttertempel«, in dem die Hauptgötter des Pantheons als Statuen verewigt waren und zum Gebet einluden, einer zentral angelegten luxuriösen Badekammer mit angrenzendem, großzügig eingerichteten Wohnbereich und daneben einem Konferenzraum, der als einziger einen direkten Zugang zur Zentrale besaß. In diesen Konferenzraum wurde Atlan geführt - und dort fand er auch die acht anderen Überlebenden der ANUBIS vor. Die Arkoniden standen auf, als er hereinkam, wurden aber sofort von den tazolischen Wachen aufgefordert, sich wieder zu setzen. Am anderen Ende des Raumes, neben der Verbindungstür zu seinem Wohnbereich, hatte sich der oberste Scoctore auf einem weit ausladenden, mit kostbar schimmernden Stoffen überzogenen Sessel niedergelassen.

Dro ga Dremm war 1,83 Meter groß und wie alle Tazolen von humanoider Figur, absolut haarlos und mit einer ständig Feuchtigkeit absondernden Haut, die sich straff über den Knochen spannte. Seine tiefliegenden dunklen Augen besaßen einen eigentümlichen, beunruhigenden Glanz. Trotz seines hohen Alters wirkte er vital und geistig rege. Als Kleidung bevorzugte er eine einteilige schmucklose Montur von braunschwarzer Farbe aus lederartigem, wie geölt wirkendem Kunststoff. Der Anzug war an einigen Stellen gepolstert, um die Magerkeit zu kaschieren; das Liandos trug Dro ga Dremm wie eine Kette um den Hals. Meist spielte er versonnen und eher unbewusst mit den 123 Steinen.

Der durch Bänder eiförmig gestraffte Hinterkopf wurde von einer braunschwarzen Kappe bedeckt, unter der sich das Psi-Netz befand. Er trug keinerlei Waffen oder Schutzschirmaggregate, sondern verließ sich ganz auf die Schlagkraft seiner Leibwächter. Der Scoctore galt als Fanatiker, der die religiösen Schriften buchstabentreu befolgte. Nach Vil an Deschs Gefangennahme durch die Galaktiker hatte er die Gunst der Stunde genutzt, sich gegenüber den anderen elf Scoctoren durchgesetzt und die Macht übernommen. Atlan hoffte, dass er sich dadurch und durch seine unnachgiebige Härte nicht unbedingt Freunde geschaffen hatte und einige Scoctoren mit seiner Führung absolut nicht einverstanden waren. Das wäre ein Schwachpunkt, an dem die Galaktiker einhaken konnten.

Wenn sie es schafften, die Wirkung der Psi-Netze zu neutralisieren. Und wenn Atlan es schaffte, lebend hier rauszukommen. »Du bist sicher erstaunt, deine Freunde hier vorzufinden«; begann Dro ga Dremm. Sein lippenloser Mund war weit zurückgezogen und zeigte die kräftigen Zähne. »Ich wollte, dass ihr alle gleichermaßen die Neuigkeit erfahrt.« Er hob die linke Hand, in der er ein Spray hielt, und besprühte damit seine Mundhöhle. Offensichtlich klang deshalb seine Stimme stets klar und nicht so reibeisenartig wie bei den anderen seines Volkes. Er beugte sich vor und betätigte einen Schalter auf der Konsole, die an seinem Sessel befestigt war. Seine Bewegungen waren in höchstem Maße unelegant, ruckartig und hektisch. Das passte aber zu diesem durch und durch unsympathischen Zeitgenossen.

In der Mitte des Raumes baute sich ein Holo auf, in dem Myles Kantors vertrautes Gesicht sichtbar wurde. »Hört euch das gut an!« forderte Dro ga Dremm seine Gefangenen auf. »An die HEDO RU GIOR am 15. März unserer Zeitrechnung«, begann Myles. »Dies ist eine dringende Warnung, sofort das Eleprysi-System zu räumen. Unsere Messungen haben ergeben, dass die Sonne Eleprysi von drei Guan a Var befallen ist. Die Sonnenwürmer sind dabei, der Sonne ihre Energie zu entziehen. Innerhalb eines Monats wird Eleprysi sich zu einem Roten Riesen aufzulösen und das gesamte System vernichten. Der Untergang ist nicht mehr aufzuhalten. Wir richten den dringenden Appell an Dro ga Dremm, den Stützpunkt Kappan zu verlassen, bevor es zu spät ist. Gleichzeitig

bitten wir darum, die Chearther nicht in einer Hilfsaktion zu behindern, um die intelligenten Bewohner von Holter zu evakuieren. Ich bitte um dringende Kontaktaufnahme zu Dro ga Dremm, um die weitere Vorgehensweise zu besprechen. Dies ist ein dringender Notfall, bitte nicht abschalten!«

Dann wiederholte die Botschaft sich von vorne. Dro ga Dremm schaltete ab, und das Holo erlosch. Die Überlebenden der ANUBIS sahen sich entsetzt an. Nun wussten sie zwar endlich, welches Datum man schrieb und welchen Namen das System hatte und dass potentielle Hilfe gar nicht fern war. Aber dennoch gab es keinerlei Grund zum Aufatmen! »Du solltest unbedingt auf das hören, was Myles Kantor gesagt hat«, riet Atlan dem obersten Scoctoren zur Einsicht. »Er ist unser fähigster Wissenschaftler und ein Unsterblicher wie ich, was dir sicher bekannt ist.«

Dro ga Dremm strich langsam über seine Liandos-Kette. »Selbstverständlich werde ich nichts dergleichen tun«, erwiderte er. »Das ist doch nur ein Trick, um euch freizubekommen und dieses System auf einfachste Weise zurückzuerobern.« »Wenn du ihn darum bittest, stellt er dir sicher seine Daten zur Verfügung ...«, schlug der unsterbliche Arkonide vor. »Das ist nicht nötig, wir haben unsere eigenen Messungen angestellt«, wiegelte Dro ga Dremm ab. Atlan machte ein hoffnungsvolles Gesicht. »Und?«

»Es finden tatsächlich im Innern von Eleprysi ungeheuerliche Vorgänge statt, die mit den Naturgesetzen nicht zu erklären sind« erläuterte der oberste

Scoctore spöttisch. »Das ist der Beweis für eine Manipulation eurerseits!« »Wir haben damit überhaupt nichts zu tun, geschweige denn die richtige Technik ...« »Das willst du mir nicht im Ernst weismachen! Immer, wenn ihr bei einer Manipulation erwischt werdet, schiebt ihr es auf Hirngespinsten wie diese ominösen Sonnenwürmer, die selbstverständlich nicht existieren!« Wenn du nur genauer die Daten ...« Ihr könnt mir nichts vormachen!

Nachdem ihr eingesehen habt, dass ihr uns trotz eurer scheinbar überwältigenden Technik unterlegen seid, greift ihr nun zu solchen Mitteln.« Dro ga Dremms Stimme begann zu kippen, und er benutzte erneut das Spray. Atlan war deutlich die Verzweiflung über die verbohrte Engstirnigkeit des Herrschers von Algion anzusehen. »Aber du leugnest doch nicht, dass das System dem Untergang geweiht ist?« »Wenn ihr diese Handlungen nicht sofort abstellt, trifft das zu. Ich denke aber gar nicht daran, feige und vorzeitig das Feld zu räumen, sondern gehe auf Konfrontation.« Dro ga Dremm bleckte die Zähne und fuhr höhnisch fort: »Ich habe deinen Freunden ausrichten lassen, dass du dich in unserer Gewalt befindest und zusammen mit sieben weiteren Geiseln mit dem Sonnensystem untergehen wirst, wenn sie nicht sofort die Sonnenmanipulationen beenden.«

»Das ist doch Wahnsinn ...«, flüsterte Gerenger. Seine Haut war fast durchsichtig geworden. »Dro ga Dremm, hör mir doch zu«, bat Atlan, wurde aber erneut abgewiegt. »Ich habe die Situation vollkommen unter Kontrolle. Um euch die Aussichtslosigkeit eurer Lage zu demonstrieren, habe ich euch alle daran teilhaben lassen«, sagte Dro ga Dremm. »An dieser Entscheidung ist nichts mehr zu ändern - es sei denn, ihrbekennet euch endlich zum wahren Glauben und bringt eure Freunde dort draußen zur Vernunft. Ihr dürft den Chearthern keinerlei Unterstützung mehr gewähren und müsst uns im Kampf gegen sie beistehen, was als Bewährungsprobe für euch gelten soll. Damit euch die Entscheidung leichter fällt, werdet ihr demnächst weitere Lektionen erhalten, die euch der Wahrheit näher bringen. Eure Frist ist genauso lange, wie dieses System noch existiert, falls die Manipulationen nicht beendet werden. Wir werden uns rechtzeitig vor dem Untergang zurückziehen, aber ihr bleibt dann hier und geht im Fegefeuer der Verdammten unter.«

10. Der Ausbruch

Damit war alles gesagt. Dro ga Dremm weigerte sich, Atlan zuzuhören; er beharrte auf seiner Einstellung. Jemand wie er war niemals von einer vorgefassten Meinung abzubringen, selbst eindeutige Beweise könnten ihn nicht überzeugen. Wenn er einen roten Teppich als blau ansah, dann war das so und nicht anders. Für den obersten Scoctoren war es pure Blasphemie, anzunehmen, dass nicht Gaintanu im Sonnentresor gefangen war, sondern merkwürdige energie-

fressende Geschöpfe, die in der Lage sein sollten, ganze Sonnensysteme zum Erlöschen zu bringen. Er empfand Ekel angesichts dieser beharrlichen Verleugnung der göttlichen Eingebung und Vernunft.

Die Tazolen waren seit jeher das auserwählte Volk, wie es die Götter bestimmt hatten. Und die Schriften waren unfehlbar. Dro ga Dremm entließ die Gefangenen. Sie wurden von einer mit stumpfnasigen Beidhandstrahlern bewaffneten, zehnköpfigen Eskorte abgeführt. Nein, dachte Rinaher in verzweifelter Wut, nein, das kann nicht richtig sein. Ich will keine Gehirnwäsche mehr, und ich will nicht mit der Sonne untergehen! Lieber will ich jetzt sterben! Ich muss etwas tun! Sie war nicht die einzige, die so dachte. Die Gefangenen gingen paarweise, mit jeweils einem Tazolen an jeder Seite, sowie einem vom und einem als Nachhut.

»Famal Gosner, Gos'athor!« rief Hermon von Ariga plötzlich in formellem Arkonidisch und blieb stehen. Als der Tazole neben ihm mit dem Strahler anstieß, packte er die Waffe und griff ihn an. »Zhym!« kam es fast gleichzeitig von Atlan, der bereits nach der Waffe des Wächters neben sich griff. Der Tazole klammerte sich an seine Waffe, und Atlan schleuderte ihn, seinen eigenen Schwung ausnutzend, gegen den Anführer, der sich gerade erst erstaunt umdrehte. Ein wilder Tumult entstand, als die anderen ebenfalls keine Sekunde verloren und die Tazolen angriffen. Bisher war kein Schuss gefallen, da sie sich nicht versehentlich selbst treffen wollten. Außerdem hatten sie den ausdrücklichen Befehl, die wertvollen Gefangenen am Leben zu lassen.

Der Gang war relativ eng, was die Tazolen zusätzlich behinderte, den ausgebildeten Dagor-Kämpfern Atlan, Hermon und Ragonet jedoch vollauf genügte. Nach den Siima-Ley-Grifftechniken entwaffneten sie in unheimlicher Geschwindigkeit die Wächter unmittelbar neben sich und setzten sich gegen die heranstürmenden anderen nach den Kanth- Yrrh-Regeln zur Wehr, indem sie deren eigene Kräfte gegen sie selbst einsetzten. Dagor, der traditionelle arkonidische All-Kampf, wurde zumeist im waffenlosen Nahkampf eingesetzt und war daher für eine Situation wie diese perfekt geeignet. Atlan war seit langem Großmeister der Dagonistas und hatte das Training nie vernachlässigt, und Anhänger wie Hermon und Ragonet hatten sich ebenfalls in dieser Kunst ausbilden lassen.

An dem wuchtigen Ragonet kam ohnehin so schnell niemand vorbei. Nacheinander streckte er mühelos die körperlich unterlegenen Tazolen in seiner Nähe nieder, während Atlan und Hermon jeweils einen Beihänder an sich nahmen und entsicherten. »Waffen weg und Schutzschirme abschalten!« befahl Atlan streng; drei Tazolen hatten sich wieder hochgerappelt und Zeit gehabt, ihre Schutzschirmaggregate zu aktivieren, die offensichtlich nicht automatisch hochgefahren wurden. Allerdings würden sie kein Dauerfeuer abhalten können; und inzwischen waren auch Ragonet, Suren und Rhoa bewaffnet und richteten die Strahler zur Unterstreichung von Atlans Befehl auf die bewusstlos herumliegenden Tazolen. Zwei Tazolen legten die Waffen nieder und deaktivierten das Schutzfeld; sie wollten wohl das Leben ihrer Gefährten nicht riskieren. Der dritte riss jedoch seinen Strahler hoch und wurde von den konzentrischen Schüssen aus fünf Waffen in nur einer Sekunde getötet. Danach schlug Ragonet die letzten beiden bewusstlos. »Los, zurück in Dro ga Dremms Quartier!« ordnete Atlan an. Die ganze Aktion hatte nicht länger als zwei, höchstens drei Minuten gedauert. Bis zu den Schüssen hatte es sicher noch keinen Alarm gegeben, also blieb ihnen noch ein wenig Zeit, die Gemächer zu stürmen.

Sie hielten sich nicht lange mit dem Zugangskode auf. Ragonet zerschoss die Schalteinrichtung und schob die Tür dann einfach mit seinen Bärenkräften auf. Wie sie erwartet hatten, befand der oberste Scocore sich nicht mehr im Konferenzraum - allerdings ebensowenig im angrenzenden, offenen Wohnbereich.

Dro ga Dremm war allein. Es war Zeit für ein rituelles Bad, und in solchen intimen Momenten duldet er niemanden um sich. Nicht einmal ein anderer Scocore durfte diese Zeremonie mit ihm teilen, obwohl es der tazolischen Sitte entsprach, die gern eingehalten wurde. Aber Dro ga Dremm genoss diese Momente für sich allein, mit seinen Gedanken und Wünschen. So konnte er ungestört Zwiesprache mit den Göttern halten, in einer Vertraulichkeit, die bei den Gebeten im Tempel nicht möglich war. Er hatte die Temperaturregelung des Badebereichs erhöht und in der luxuriösen

Wanne ein Elcoxol-Bad vorbereitet. Das Licht war gedimmt, und an die Wände wurden Bilder aus der unberührten Natur von Tazolar projiziert, leise begleitet von traditioneller Musik. Der ganze Raum war mit angenehmen, speziell nur auf ihn abgestimmten Düften durchsetzt, die der Entspannung dienten und Erinnerungen an die Heimat weckten.

Der oberste Scoctore hatte soeben die Kleidung abgelegt und war dabei, ins Bad zu steigen, als er sich plötzlich Atlan gegenübersah, mit der Waffe im Anschlag und seine Freunde hinter sich. »Du wagst es ...«, zischte Dro ga Dremm, ein raues Kratzen in der Kehle. Seine Stimme versagte für einen Moment vor Empörung und Zorn. Er hatte sogar sein Spray beiseite gelegt. Was für ein ungeheuerer Frevel! Die Ungläubigen wagten es, dieses allerheiligste Ritual zu stören und mit seiner Anwesenheit zu beschmutzen! Und den obersten Scoctoren dieser Galaxis in diese entwürdigende und beschämende Situation zu bringen - das schlimmste aller Verbrechen!

»Die Götter werden dich grausam bestrafen, die ewige Verdammnis wird dir zuteil, ohne Hoffnung auf Erlösung!« keuchte er bebend. »Möglich, vielleicht irgendwann«, meinte Atlan gleichgültig. »Los, zieh dich an! Dann wirst du uns zu einem Beiboot bringen. Ich will in einer Viertelstunde von hier weg sein.« Dro ga Dremms dunkle Augen traten aus ihren Höhlen hervor, sie glühten vor Hass. Aber angesichts der vielen auf ihn gerichteten Waffen gehorchte er notgedrungen. Er hatte keinerlei Verlangen, sich zu opfern, das würde die Sache nur gefährden, wenn andere, schwächere, wie der Weichling Vil an Desch, wieder an die Macht kamen. Er würde schon einen Weg finden, diese Ketzer zu bestrafen - und zwar höchstpersönlich.

Atlan ließ den obersten Scoctoren keine Sekunde aus den Augen. Nachdem er angezogen war, hielt der Arkonide ihm die Waffe an den Hals und drehte ihm einen Arm auf den Rücken. »Nur zur ständigen Erinnerung, damit du keinen Unsinn machst«, knurrte er. Rinaher hatte sich bereits am Terminal im Wohnbereich zu schaffen gemacht und studierte die Wege, um am schnellsten und ungefährdetsten zum Beiboot-Hangar zu gelangen. Ragonet und Hermon sicherten derweil den offenen Zugang über den Konferenzraum; die anderen Türen waren alle gesichert. »Die HEDO RU GIOR ist in Alarmbereitschaft, und bald wimmelt es hier von Soldaten«, berichtete sie den Kameraden. Atlan stieß den obersten Scoctoren zum Terminal.

»Gib Befehl, dass sich alle sofort zurückziehen!« ordnete er an. »Wenn ich auch nur einen einzigen Tazolen in der Nähe sehe, bist du tot!« Dro ga Dremm zuckte zusammen. Er nahm diese Drohung ernst. Über den Bordfunk gab er den Befehl, sich zurückzuziehen und ihnen freies Geleit zu geben, andernfalls sei dies sein Tod. Als sie schließlich hinausgingen, war der Gang still und verlassen, wie Atlan es gefordert hatte. »Es gibt mehrere Möglichkeiten, uns eine Falle zu stellen«, sagte er zu seinem Gefangenen. »Ich will nicht hoffen, dass deine Leute so dumm sind, etwas Krummes zu versuchen.«

»Was habt ihr vor? Wollt ihr den Untergang der Sonne beschleunigen und die Holterer dafür opfern, nur um uns zu kriegen?« zischte Dro ga Dremm. »Wenn du nur endlich von deinem hohen Ross runterkämst!« schimpfte Rinaher. »Und wir sind noch so anständig, euch zu warnen, anstatt einfach eurem Untergang hier im System zuzuschauen!« »Nicht einmal jetzt hört ihr auf zu lügen. Ihr seid noch verwerflicher, als ich es je für möglich gehalten hätte!« maulte Dro ga Dremm. Sie hasteten die Gänge entlang, Atlan mit Dro ga Dremm voraus, die anderen sicherten immer wieder in alle Bereiche. Jeden Moment konnte ein Tazole aus einer Ecke heraus feuern.

Rinaher merkte, wie ihr der Schweiß ausbrach; sie war in weitaus schlechterer Verfassung, als sie geglaubt hatte. Normalerweise hätte sie dieses Tempo nicht mehr lange durchhalten können, aber die Aussicht auf die Freiheit beflog sie hinreichend. Aber auch Dro ga Dremm begann bald zu jammern, und als er mehrmals stolperte, waren sie gezwungen, das Tempo etwas zu verringern. Hoffentlich funktioniert der Turbolift, dachte Rinaher, als sie bei einer Verteilerstelle angekommen waren. »Wir müssen den dritten Lift nehmen, der führt direkt auf die Ebene des Hangardecks«, sagte Dro ga Dremm. Rinaher überlegte und rief sich den Plan ins Gedächtnis.

»Nein«, widersprach sie. Der Drecksack besitzt eine eigene Fähre, die liegt in einem kleinen Hangar zwei Decks unter uns. Ich habe es auf seinem Terminal gesehen.« Der Blick, den der

Herrlicher der Algioten ihr zuwarf, brannte vor Hass. »Welcher Lift?« fragte Atlan. »Nummer fünf, der ganz rechte.« Rinaher lief voraus und musterte das Display. »Für dich gibt es bestimmt eine manuelle Schaltung, oder?« Dro ga Dremm fummelte nervös an den Kontrollen, er schlotterte am ganzen Leib. »Wir können rein.« Der Turbolift war gerade groß genug für alle. Sobald sich das Schott öffnete, feuerten Ragonet und Hermon beim Verlassen in alle Richtungen. Dann folgte Atlan mit seiner Geisel.

Sie rannten weiter die Gänge entlang, Rinaher gab den Weg vor. Bis sie plötzlich stehen blieb und zögerte. »Was ist los?« fragte Hermon, der neben ihr verhielt. Rinaher drehte lauschend den Kopf. »Irgendwas ist falsch ...«, flüsterte sie. »Alles versetzt ... das ist nicht real!« »Das hat uns noch gefehlt!« fluchte Suren. »Rinaher, komm zu dir, das ist nur eine Folge der Gehirnwäsche! Du bist wach, und wir sind auf der Flucht!« »Los, weiter!« rief Rhoa ungeduldig. Hermon packte Rinahers Arm. »Komm, ich helfe dir!« Sie starrte ihn aus irrlichernden Augen an, als wäre er ein Geist. Heftig riss sie sich von ihm los. »Lass mich! Ich irre mich nicht!« Plötzlich brachte sie ihren Strahler in Anschlag und begann blindlings zu schießen.

Es knisterte und zischte, und plötzlich verschoben sich tatsächlich die Perspektiven, Wände lösten sich auf, andere kamen hinzu, und irgendwo dazwischen fauchten Strahlen auf sie zu. »Verdammt, sie hat recht gehabt! In Deckung!« schrie Atlan. Das Feuer erwidernd, zogen sie sich hastig die wenigen Meter bis zur nächsten Ecke zurück und verschanzten sich dahinter. »Rinaher, woher hast du das gewusst, dass es eine Halo-Projektion ist?« keuchte Gerenger. »Ich weiß nicht ...«, murmelte sie. »Alles verschwamm, und ich kannte mich nicht mehr aus ...«

Die junge Arkonidin schüttelte den Kopf und rieb sich die Augen. Allmählich normalisierte sich ihr Blick wieder. »Jetzt kommen sie von hinten!« rief Rhoa und gab Dauerfeuer, in das Suren und Arim einfielen. Die Schutzschirme zweier heranstürmender Tazolen versagten, und sie brachen getroffen zusammen. Die anderen zogen sich hastig wieder zurück. Atlan bohrte den Strahler mit kräftigem Druck in Dro ga Dremms Hals. »Ich warne dich«, flüsterte er. »Mit jeder Sekunde, die wir hier verlieren, verliere ich auch meine Geduld. Wenn du sie nicht sofort zurückpfeifst, stoße ich dich einfach in den Gang, und du wirst von deinen eigenen Leuten getötet!«

Zur Unterstreichung der Drohung versetzte Atlan dem Scoctoren einen Stoß, der ihn fast aus der Deckung geschleudert hätte. »Zieht euch zurück!« schrie der oberste Scoctore mit einem panischen Kreischen in der Stimme. Seine Haut nässelte stark. »Ich befehle euch, uns ungehindert ins Beiboot zu lassen und den Start unter keinen Umständen zu verzögern! Mir darf nichts geschehen, sonst ist Algion dem Untergang geweiht!« Stille folgte. Rinaher schaute vorsichtig um die Ecke. »Sie haben das Feld abgeschaltet, und ich kann niemanden sehen.« »Dann los.« Atlan schob Dro ga Dremm vor sich her, der unentwegt mahnte, nicht zu schießen.

Ungehindert konnten sie ihren Weg fortsetzen. Es war nicht mehr weit, nach etwa hundert Metern schnellen Laufs erreichten sie den offenen Hangar von Dro ga Dremms persönlichem Beiboot... »Ist der Hangarzugang mit einem Feld gesichert?« fragte Atlan drohend. »Wenn ja, dann schalte es jetzt ab, sonst machen wir uns auf den Weg zur Zentrale und bringen die gesamte HEDO RU GIOR in unsere Gewalt!« »Nein, schon gut! Ich tue ja alles!« Dro ga Dremm zog einen kleinen Kodegeber hervor. Es knisterte kurz, dann meinte er: »Der Weg ist frei.«

Als sie endlich an Bord waren, atmeten die Gefährten zum ersten Mal auf. Eine schwierige Hürde hatten sie hinter sich gebracht. Atlan gab Dro ga Dremm Anweisung, die Steuerung zu übernehmen. Als sie wenige Sekunden später aus der HEDO RU GIOR flogen, fragte der Tazole: »Und wohin nun?« »Wir verlassen das Elepysi-System und nehmen Kontakt zu Myles Kantor auf, um ihn über unsere Flucht zu informieren«, antwortete Atlan. »Er soll uns ein Rettungskommando schicken. Dich werden wir mitnehmen.« »Das wäre ein großer Fehler«, sagte Dro ga Dremm. »Du bist nicht in der passenden Lage, Drohungen auszusprechen«, warf Hermon von Ariga ein. »Und wir werden dich zweifelsohne besser behandeln als du uns. Wenn dich keine Worte von der Wahrheit überzeugen, dann vielleicht Taten. Wir laden dich ein, dich persönlich da von zu überzeugen, dass die Guan a Var existieren.«

Dro ga Dremms Finger krampften sich um die Liandos-Kette, aber er schwieg. Dann kümmerte er sich um die Kontrollen und gab den Kurs ein. Atlan beobachtete ihn dabei scharf, aber der Scoctore agierte in der ihm eigenen Hektik mit eckigen, ungelenken Bewegungen. So genau kannten sie sich mit der Technik dieses Beibootes noch nicht aus; dazu würden sie eine gute Stunde Zeit brauchen, die sie im Moment nicht hatten. Sie mussten darauf vertrauen, dass Dro ga Dremm am Leben und an der Macht hing. Es würde nicht mehr lange dauern, und alle verfügbaren aliotischen Einheiten würden ihnen auf den Fersen sein. Bis dahin musste Hilfe zumindest unterwegs sein.

In diesem Augenblick wurde das Boot von einer Reihe von Explosionen im Heckteil erschüttert. Die Arkoniden wurden wie Marionetten in der engen Zentrale durcheinandergeschleudert. Atlan hatte als einziger den Halt nicht verloren, seine Waffe war nach wie vor auf Dro ga Dremm gerichtet. »Was hat das zu bedeuten?« fragte er scharf. Der oberste Scoctore fletschte die Zähne. »Während ich deinen Anordnungen gehorchte, habe ich es absichtlich versäumt, einen Sicherheitskode einzugeben«, antwortete er hämisch. »Vergiss nicht, das ist meine persönliche Fähre. Wenn ich den Kode nicht eingebe, wird automatisch die Selbstzerstörung des Antriebs aktiviert. Das ist eine Sicherungsschaltung gegen Diebstahl oder Geiselnahme, wie in diesem Fall. Das bedeutet - selbst wenn du die Kontrolle übernommen hättest, wäre es dazu gekommen. Eine kleine Vorsichtsmaßnahme, die ich in einer fremden Galaxis und als neuer Herrscher von Algion für angemessen hielt.«

Hermon stieß einen Fluch aus. Atlans weiße Augenbrauen zogen sich zusammen. Dro ga Dremm besaß also tatsächlich mehr Mut, als man ihm zugetraut hatte. Er hatte sie überlistet. »Damit riskierst du aber auch dein eigenes Leben«, sagte der Unsterbliche. »Oh, es explodiert ja nicht gleich alles, wir befinden uns jetzt lediglich in einem Schrotthaufen«, erwiderte Dro ga Dremm beinahe vergnügt. »Du glaubst doch wohl nicht im Ernst, dass ich mich in eure Gefangenschaft begebe? Möglicherweise kann ich das Boot noch landen. Und wie es der Zufall so will, befindet sich unter uns ein hübscher kleiner Planet namens Holter, mit überlebensfähiger Atmosphäre und harmlosen Eingeborenen. Wenn du mich also nicht gleich erschießt, kann ich eine Notlandung versuchen. Und übrigens - der Funk geht auch nicht mehr. Dafür habe ich allerdings einen Kode eingegeben, der ihn gesperrt hat, und den zu entsperren dauert ziemlich lange - wenn ich es überhaupt schaffe. Auch eine Vorsichtsmaßnahme.«

»Das wird dir nur nicht viel nützen!« rief Hermon. »Nachdem unsere Leute wissen, dass wir hier sind, werden sie kommen! Und du bist immer noch unsere Geisel und ein Druckmittel gegen dein Volk!« »Damit läuft es also momentan auf ein Patt hinaus«, brummte Ragonet wütend. »Das Wichtigste«, meldete sich plötzlich Rinaher zu Wort, »ist doch erst mal, dass wir auf freiem Fuß sind und Dro ga Dremm haben. Alles andere wird sich finden!«

Ihre Zuversicht beruhigte die anderen ein wenig. Der erste Schritt war getan, und bestimmt war schon Hilfe unterwegs zu ihnen - falls sie die Notlandung auf unbekanntem Boden überlebten. Atlan schwieg. Der erfahrene Aktivatorträger dachte an die Zeitbombe Eleprysi.

ENDE

Zwar gelang Atlan und seinen Mitstreitern die Flucht vor den Voranen, doch damit ist ihr Leben noch lange nicht in Sicherheit: Immerhin ist das ganze System durch die Sonnenwürmer bedroht.

Die weiteren Ereignisse auf dem Planeten Holter und im System der Sonne Eleprysi sind Thema des nächsten PERRY RHODAN-Romans, den Uwe Anton geschrieben hat. Dieser Band kommt unter folgendem Titel auf den Markt:

DER SONNENTOD